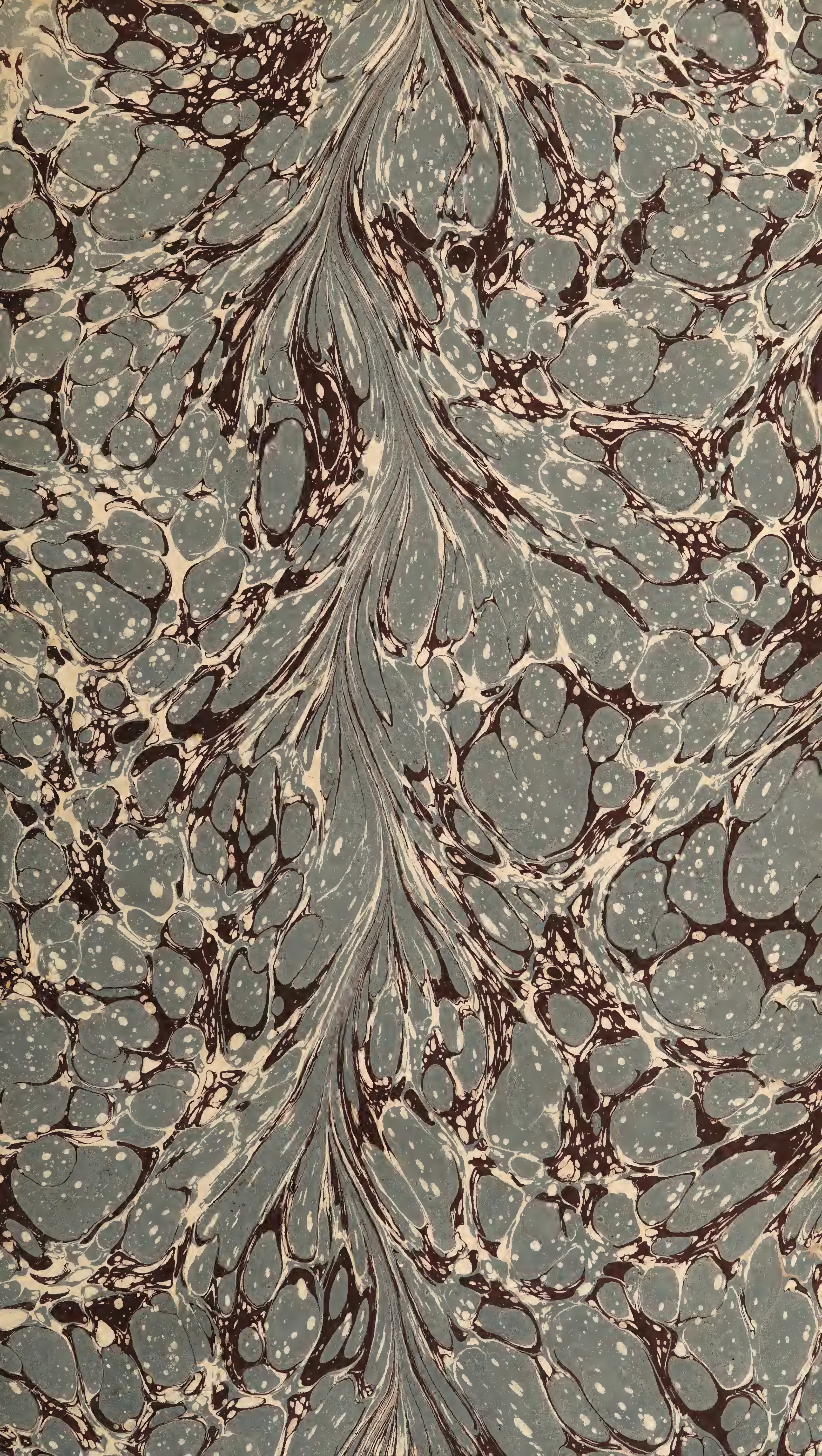


Geschichte

der

Buchdruckerkunst

von ihrer Erfindung bis auf unsere Tage.

Herausgegeben
von
Dr. L. Kiesewetter.



Glogau 1840.
Druck und Verlag von C. Flemming.



Gedrängte

Geschichte

der

Buchdruckerkunst

von ihrer Erfindung bis auf unsere Tage.

Bearbeitet

von

Dr. L. Kiesewetter.



Glogau.

Druck und Verlag von Carl Flemming.

1840.



Vorwort.

Festliche Tage stehen uns bevor; wir stehen an der vierhundertjährigen Jubelfeier einer der größten Begebenheiten in der Weltgeschichte. In allen größern Städten des deutschen Vaterlandes (ausgenommen da, wo es verboten ist und vielleicht noch verboten werden wird) rüstet man sich, das Andenken des unsterblichen Gutenberg würdig zu feiern und die Freude über seine große weltbeglückende Erfindung dankbar an den Tag zu legen. Mehr als in den frühern Jahrhunderten ist Gutenbergs Fest die Angelegenheit der gesammten Nation geworden; nicht bloß jeder Kunstverwandte, nein, jeder Gebildete, Jeder, der in den Schöpfungen des Buchdrucks eine Quelle der Intelligenz und Belehrung gefunden (und wer hätte dies nicht!), wird mit einstimmen in den Jubelruf eines dankbaren Volks.

In dieser Periode erhöhter Theilnahme schien es nicht unangemessen, das Geschichtliche der Kunst von ihrem Ursprunge an, nebst dem, was wir über ihren Erfinder und die Männer wissen, die ihm am nächsten standen und sich um die Verbesserung und Ausbreitung seiner Erfindung verdient machten, in einer kleinen Schrift übersichtlich zusammenzustellen, die sowohl Kunstverwandten als Laien als ein bequemes und billiges Belehrungsmittel über diesen Gegenstand dienen könnte.

Es war hier nicht Ort und Raum zur Aufstellung und Verfechtung von Hypothesen über die noch unaufgehellten Partien der Buchdruckgeschichte, oder zu Versuchen zur Ausgleichung widerstrebender Angaben und Meinungen; der Zweck war, das bereits Ermittelte und in mehreren großen, nicht Jedermann zugänglichen Werken Zerstreute so zusammen zu stellen, daß derjenige, der nicht auf tiefere historische Forschungen einzugehen gedenkt, daran ein Genüge fände. Der Verfasser glaubt wenigstens, in dieser kleinen Arbeit nichts Wesentliches übergangen zu haben.

Die Erfindungsgeschichte, die so lange im Dunkel begraben lag, hat besonders durch die verdienstvollen Bemühungen eines Mainzers, des Herrn Dr. Schaab, an Aufklärung gewonnen und eine festere Gestalt erhalten. Seine Forschungen hat er in dem in seiner Art klassischen Werke: Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst rc., Mainz 1830, 3 Bände, niedergelegt, welchem wir in gegenwärtiger Darstellung zumeist gefolgt sind.

Möchte diese kleine Schrift dazu beitragen, den Ruhm eines der größten deutschen Männer unter seinem Volke noch mehr auszubreiten, und ihm und seiner Erfindung, ohne die wir nicht sein würden, was wir sind, recht viele Verehrer und Freunde zu erwerben.

Inhalt.



I.

Einleitung.

Zustand der Wissenschaften und des Bücherwesens vor und nach Erfindung des Buchdrucks.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist eine der wichtigsten Begebenheiten, ein Haupt- und Wendepunkt in der Geschichte des Menschengeschlechts. Wichtig bekunden sich ihre Folgen und Wirkungen durch den großen und gänzlichen Umschwung, den sie in alle Theile der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Kultur gebracht hat. Durch die Buchdruckerkunst erst wurde der Sprache und dem Geiste des Menschen in seiner vollen Wirksamkeit der ächte Adel verliehen, durch sie allein die Schätze des Wissens und der Erkenntniß ein Gemeingut aller Menschen und aller Zeiten; durch sie endlich ward erst ein eigentliches und wahres Gesammtleben der Völker möglich gemacht. Alle denkende Menschen wurden, wie Herder sagt, eine gesammte sichtbare Kirche, worin die Presse das Wort ersetzt. — Und dieses kostbare Himmelsgeschenk wird bei der Menschheit bleiben und fortwirken bis an's Ende der Welt, unzerstörbar und unwiderstehlich. Welches Menschen Geist vermöchte alle bis dahin möglichen Wirkungen dieser Erfindung zu überschauen oder auch nur zu ahnen? Denn ungeachtet eines vierhundertjährigen Genusses ihrer Segnungen stehen wir doch ihrem Wiegenalter noch zu nahe, um ihre letzten Wohlthaten voraussagen zu können.

Die Gesittung der alten Griechen und Römer war längst aus dem Leben verschwunden; eine große Völkerwanderung, durch das Drängen unbekannter Völker aus Nordasiens Steppen veranlaßt, hatte das südliche Europa mit barbarischen Volksstämmen über-

schwemmt, die Alles zerstörten, was für die Ewigkeit geschaffen schien. Diese Zerstörungen und Verwirrungen unterdrückten alles Wissen und jeden wissenschaftlichen Trieb auf lange Zeit. Die Musen waren verschwunden und Unwissenheit, Rohheit und Barbarei an ihre Stelle getreten. Über ein halbes Jahrtausend währte es, ehe die abendländischen Völker wieder anfingen, sich von dieser Zerstörung zu erholen und an die Bildung des Geistes zu denken. Zwar hatte schon Karl der Große verordnet, daß jedes Stift, jedes Kloster seine Schule haben sollte; aber nur höchst selten wurden diese schönen Anordnungen befolgt. Man lehrte zwar in diesen Schulen sieben freie Künste; allein was darunter verstanden, und wie es gelehrt wurde, weiß Niemand. Indessen waren es doch die Klöster, wohin sich die schwachen Überbleibsel alter Wissenschaft und Kultur gerettet hatten, und wo die neuen Anfänge zum Theil Schutz und Pflege fanden.

Außer dem geistlichen Stande waren vor Erfindung der Druckkunst wenige unserer Voreltern, die lesen und schreiben konnten. Die Diener der Kirche gaben sich fast ausschließlich damit ab, öffentliche Akte zu schreiben, geistliche und weltliche Satzungen, Bibeln und Manuscripte zu copiren. Sie leiteten die Lehranstalten, und von ihnen ging aller Unterricht aus. Kaiser und Fürsten wählten sich aus ihnen ihre Kanzler, Geheimschreiber und Notarien. Sie waren die einzigen Depositorien der noch übrigen geistigen Schätze des Alterthums; in ihren Archiven befanden sich die meisten Manuscripte der alten Klassiker. Mit allen diesen Schätzen trieben sie ein Monopol; die Verbreitung derselben lag nicht in ihrem Interesse. Nur Mächtige erhielten zuweilen Abschriften; Andere mußten sie mit Kosten bezahlen, die für die Meisten unerschwinglich waren. Sie änderten an diesen kostbaren Schätzen des Alterthums, wie es ihnen nach ihren Vorurtheilen und Meinungen gut dünkte, oft lediglich aus Unwissenheit. Bei dieser kirchlichen Allgewalt lebte der gemeine Mann in Sklaverei und geistiger Finsterniß. Seiner Rechte unbewußt, kannte er nur die Gesetze der Unterwürfigkeit und wußte nur das, was man hin wollte wissen lassen. Der Adel saß auf seinen Burgen, roh, wild, kriegerisch, raubsüchtig, als Feind der öffentlichen Ordnung nur das Recht des Stärkern anerkennend.

Das Ende des 11. Jahrhunderts war endlich die Erwachungsperiode des Menschengeistes, und von da an war das Fortschreiten,

wenn auch anfänglich langsam, doch andauernd und erhebend. Besonders waren es die Benedictinermönche, welche im 11. Jahrhundert die Wissenschaften hoben. Ihr Reichthum machte sie unabhängig und gab ihnen Muße; die besten Köpfe begaben sich in ihre Klöster. Doch kultivirten sie die Wissenschaften nur zu einer gewissen Tendenz; sie waren die Jesuiten ihrer Zeit. Andere Mönchsorden wollten nicht zurückbleiben und errichteten überall in ihren Klöstern Studienanstalten.

Allerdings waren diese mönchischen Einrichtungen nicht geeignet und nicht darauf berechnet, wahre Volksbildung herbeizuführen; alles drehte sich um das, was man damals Theologie und Philosophie nannte, was aber im Grunde nur abgeschmackte Spitzfindigkeiten und gelehrte, unfruchtbare Klopffechtereien waren. Indeß wirkte dieses verkehrte Studienwesen, wenn auch nicht auf Verbreitung der Wissenschaften, doch auf die Geisteskultur fördernd ein. Der Verstand wurde durch Grübeleien geschärft und seine Kraft erhöht. Der Geschmack an gelehrten Beschäftigungen wurde endlich auch außerhalb der Klostermauern angeregt, zumal als die Mönche anfingen, das Copiren von Handschriften zu einer Erwerbsquelle zu machen.

Auch äußere Veranlassungen wirkten beleuchtend ein. Die Kreuzzüge hatten Liebe zu den Wissenschaften erweckt. Die Zurückgekommenen hatten manche Einrichtungen im Morgenlande gesehen, die sie zu Hause nachahmten. Es wurden Handelsverbindungen mit dem Oriente angeknüpft; viele Städte erhoben sich durch den Handel zu Wohlstand und Reichthum, in deren Gefolge Liebe zu den Wissenschaften bei den Bürgern einzog. Von nun an strahlte das Licht der Aufklärung immer heller in die mittelalterliche Finsterniß. Auf Italiens Boden, zu Salerno, Bologna rc. erhoben sich hohe Schulen; andere entstanden in Frankreich und Deutschland und bildeten sich nach den italienischen. Klassische Studien wurden durchaus eingeführt. Die unsterblichen Werke des Alterthums wurden wieder zu Tage gefördert, gelesen, erklärt, als Muster dargestellt, und Civilisation und Menschenglück durch sie befördert. Der ganze Zustand der damaligen Zeit lag in einem Entwickelungsprozesse. In den Gemüthern war eine Ahnung rege geworden, welche, eine bessere Zukunft verheißend, überall den Drang des Vorwärtsstrebens unterstützte.

In dieser Zeit der Reife des menschlichen Geistes, zu einer Zeit, wie keine vor ihr oder nach ihr je so günstig war, sandte die Vorsehung die **Buchdruckerkunst**. Sie kam wie eine ersehnte Tochter

des Himmels; Alles hatte sich vereint, sie im schönsten Glanze erscheinen zu lassen. Jetzt erst war die bereits errungene Gesittung gesichert, ihr Fortschreiten verbürgt, ein Rückfall unmöglich gemacht. Vorher war die Gesittung ein schwaches Licht, das leicht durch einen Unfall ausgelöscht werden konnte, wie dieses im Abendlande dereinst durch Genserich und Attila, im Morgenlande durch Omar und Dschingis-Chan geschah. Die Buchdruckerkunst verwandelte das schwankende Licht in eine unauslöschliche Sonne, deren Strahlen die Pfade der Menschheit erleuchten, von Geschlecht zu Geschlecht, und die Herzen der Sterblichen erwärmen für alles Hohe und Edle, für Tugend und Wissenschaft, Freiheit und Seelengröße.

Bevor wir weiter gehen, werfen wir noch einen Blick auf den Zustand des Bücherwesens kurz vor Erfindung des Buchdrucks. Bei der immer mehr gesteigerten Nachfrage nach Büchern hatte sich die Zahl der Abschreiber besonders in den Klöstern unglaublich vermehrt. Es gab viele Mönchsorden, denen das Abschreiben von Büchern durch Ordensregeln zur Pflicht gemacht war. Allein so groß auch die Menge der Abschreiber war, und so viele Bücher jährlich abgeschrieben wurden, so ging es doch so langsam her, daß die geschriebenen Bücher rar blieben und mit unglaublich hohen Preisen bezahlt wurden. Nur reiche Leute konnten sich eine geringe Anzahl erwerben. Gelehrte mußten sich oft selbst zum Abschreiben bequemen, um sich ein nöthiges Buch zu verschaffen, und der berühmte römische Rechtslehrer Accursius klagt, daß er mit aller Mühe nicht in den Besitz des römischen Gesetzbuches kommen könne. Durch Geschenke von Manuscripten konnte jeder ein Wohlthäter werden. Väter konnten damit ihre Töchter ausstatten, Verschuldete sich Gelder verschaffen und Sterbende Anniversarien stiften. Die Bibeln hatten einen ungeheuren Werth und wurden oft mit tausend Goldgulden bezahlt. Nach dem Bürgerauflaufe zu Straßburg, 1300, klagte Johannes von St. Amarime vor dem Bischof Friedrich, daß ihm unter andern zwei Bücher weggetragen worden seien; das eine heiße **digestum vetus**, das andere **decretales**, und setzte hinzu, „daß ihm diese zwei Bücher lieber wären, als vierzig Mark Silber.“ Im Jahre 1427 kaufte der Eichstädtische Domherr Hans Prahsel einen Livius für 120 Goldgulden, und erstand sich dafür ein Landgut bei Florenz; und 1462 mußte Ludwig **XI.** der medizinischen Facultät für die Werke des arabischen Arztes Rhases, die sie ihm lieh, eine beträchtliche Menge

Silberzeug zum Faustpfande geben und noch ein Edelmann sich für die Rücklieferung verbürgen. — Oft trafen die Eigenthümer kostbarer Manuscripte besondere testamentarische Verfügungen darüber. So finden wir häufig, daß die Bücher in den Kirchen oder Bibliotheken, wohin sie vermacht worden, auf Verlangen des Gebers angekettet werden mußten. Nicht weniger merkwürdig war der Gebrauch, daß man die Bücher auf Lebenslang oder auf eine gewisse Zeit gegen Renten oder Zinsen verlieh. — Noch einen andern treffenden Beweis dafür, welchen hohen Werth man in den Zeiten vor Gutenbergs Kunst auf ein gutes Buch setzte, liefert das von Roscoe erzählte Beispiel. Cosmus von Medici war so glücklich gewesen, ein Exemplar des Livius aufzufinden. Obwohl er mit dem Könige Alfons von Neapel sich im Kriege befand, so übersandte er ihm in der Freude seines Herzens doch das gefundene Werk. Alfons las es mit Begierde ganz durch und — schloß mit dem großen Mediceer einen Frieden, aus dem später das innigste Freundschaftsbündniß zwischen beiden entstand.

Außer den Klostergeistlichen gab es aber auch Laien, die sich mit Bücherabschreiben und Buchhandel beschäftigten. Sie hießen **Bibliatores**, und, wenn sie studirt hatten, **Clerici**, und bildeten in Bologna und Paris eine eigene Klasse. In Deutschland war der Bücherverkauf ein Nebengeschäft der Pergamenthändler, die auf Messen ihre Plätze im Innern der Kirchen hatten. Die Bücherverkäufer verliehen zugleich ihre Werke, jedoch nur in einzelnen Heften, zum Lesen und Abschreiben. Der Zins war bei den verschiedenen Werken sehr verschieden, aber immer noch so hoch, daß Ärmere eben so wenig daran denken konnten, Bücher zu lesen, als zu kaufen. Um den oft übertriebenen Forderungen der Verkäufer zu begegnen, wurde im 15. Jahrhundert der Preis der Bücher, besonders solcher, die zur geistlichen Amtsführung unentbehrlich waren, von den Obrigkeiten festgesetzt. In Paris suchte man die Preise dadurch zu ermäßigen, daß jeder, der mit Büchern handeln wollte, die besondere Erlaubniß der Universität nachsuchen mußte. Dann wurden die Abschriften von dazu verordneten Personen durchgesehen, berichtigt und zugleich der Preis derselben bestimmt. Auf einigen andern Universitäten, z. B. der Wiener, bestanden ähnliche Einrichtungen. Aus dem hier Gesagten läßt sich entnehmen, wie die Bibliotheken damaliger Zeit beschaffen sein mußten. Eine Büchersammlung

von 100 Bänden galt schon als eine sehr ansehnliche Bibliothek; berühmte Gelehrte schätzten sich glücklich, 10 — 20 Bücher zu besitzen.

Noch wollen wir eines geistlichen Instituts gedenken, das sich etwa 100 Jahre vor Erfindung des Buchdrucks gebildet und um die Ausbreitung der Wissenschaften und selbst des Buchdrucks in hohem Grade verdient gemacht hat. Dieses Institut war in den Niederlanden entstanden und durch Gerard de Groot, geboren 1340 zu Deventer, gestiftet worden. Der Zweck war Unterricht der Jugend und vorzüglich das Abschreiben von Handschriften. Von den Niederlanden aus wurden Colonien in der Nähe und Ferne gegründet. Groot's Schüler erwarben sich durch Tugenden und Talente bald die allgemeine Achtung. Sie führten nach dem Beispiele des heiligen Augustin ein gemeinsames Leben, ohne an ein Gelübde gebunden zu sein. Keiner durfte etwas Eigenthümliches besitzen. Der Verdienst ihrer Arbeiten kam in eine gemeinschaftliche Kasse, daher sie sich Brüder des gemeinsamen Lebens — fratres communis vitae — nannten. Sie wurden auch Kegelherren genannt, von ihren runden hohen Hüten. Der Nutzen, den diese Männer durch Verbreitung ihrer Abschriften stifteten, muß dankbar anerkannt werden. Als die Buchdruckerkunst bekannt wurde, sahen sie, wie so viele Andere, die Quelle ihres bisherigen Erwerbes versiegen. Sie blieben aber nicht lange in Verlegenheit. Sie machten sich mit dem Mechanismus der neuen Kunst bald vertraut und legten nun selbst Druckereien an. Besonders war es das nördliche Deutschland, welches zuerst die Druckkunst durch die Kegelherren empfing.

Ueberhaupt konnte die neue Erfindung für die große Menge von Kopisten keine angenehme Erscheinung sein. Vielen Tausenden wurde dadurch plötzlich ihr bisheriger Broderwerb abgeschnitten, und es ist daher wohl erklärlich, daß Mönche und Andere, die ihr Monopol bedroht sahen, die Druckkunst verketzerten und als Teufelswerk verschrieen, zuletzt aber, als sie dagegen nichts vermochten, selbst Druckereien anlegten.

Drei Umstände waren es vorzüglich, die den Buchdruck begünstigten: die Erfindung des Schießpulvers, die Eroberung von Constantinopel und die Erschütterung durch die Reformation. Das erstere Ereigniß bereitete die Zeit für ihn vor, das zweite beschäftigte ihn vielfach und erweckte Sinn für classisches Alterthum in Europa; das dritte endlich begünstigte die Fortbildung geistiger Kultur und gab

der neuen Kunst Gelegenheit, ihre Wichtigkeit in vollem Maße geltend zu machen.

Durch die Erfindung des Schießpulvers wurde Europa entwildert; die rohe Tapferkeit hörte nach und nach auf, als das höchste Ideal der Männlichkeit zu gelten; und als mit den zerschossenen Burgen der Raubritter auch die ganze Theorie des Ritterthums über den Haufen stürzte, da mußte der Geist sich emancipiren.

Am 29. Mai 1453, also nur wenige Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst, wurde Constantinopel durch die Türken erstürmt. Wissenschaften und Künste, den Männern des Halbmondes ein Gräuel, zogen sich zurück und suchten im Abendlande ein Asyl. Die griechischen Gelehrten, im Besitz der classischen Schätze des Alterthums, flüchteten auf Italiens friedlichen Boden, wo erleuchtete Fürsten ihnen eine Freistätte gaben. Die Buchdruckerpresse war nicht sobald eingerichtet, als sie auch die literarischen Schätze dieser Gelehrten an sich zog und verarbeitete. Die ersten Buchdrucker Italiens und Deutschlands druckten begierig jene großen Werke, die ein neues Licht über die abendländischen Reiche verbreiteten, und so mußte ein Ereigniß, das bestimmt zu sein schien, Kunst und Wissenschaft für immer zu vernichten, nur dazu dienen, sie auf empfänglicheren Boden zu verpflanzen.

Die Reformation zog die junge Presse noch mehr in den Kreis des wirklichen Lebens hinein und bediente sich ihrer als einer mächtigen Waffe. Wie viel Arbeit hat nicht Luther allein der Presse übergeben, nicht zu gedenken, was seine Freunde und Anhänger schrieben, und was seine Widersacher dagegen drucken ließen. Doch wenn die Reformation ein Hebel des Buchdrucks wurde, so war dies in umgekehrtem Verhältniß noch weit mehr der Fall, und es wäre eine interessante Frage, was die erstere ohne den letzteren geworden wäre. Ganz unterdrückt wäre sie wohl freilich nicht geworden; aber langsamer anwachsend, hätte sie nur nach und nach den Boden gewinnen können, den Luther ihr mit einigen Schriften in wenigen Jahren gewinnen konnte.

Überhaupt war das erste Jahrhundert nach Erfindung des Buchdrucks eine Periode, bei welcher der Geschichtsforscher und Menschenfreund mit freudigen, erhebenden Gefühlen verweilt. Welch' eine reiche Zahl von Talenten und großen Charakteren bietet sie uns dar! Auf den Thronen saßen Fürsten, welche Künste und Wissenschaften als die

edelsten Güter der Menschheit liebten und schirmten; da waren die Päpste Julius II., Leo X., Paul III., Gregor XIII., die gefeierten Medici in Florenz, die deutschen Kaiser Friedrich III., Maximilian I., Karl V. Da wagte man sich, geleitet durch die neuentdeckte Kraft des Magnets, in ferne unbekannte Meere; der kühne Columbus erschloß uns im Westen eine neue Welt, welche nun das erstaunte Europa mit ihren Wundern und Schätzen überströmte und dem Thatendurst, wie dem Forschungsgeist, ein neues unermeßliches Feld darbot. Kaum wurde der Buchdruck in seiner herrlichen Entwickelung von den Zeitgenossen angestaunt, da erzeugte die Kunst einen Raphael, einen Michel Angelo; da erlebten Dichtkunst und Beredtsamkeit neue Triumphe durch einen Ariost, einen Machiavell, einen Tasso; da durchglühte die Liebe für Wahrheit und Menschenrecht einen Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin. Mit und neben diesen Männern lebten und wirkten, durch eigne und fremde Begeisterung angespornt, die ersten Buchdrucker. Mußte also ihre Kunst nicht fröhlich fortwachsen und gedeihen?



II.

Vorläufer der Buchdruckerkunst.

Wie ein großes weltgeschichtliches Ereigniß wohl niemals urplötzlich und unvorbereitet ins Leben eintritt, sondern in seinen Wurzeln stets mit einer, oft weit zurückliegenden Vergangenheit zusammenhängt, so konnte auch die große, glückliche und fruchtreiche Idee des Buchdrucks nur allmählich sich im Menschengeiste heranbilden und zur Reife gedeihen. Es wird nun wohl geschichtlich nie nachgewiesen werden können, durch welche der gleich näher zu beschreibenden Künste und Fertigkeiten unser glorreicher Landsmann zunächst auf den glücklichen Gedanken geführt wurde, mit beweglichen Buchstaben Bücher zu drucken; betrachten wir jedoch diese Vorläufer der Buchdruckerkunst, theils Erbstücke eines hoch gebildeten Alterthums theils Ergebnisse der neu erwachten Geistesthätigkeit des 15. Jahr-

hunderts, in ihrem Zusammenhange und Fortgange, so erscheint uns der letzte Schritt von da bis zu der vollendeten Kunst als eine kulturgeschichtliche Nothwendigkeit, und es dürfte uns eher Wunder nehmen, daß dieser allseitig nahe genug liegende Gedanke nicht schon viel früher von einem begabten Geiste erfaßt und zur Reife gebracht wurde. Dies läßt sich nur dadurch einigermaßen erklären, daß ungeachtet der hohen wissenschaftlichen Kultur der Alten, besonders der Römer in ihrer Blüthezeit, das literarische Bedürfniß doch nicht so allgemein fühlbar gewesen, und die tiefe Unwissenheit, Rohheit und Sklaverei der folgenden Jahrhunderte jede geistige Idee nothwendig verscheuchen mußte.

Schon bei den ältesten gebildeten Völkern der Vorzeit finden wir die Kunst, Inschriften auf Holz, Stein und Metall mit dem Grabstichel oder ähnlichen Werkzeugen vertieft einzugraben und erhöht darzustellen, und es mag die vertiefte Darstellungsweise, als ihrer Natur nach die leichtere, auch die erstere gewesen sein. Die Ägypter schnitten die meisten ihrer Götter in Holz und gruben ihre Hieroglyphen auf Pyramiden, Särge und andere Gegenstände ein. Homer belehrt uns, daß die Fürsten Griechenlands ihre Gesetze auf hölzerne Tafeln eingraben ließen. Nicht minder grub man erhabene und vertiefte Figuren, Verzierungen, Namen und ganze Devisen auf Ringe, Siegel, Münzen, Vasen und Geschirre, goß und prägte schon im hohen Alterthum Münzen mit den verschiedenartigsten Inschriften und bildlichen Darstellungen. Ferner wissen wir, daß bei den Griechen und Römern Stempel in Gebrauch waren, womit sie ihren Thieren, Sklaven, Missethätern und selbst ihren Soldaten Buchstaben und Worte einbrannten; die Römer besaßen überdies unter dem Namen **tessera signatoria** hölzerne und metallene Typen, womit sie ihren noch feuchten Thongeschirren, Begräbnißtafeln 2c. Worte und Inschriften erhaben aufdruckten, und zwar oft in einem hohen Grade von Sauberkeit und Schärfe; wie man sich leicht aus den auf uns gekommenen Stücken in unsern Museen überzeugen kann. Daß selbst bewegliche Buchstaben den Römern nicht unbekannt waren, geht aus mehrern Stellen ihrer auf uns gekommenen Schriften hervor. Man verfertigte sie aus Holz und Elfenbein und bediente sich ihrer, um Kinder damit lesen zu lehren. Merkwürdig ist eine Stelle in Cicero's Schriften (**de natura Deorum lib. II. cap. 20**), wo er denen, die an die Möglichkeit glauben, daß die Welt durch ein Spiel des Zufalls

habe entstehen können, sagt: Wer dieses möglich glaube, der müßt auch für möglich halten, daß, wenn man eine große Menge von allen einundzwanzig Buchstaben des Alphabets, seien sie von Gold oder irgend einer andern Materie, auf die Erde ausschütte, diese in eine solche Ordnung fallen könnten, daß sie die Annalen des Ennius lesbar darstellten." Dies wäre denn, anderthalb tausend Jahre vor Gutenberg, eine Idee, welche dieser ins Leben führte, und wenn ein Römer diese Idee aufgefaßt und ausgebildet hätte, so müßten wir uns bei Cicero für die Erfindung des Buchdrucks bedanken.

Die dem Buchdruck noch näher stehende Xylographie oder Holzschneidekunst ist gleichfalls von hohem Alter und scheint ihren Anfang in Asien genommen zu haben. Die Chinesen sollen ihre Druckart auf Holzplatten schon dritthalbtausend Jahre früher, als wir die unsrige, erfunden haben, nämlich unter der Regierung ihres berühmten Kaisers Wu-Wang, ums Jahr 1120 vor Christo. Die Art ihres Druckverfahrens ist nach neuern Beschreibungen noch immer dieselbe, welche schon die Jesuiten, denen wir die ersten genauern Nachrichten über China verdanken, dort vorfanden, obgleich man jetzt neben der alten Art auch bewegliche Buchstaben dort in Gebrauch genommen hat, mit denen unter andern die große chinesische Staatszeitung gedruckt wird. Der Chinese schneidet seine Form aus harten dünnen Holzplatten, die auf beiden Seiten benutzt werden. Die Arbeit beginnt damit, daß durch einen Schönschreiber das zu Druckende auf das bekannte feine und durchsichtige chinesische Papier sauber geschrieben, und sodann dieses Papier mit der beschriebenen Seite auf die geglättete Holztafel aufgekleistert wird. Der chinesische Buchdrucker schneidet nun, nach Anleitung der durch das Papier scheinenden Schrift, alles zwischenliegende Holz aus und schreitet alsdann zum Abdruck, indem er die nun erhaben dastehenden Buchstaben mit Tusche bestreicht, über die aus zwei Columnen bestehende Form weiches Seidenpapier breitet und durch Überfahren mit einer Bürste die Schrift darauf abdruckt. Dieser Bogen wird alsdann in der Mitte zusammengelegt und mit der offnen Seite an seine Stelle in dem fertigen Werke als einzelnes Blatt eingeheftet; denn es ist aus der Natur des Papiers und des ganzen Verfahrens ersichtlich, daß nur eine Seite des Papiers bedruckt werden kann. — Am meisten aber bedienten sich die orientalischen Völker, Chinesen, Indier, Perser rc. dieser Holztafeldrucke seit undenklichen Zeiten und noch jetzt

bei ihren gefärbten Stoffen und Papieren. Jedermann kennt die bewundernswürdigen Erzeugnisse, welche uns diese Völker auf Seide, Baumwolle, Musselin ꝛc. liefern. Diese Produkte des Holztafeldrucks haben Manchen veranlaßt, die Erfindung des Buchdrucks jenen Völkern zuzuschreiben, zumal auch Gutenberg seine ersten Versuche mit ganzen Holztafeln ausführte. Allein es drängt sich sogleich der Einwurf auf, daß bei den damals herrschenden Zuständen es eine Unmöglichkeit war, daß dem deutschen Erfinder ein chinesisches Buch zu Gesicht kommen konnte, abgesehen davon, daß von diesen Tafeldrucken bis zu der Erfindung unseres Typendrucks noch ein großer Schritt zu thun war.

Neben dem Holztafeldrucke finden wir schon in den frühesten Zeiten bei den Morgenländern den Gebrauch, die Siegel statt des Wachses mit einer schwarzen Farbe aufzudrucken. Wahrscheinlich haben die Römer bei ihren Kriegen im Orient diesen Gebrauch kennen gelernt und zu Hause nachgeahmt, denn auch bei ihnen finden wir die Gewohnheit, ihre Namensunterschriften mittelst gegossener Stempel in dieser Tinte aufzudrucken. Durch die Römer wurden diese Stampillen auch in Deutschland bekannt, waren namentlich bei den fränkischen und deutschen Kaisern üblich, und stellten hier nicht sowohl den ganzen Namen der Regenten, als vielmehr ihre künstlich verschlungenen Namenszüge oder Monogramme dar. Zur Ausführung dieser Monogramme und anderer Buchstaben bediente man sich auch, wie dies schon zu den Zeiten des griechischen Kaisers Justinus geschehen sein soll, und wie es noch jetzt geschieht, der Patronen, d. h. dünner Blechstückchen, in welche die Buchstaben ausgeschnitten werden, und welche man in der Ordnung, wie man sie braucht, auf das Papier legt, um mittelst eines Pinsels durch die Einschnitte die verlangte Schrift auszuführen.

Auch in Europa kannte man lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst den Holztafeldruck; doch ist über den Anfang und Fortgang desselben, so wie über die Zeit, den Ort und die Veranlassung seiner Erfindung, nichts mit Bestimmtheit auszumitteln. Am allerwenigsten lassen sich Beweise dafür auffinden, daß diese Kunst mit der oben erwähnten morgenländischen Holzschneiderei in irgend einem Zusammenhange gestanden habe; vielmehr muß angenommen werden, wie dies auch von den meisten Gelehrten geschieht, daß die Xylographie sich in Europa selbstständig entwickelt und zwar in

Deutschland oder in den Niederlanden ihren ersten Anfang genommen habe. Möglich, daß die vorerwähnten Stampillen und Patronen die erste Veranlassung dazu gegeben haben. Stoff und Anregung genug fanden die Formschneider in den Werken der im 14. Jahrhundert in Deutschland schon weit vorgeschrittenen Bildhauer, Goldschmiede und Gießer, womit unsere Kirchen in- und auswendig in Menge versehen waren. Gewiß ist, daß man schon lange Figuren in Holztafeln einschnitt, ehe man auf den Gedanken kam, sie mit Schwärze zu überziehen und durch Abdruck auf Papier und dergl. zu vervielfältigen.

Die Haupt-Veranlassung zu solchen Holzschnittdrucken, sagt Schaab, mögen wohl die Gnadenbilder der Orte, wohin Wallfahrten oder Bittfahrten gingen, gewesen sein. In der Mitte des 14. Jahrhunderts war Deutschland und der größte Theil von Europa durch die lang anhaltende Pest und andere darauf gefolgte Plagen geschreckt. Man sah dieses Unglück als eine besondere von Gott verhängte Strafe an; alles eilte zur Buße, alles machte Gelübde, und um diesen genug zu thun, wallfahrtete man einzeln und vereint in langen Zügen an Orte, wo sich Gnadenbilder befanden, die wegen ihrer Wunder berühmt waren. Die Geistlichkeit beförderte diese Stimmung, um den frommen Geist des Volkes zu erhalten, und fand dazu in der Abbildung jener Gnadenbilder, welche sie den Wallfahrtenden mit nach Hause gaben, ein schickliches Mittel. Man theilte sie den Besuchenden unentgeltlich am Gnadenbilde aus, nachdem sie daran berührt worden waren. Sie mußten daher so vervielfältigt werden, daß man sie zu Hunderten und Tausenden vertheilen konnte, was nur durch Abdrücke von Holztafeln auszuführen war. Ein solcher Holzschnitt ist das Bild des heiligen Christoph, mit der Jahrzahl 1423 bezeichnet und nach Art der Spielkarten illuminirt, mit zwei untergedruckten lateinischen Versen, welchen man im Jahre 1769 in der Karthause bei Buxheim entdeckte, und welcher bis jetzt das älteste mit einer Jahrzahl versehene Produkt dieser Art ist.

Die Formschneidekunst erhielt einen besondern Vorschub und wurde zu einem einträglichen Geschäft durch die Fabrikation der Spielkarten, welche wahrscheinlich um's Jahr 1300 aus Italien nach Deutschland gekommen sind und ursprünglich gemalt wurden. Man hat vielfach auch die Spielkarten für eine deutsche Erfindung

ausgegeben; alte Nachrichten belehren uns aber, daß die Karten schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts von spanischen Kriegsleuten nach Italien gebracht worden sind. Der spanische Name der Karten — Naipes, welches Wort in den morgenländischen Sprachen so viel bedeutet als Voraussehung, Wahrsagung — deutet auf ihren orientalischen Ursprung, und es mögen die Spanier die Kenntniß derselben durch Vermittelung der Araber erhalten haben. Wenn den Deutschen also auch die leicht entbehrliche Ehre, die Spielkarten erfunden zu haben, nicht gebührt, diese vielmehr aus dem Vaterlande der famosesten Kartenschläger, der Zigeuner, abstammen mögen, so ist doch ausgemacht, daß in Deutschland zuerst die Formschneidekunst zur Fabrikation derselben benutzt wurde. So entstanden in Deutschland und den Niederlanden eine Menge eigener Innungen oder Gilden, welche sich nach ihren Beschäftigungen Holz- oder Formschneider, Bilderdrucker, Kartenmaler, Briefdrucker und Illuministen nannten. Unter Brief verstand man sonst jedes auf einer Seite bedruckte oder bemalte Blatt, welches nun entweder eine Spielkarte oder ein Holzschnitt sein konnte.

Von der Wirksamkeit dieser Künstler sind noch viele Proben auf uns gekommen, und es finden sich darunter schon ziemlich umfangreiche Bilderwerke, bis zu 50 oder 60 Blättern, meist biblischen Inhalts, in denen Bilder und Text in verschiedenen Verhältnissen zusammengestellt sind, und oft schon ganze Seiten Text vorkommen wodurch sich also diese Werke der eigentlichen Buchdruckerkunst immer mehr annähern. Alle diese Werke sind nur auf einer Seite gedruckt. Der Abdruck von den Holztafeln war sehr einfach. Die eingeschnittene Tafel wurde mit einer Schwärze aus Lampenruß überstrichen, das Papier darüber gelegt und mit einem Stück Holz, welches man den Reiber nannte, oder mit einer zarten Bürste überfahren, wie dies noch heut zu Tage beim Druck der ordinairen Spielkarten der Fall ist. Auch nach der Erfindung des Buchdrucks wurde die Herausgabe solcher Bilderwerke, dem Geschmacke der damaligen Zeit huldigend, noch längere Zeit fortgesetzt, wie die auf uns gekommenen Überreste beweisen, in denen die Unter-, Um- oder Überschriften der Bilder in gegossenen Buchstaben dargestellt sind.

Daß man ferner schon vor Gutenberg darauf bedacht gewesen ist, die erlangten Kenntnisse des Holztafeldrucks auf die Herstellung

kleiner Schul- und Gebetbücher anzuwenden, kann nach den aufge-
fundenen Spuren als unzweifelhaft angenommen werden.

Vor Erfindung der Buchdruckerkunst gehörte die Kalligraphi[e]
und die Kunst, Bücher schön zu kopiren, zu den geschätztesten un[d]
einträglichsten Künsten. Besonders sind es die Mönche, welche un[s]
durch Ausübung dieser Kunst viele kostbare Werke des Alterthum[s]
erhalten haben. Durch mehrere Ordensregeln war ihnen das Ab-
schreiben zur Pflicht gemacht, und in der That muß man noch jet[zt]
die Kalligraphie dieser Mönche bewundern. In dem Grade, als di[e]
Schönschreibekunst in jenen Zeiten zunahm, suchte man auch die ab-
geschriebenen Bücher durch Zierrathen zu verschönern, und es entstan[d]
die Kunst, dieselben mit kleinen Gemälden und farbigen Verzierunge[n]
zu illuminiren. Vorzüglich waren es die Anfangsbuchstaben, au[f]
deren Schönheit und Verzierung man eine besondere Aufmerksamkei[t]
richtete. Um darin eine Gleichförmigkeit in das ganze Manuscrip[t]
zu bringen, bediente man sich zuletzt der Holz- oder Metallstempel
mit eingestochenen oder eingeschnittenen Buchstaben, Verzierungen
und Bildern. Es wäre zu verwundern gewesen, wenn man, einmal
so weit gekommen, den Vortheil des Aufdruckens nicht noch weiter
verfolgt und nicht versucht haben sollte, mit solchen Stempeln oder
Stampillen ganze Bücher zu drucken; und in der That finden wir
schon lange vor Gutenberg derartige Andeutungen; mehrere noch vor-
handene alterthümliche Drucksachen werden von Gelehrten, ob mit
Recht oder Unrecht, muß freilich dahingestellt bleiben, als Produkte
dieser Industrie bezeichnet, und in einer aus dem Kloster Wiblingen
in Schwaben stammenden Handschrift vom Jahre 1340 soll, nach
der Angabe des Niederländers des Roches *), schon der Ausdruck
stampare Donatos (Donate stempeln oder drucken) vorkommen. Unter
Donaten verstand man im Mittelalter kleine Auszüge aus Gram-
matiken und andern Lesebüchelchen für Kinder, nach einem berühmten
römischen Grammatiker des 4. Jahrhunderts, Aelius Donatus,
dessen lateinische Grammatik lange Zeit in allgemeinem Gebrauche
war. Daß von diesen Donaten, welche noch manches Licht über
die Geschichte des Buchdrucks verbreiten könnten, so wenig Reste auf
unsere Zeit gekommen sind, liegt in ihrer Bestimmung zum Schul-

*) Breitkopf über die Geschichte der Buchdr. pag. 25.

gebrauch und in der damit nothwendig verbundenen Abnutzung und Vernichtung?

Es bleibt uns nun noch übrig, der Kupferstecherkunst, als unter die Vorläufer der Buchdruckerkunst gehörig, Erwähnung zu thun. Obgleich, wie wir gesehen haben, schon die Alten das Eingraben von Schrift und Bildwerken auf Metallplatten übten, auch das Eingegrabene oft mit Schmelzarbeit, Gold oder Silber ausfüllten oder crustirten *) und diese Kunst bis ins Mittelalter fortgetrieben wurde, so verfiel man doch erst ziemlich spät und nicht lange vor Erfindung des Buchdrucks darauf, das Eingegrabene mit Farbe auszufüllen und auf Papier und dergl. abzudrucken. Die meisten italienischen Schriftsteller leiten diese Kunst von den Silberstechereien oder Eiselirungen ab, welche von den Goldschmieden des Mittelalters in hoher Vollkommenheit geliefert wurden, und schreiben ihrem Landsmanne, dem Goldschmied Finiguera, die Erfindung zu, der dieselbe im Jahre 1460 gemacht haben soll. Allein abgesehen von mehreren Widersprüchen in den Zeitangaben über das Leben und den Tod dieses Mannes, ist auch nachgewiesen worden, daß um das Jahr 1460 die Kupferstecherkunst in Deutschland schon in Ausübung war, und es kann sogar vermuthet werden **), daß nicht die Eiselirkunst, sondern die damals schon lange blühende Holzschneidekunst den deutschen Künstlern die erste Idee des Kupferdrucks gegeben habe. Es geht uns aber mit den Kupferstichen in Deutschland, wie mit den Holzschnitten. Die ältesten gingen theils verloren, theils vermag man bei der mangelnden Datirung ihr Alter nicht mit Gewißheit zu bestimmen; doch kann man aus denen, die auf uns gekommen sind, schließen, daß die eigentliche Kupferstecherkunst in Deutschland schon um's Jahr 1400 ihren Anfang genommen habe. Die gewissere Epoche beginnt mit dem Jahre 1440, aus welchem eine Passion in 11 Blättern, von unbekannter Hand grob gestochen, noch vorhanden ist. Von einem uns ebenfalls unbekannten deutschen Meister jener Zeit, der seine Werke mit **E. S.** bezeichnete, besitzen wir noch über 120 Blätter, und mit der Jahreszahl 1466 den bekannten Kupferstich: die heilige Maria zu Einsiedeln. Alle zeigen in der Führung des Grabstichels, in der Reinheit des Abdrucks und

---

*) Plinius, hist. natur. L. XXIII. cap. 12.

**) Schaab, III. 339.

in der Schönheit der Schwärze, eine Vollkommenheit, welche Be-
wunderung erregt und eine vorhergegangene lange Übung beweist.
Die weitere Ausbildung der Kupferstecherkunst durch berühmte Mei-
ster (wir nennen nur Albrecht Dürer) gehört hierher nicht, und
wir bemerken nur noch, daß das älteste Buch, welches in Deutsch-
land mit Kupferstichen verziert heraus kam, das **Missale Herbi po-
lense** vom Jahre 1481 war, und daß schon seit 1467 zwei Deutsche
in Rom, Conrad Schweinheim und Arnold Bücking, die Kunst
Landkarten in Kupfer zu stechen, ausübten und lehrten, welche Kunst
bis dahin in Italien unbekannt, mithin in Deutschland entstanden
war. —

Nachdem nun, wie wir gesehen haben, die Erfindung der Form-
schneidekunst, des Karten- und Tafeldrucks und der Kupferstecher-
kunst, — lauter Künste, die als Vorspiele des Buchdrucks betrachtet
werden können, — den Deutschen zugeeignet werden müssen, so wäre
es wirklich befremdend, wenn nicht auch die Erfindung dieses letztern,
die einflußreichste und segenvollste aller Erfindungen, ebenfalls von
einem Deutschen gemacht worden wäre.

III.

Erfindungsgeschichte.

Gutenberg und seine Gehülfen.

Henne Gudenberg oder Johann Gutenberg stammte
aus dem sehr alten und angesehenen mittelrheinischen, stiftsfähigen
und ritterschaftlichen Patriziergeschlechte Gensfleisch, das schon im
13. Jahrhunderte vorkommt. Seine mütterliche Stammlinie war
die des eben so alten Dynastengeschlechts zum Thurm, später Gu-
tenberg. Der Vater unsers Gutenberg war Friele oder Frie-
drich Gensfleisch, seine Mutter Else (Elisabeth) Weyrichin
zum Gudenberg. Diese brachte ihrem Manne den Hof zum
Gudenberg in Mainz mit, und durch die Vereinigung dieses Namens
mit dem seines Vaters führte der Erfinder den Namen Henne (Jo-
hannes) Gensfleisch zum Gutenberg. Eine Nebenlinie des

Stammes der Gensfleisch führte den Beinamen von Sorgenloch oder Selgenloch.

Von den nähern Verhältnissen des unsterblichen Gutenberg wissen wir äußerst wenig; nicht einmal sein Geburtsjahr ist mit Sicherheit zu bestimmen, fällt aber aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit des Wechsels zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert. Sein Geburtsort ist nach den Beweisen seiner neuern Biographen Mainz. Es war in den adeligen Familien der damaligen Zeit Sitte, die Kinder durch einen Hausgeistlichen oder Kinderpfaffen unterrichten zu lassen, und es ist anzunehmen, daß der junge Johannes einen ähnlichen Unterricht genossen habe. Noch finden wir, daß er einen ältern Bruder hatte, der gleich dem Vater Friele hieß und als begüterter Mann zu Eltville im Rheingau wohnte, sich aber, wie es scheint, nicht viel um die Erfindungen, Sorgen und Mühen seines Bruders bekümmert hat.

Ein allgemeiner sehr ernster Aufstand der Mainzer Bürger gegen die Patrizier-Familien im Jahre 1420 nöthigte die letztern, entweder auf ihre alten Freiheiten zu verzichten, oder die Stadt zu verlassen. Unter denen, welche das letztere wählten, befand sich auch unser Gutenberg mit seiner Familie. Wohin er sich begeben, wo und wie er die darauf folgenden zehn Jahre zugebracht, darüber herrscht ein undurchdringliches Dunkel. Wahrscheinlich ist nur, daß sich die Familie nach der Revolte von 1420 nach Eltville in's Rheingau begeben, wo sie einen Hof und Güter hatte. Erst im Jahre 1434 finden wir unsern Gutenberg in Straßburg wieder und sind im Stande, sein Thun und Treiben durch öffentliche Acten zu erweisen. Er war in Straßburg bloß Hintersasse, wurde aber zu den adeligen Einwohnern gezählt, die man damals Constabler nannte. Die Stadt Straßburg besitzt auf ihrer öffentlichen Bibliothek ein Portrait von Gutenberg, welches eine Copie nach einem gleichzeitigen Original sein soll. Die Hauptzüge dieses Portraits sind in allen spätern Abbildungen des Erfinders beibehalten worden.

Es war für die Adeligen der damaligen Zeit eine Schande, sich mit gelehrten oder mechanischen Arbeiten zu befassen. Gutenberg setzte sich mit eifriger Liebe zur Sache über dies tiefgewurzelte Vorurtheil hinweg und beschäftigte sich am liebsten mit mechanischen Arbeiten, wobei er sich so beruhigt fand, daß er sogar im Jahre 1430 nicht die mindeste Lust zeigte, in seine Vaterstadt Mainz

zurückzukehren, als der Erzbischof Conrad **III.** eine Übereinkunft zwischen den adeligen und bürgerlichen Geschlechtern der Stadt abgeschlossen, worin unserem Gutenberg die besondere Auszeichnung wurde, namentlich unter jenen Ausgewanderten aufgeführt zu werden, welche das Recht hätten, in ihre Stadt zurückzukehren.

Zu welcher Zeit und wo ihm die große Idee des Buchdrucks aufgegangen, wird wohl nie entschieden werden können. Bewundernswerth bleibt sein Fleiß und die jahrelange Ausdauer in Verfolgung dieses Gedankens, besonders wenn man dazu nimmt, daß er, entfernt von Verwandten und Freunden, ohne hinreichendes Einkommen, sich in fortwährender Geldverlegenheit befand und die Auslagen zu seinen Proben und mühsamen Versuchen sich erst durch andere Arbeiten verdienen mußte.

Im Jahre 1436 bat ihn Andreas Dritzehen, ein ihm befreundeter Mann und angesehener Bürger zu Straßburg, ihn in einigen der Künste, die er im Geheimen trieb, zu unterweisen. Gutenberg willigte ein nnd lehrte ihn edle Steine schleifen und Spiegel poliren, woraus Dritzchen einen bedeutenden Gewinn gezogen haben soll.

Um dieselbe Zeit finden wir, daß Gutenberg von einem adeligen Fräulein aus dem Elsaß, Namens Ennelin oder Anna zu der eisernen Thüre, wegen eines ihr angeblich gemachten Eheversprechens vor Gericht belangt worden ist, und es ist zu vermuthen, daß er sie darauf zur Frau genommen, weil es in dem Straßburger Pfennigszollbuche heißt, „daß diesen Zoll geben habe Ennel Gutenbergen.“ Nirgends findet sich aber eine Spur, daß er mit ihr gelebt, wohl aber, daß er sie bei seiner spätern Übersiedelung nach Mainz in Straßburg zurückgelassen habe.

Ungefähr um dieselbe Zeit errichtete Gutenberg mit Joh. Riffe, einem Richter zu Lichtenau über dem Rhein, zur Betreibung einer Kunst, „aus der man auf den Messen zu Aachen Nutzen ziehen könne“, einen Gesellschaftsvertrag, demzufolge Riffe einen Theil und Gutenberg zwei Theile des Nutzens genießen solle. Als Dritzchen hiervon Kenntniß erhielt, bat er Gutenberg, ihn ebenfalls in die Gesellschaft aufzunehmen. Dasselbe that ein gewisser Anton Heilmann für seinen Bruder Andreas. Gutenberg war es zufrieden, und es wurde festgesetzt, daß er von dem Gewinne zwei Theile, Riffe einen Theil, Dritzehen und Heilmann aber zusammen einen

Theil erhalten, und letztere beiden dafür, daß er die Kunst ihnen lehre, 160 Gulden bezahlen sollten, welches auch geschah. Während sich aber diese Reise zur Messe nach Aachen um ein Jahr verzögerte, bemerkten Dritzehen und Heilmann, daß er sich noch mit andern Künsten beschäftigte, und drangen in ihn, sie ihnen alle mitzutheilen und keine für sich zu behalten. Gutenberg verstand sich auch hierzu und forderte dagegen, daß sie ihm außer den schon bezahlten 160 Gulden noch 250 Gulden und zwar jeder sogleich baar 50, die übrigen 150 aber in bestimmten Terminen bezahlen sollten. Nachdem hierüber ein neuer Gesellschaftsvertrag auf 5 Jahre abgeschlossen worden, bezahlte Heilmann seine 50 Gulden, Dritzehen abschläglich 40 Gulden. Dieser letztere starb jedoch schon vor dem Ende des Jahres (1438), und es verlangten nun die beiden Brüder des Verstorbenen, entweder als seine Erben in den Gesellschaftsvertrag aufgenommen zu werden, oder das von jenem eingezahlte Geld zurückzuerhalten. Gutenberg verweigerte den Brüdern die Aufnahme in die Gesellschaft und behauptete, daß er nur noch 15 Gulden von dem empfangenen Gelde herauszuzahlen verbunden sei. Die Brüder wurden nun gegen Gutenberg klagbar und führten einen von den beiden Prozessen herbei, deren auf uns gekommene Akten von so großer Wichtigkeit für die Aufhellung der Erfindungsgeschichte geworden sind. Dritzehen sagt in seiner Klage, daß sein verstorbener Bruder außer dem eingeschossenen Gelde auch an mehreren Orten für Blei und anderes, was zu dem Gewerbe der Gesellschaft gehöre, Bürge geworden u. s. w. Gutenberg entgegnet, nach der Erzählung über die Entstehung und Bildung der Gesellschaft, daß unter den Theilnehmern ausdrücklich ausbedungen sei, daß, wenn einer während der Dauer der Gesellschaft mit Tode abgehe, alles Geschirr und gemachte Werk bei den Andern bleiben und die Erben des Verstorbenen nur 100 Gulden erhalten sollten, weshalb er, da noch 85 Gulden an der Einzahlung gefehlt, nur 15 Gulden zurückzugeben habe. Übrigens habe sich der Verstorbene nirgens wegen Blei für ihn verbürgt. Durch das am 12. Decbr. 1439 erfolgte Urtheil erhielt Gutenberg seine Anträge zugesprochen.

Wir sehen also hier im Jahre 1439 den thätigen Mann bereits mit der Ausübung einer geheimen Kunst beschäftigt und bemüht, sich Unterstützung und Gesellschafter zu verschaffen, um ein Werk auszuführen, zu dem seine eigenen Kräfte nicht zureichten.

Welche geheime Kunst dies gewesen, sagen uns die in diesem Prozesse abgehörten Zeugen. Wir erfahren durch Vergleichung ihrer Aussagen außer dem, was schon oben angeführt wurde, noch Folgendes: Gutenberg hatte von einem gewissen Conrad Sahspach eine Druckerpresse verfertigen lassen, die in Andreas Dritzehens Wohnung aufgestellt war. Bei dem Tode dieses letztern sollen in der Presse vier Stücke gelegen haben, die durch zwei Schrauben zusammengehalten worden seien, so daß, wenn man diese Schrauben öffnete, die Stücke dergestalt aus einander fielen, daß man nicht mehr erkennen konnte, was es vorher gewesen. Gutenberg war nach Dritzehens Tode ängstlich besorgt, es möge jemand diese Stücke und die Presse sehen; und bot daher Alles auf, dieses zu verhindern und so schnell als möglich Alles zerlegen zu lassen. Ein Goldschmied erklärte überdies, „daß Gutenberg ihn vor beiläufig drei Jahren bei hundert Gulden habe verdienen lassen, bloß für Sachen, welche zum Drucken gehörten.

Dies alles zusammengehalten, und besonders die Erwähnung der aus einander fallenden Formen, lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß Gutenberg schon damals mit den Grundlagen seiner Erfindung im Reinen war, und aus der Erwähnung des Bleikaufs und der Arbeit des Goldschmieds dürfte man sogar vermuthen, daß er bereits seine Druckversuche mit metallenen Lettern, wenn gleich nur aus freier Hand geschnitten, begonnen gehabt habe. Es ist zu vermuthen, daß Gutenberg zuerst die schon vor ihm bekannten ganzen Holztafeln zu einzelnen Buchstaben zerschnitt und damit zu drucken versuchte, was durch den Straßburger Chronisten Specklin, der solche Buchstaben aus Gutenberg's Offizin gesehen haben will, gewissermaßen bestätigt wird. Er sagt von ihnen: „sie waren von Holz geschnitten, und ganze Worte und Silben hatten neben Löchlein, daß man sie mit einem Draht oder starken Faden konnte zusammenfassen.“ Das Ausschneiden und der Gebrauch solcher Buchstaben mußte große Schwierigkeiten haben, und die Resultate konnten den Erfinder unmöglich befriedigen; daß er rastlos weiter strebte, sehen wir daraus, daß er seine Buchstaben schon in Straßburg mittelst Rahmen und Schrauben zu einer Druckform zu vereinigen wußte. Doch sei es, daß selbst damals sein Apparat noch zu unvollkommen war, um zum Zwecke dienen zu können, oder sei es, was wahrscheinlicher ist, daß äußere ungünstige Umstände, wie der Tod des Dritzehen, die

wahrscheinlich gleich darauf erfolgte Auflösung der Gesellschaft, und das nun abermalige Alleinstehen Gutenbergs in den mißlichsten Vermögensverhältnissen, das Werk ins Stocken brachten; genug, es ist auch nicht die kleinste Andeutung darüber vorhanden, was aus der Gesellschaft, aus der Presse und aus den darin gelegenen vier Stücken geworden ist. Alles war spurlos verschwunden, und obgleich sich Gutenberg noch im Jahre 1444 zu Straßburg befand, so kann doch durch nichts bewiesen werden, daß auch nur ein einziges Blättchen aus seiner Straßburger Presse hervorgegangen sei.

Dieses Mißlingen seiner ersten Versuche und wahrscheinlich die Noth bewogen unsern Gutenberg, zu Anfang des Jahres 1445 nach seiner Vaterstadt Mainz zurückzukehren, wo er zur Ausführung seines Vorhabens auf Unterstützung von seinen reichen Verwandten und Bekannten rechnen durfte.

Womit sich Gutenberg in den ersten fünf Jahren seines Aufenthaltes in Mainz beschäftigte, ist durchaus unbekannt. Ohne Vermögen, mußte er bei seinen Verwandten Unterstützung suchen; namentlich finden wir in den alten Mainzer Acten, daß sein Vetter Arnold Golthuß bei zwei Edelleuten ein Kapital von 150 Goldgülden aufnahm und es Gutenberg zustellte. Gewiß war dieser mit Verfertigung neuer Werkzeuge und mit der Fortsetzung seiner mühsamen Versuche beschäftigt, und nur die schon in Straßburg bewiesene ängstliche Besorgniß, es möge Jemand von seinen Geheimnissen etwas erfahren, mag die Ursache sein, daß wir so wenig von seinem Treiben in dieser Zeit wissen.

Johannes Fust.

Mit dem Jahre 1450 beginnt ein neuer Abschnit in der Erfindungsgeschichte des Buchdrucks. Der Mangel an Hülfsquellen hatte endlich unsern Gutenberg genöthgt, seine Entwürfe Jemandem anzuvertrauen, der sie mit seinem Vermögen zu unterstützen im Stande sei. Dies war ein reicher Bürger aus einer angesehenen Mainzer Familie, Namens Johannes Fust, welchen Zunamen seine Nachkommen später in Faust verwandelten. Er war nicht Goldschmied wie man sonst gewöhnlich annahm, sondern Rechtsgelehrter; wohl aber hatte er einen Bruder, den Jacob Fust, der ein geschickter Goldschmied war, deshalb bei der Vervollkommnung der Werkzeuge, bei der Mischung und dem Gießen der Metalle Rath und Hülfe

geben konnte, und vielleicht auch die Bekanntschaft zwischen Gutenberg und seinem Bruder vermittelt hat, da wir von Straßburg her wissen, daß Gutenberg sich schon dort eines Goldschmieds zu seinen Versuchen bediente. Die Goldschmiedekunst war damals von größerem Umfange, als jetzt, und griff in mehrere andere Künste ein. Die Goldschmiede waren Graveurs, Ciseleurs und Gießer, und standen mit den Malern und Formschneidern in Berührung.

Fust mochte etwa gleichen Alters mit Gutenberg sein; allein erblicken wir in dem ersten Erfinder den sorglosen, genialen, grübelnden und anspruchslosen Mann, stets bereit, Alles an die Verwirklichung einer Idee zu setzen, so tritt uns in Fust ein Charakter entgegen, der listig, schlau, ehrgeizig, habsüchtig und falsch war. Schnell mochten ihm die Vortheile einer Verbindung mit Gutenberg eingeleuchtet haben; und so errichteten beide im Jahre 1450 einen Gesellschaftsvertrag, der zwar nicht auf uns gekommen ist, dessen Hauptpunkte aber in dem schändlichen Prozesse, den Fust fünf Jahre später dem Gutenberg anhing, bekannt geworden sind. Sie bestanden im Wesentlichen darin, daß

1) Fust ein Kapital von 800 Goldgulden in die Gesellschaft schießen solle, womit Gutenberg das Werk vollbringe, es koste mehr oder weniger;
2) daß Gutenberg diese Summe jährlich mit 6 vom Hundert verzinsen und dem Fust zur Sicherheit sein sämmtliches Druckgeräth verpfänden solle;
3) daß das Druckgeschäft ein gemeinsames Unternehmen sei und für beiderseitige Rechnung geführt werde;
4) daß Fust dem Gutenberg jährlich 300 Gulden für Kosten bezahlen und auch den Lohn des Gesindes, den Hauszins und die Auslagen für Papier, Pergament, Dinte ꝛc. vorlegen solle ꝛc.

Hieraus und aus dem Zusammenhange der Prozeßverhandlungen ergiebt sich ferner: daß bei dem Abschluß des Vertrags noch keine Druckgeräthschaften vorhanden gewesen, sondern solche erst mit Fust's Gelde beschafft werden sollten, daß also Gutenberg keine von Straßburg nach Mainz gebracht; ferner, daß Fust selbst anerkannt, die Erfindung gehöre Gutenberg an, dem er zur Ausführung nur das Geld vorgeschossen habe; endlich, daß die von Fust gegebenen 800 Gulden schon nach zwei Jahren verausgabt gewesen und zur Vollendung

des Werks nicht zugereicht hatten, daher Fust auf Gutenbergs Verlangen im December 1452 noch weitere 800 Gulden vorgelegt habe.

Ehe wir nun die Ersindungsgeschichte weiter verfolgen, dürfte es passend sein, zuvörderst die beiden ältesten Nachrichten, welche darüber auf uns gekommen sind, hier einzuschalten. Die erste und wichtigste rührt von dem gelehrten und berühmten Trithemius, Abt zu Spanheim her, welcher sie vom Peter Schöffer, dem nachmaligen dritten Mitgliede der Fust-Gutenbergschen Gesellschaft, selbst erzählt erhalten hat. Er sagt in seinen in lateinischer Sprache geschriebenen Annalen des Klosters Hirsau zum Jahre 1450:

„Um diese Zeit ist in der deutschen Stadt Mainz am Rhein, und nicht in Italien, wie Einige fälschlich geschrieben haben, jene wunderbare, früher ungekannte Kunst, Bücher mit einzelnen Buchstaben zu drucken, von einem Mainzer Bürger Johann Guttenberger erfunden und ausgedacht worden, der, als er beinahe sein ganzes Vermögen für die Erfindung dieser Kunst aufgewendet gehabt, mit den größten Schwierigkeiten kämpfend, bald in diesem, bald in jenem unterlegen, und es an dem gewesen, daß er verzweifelnd die Sache aufgeben wollen, endlich durch guten Rath und Geldvorschuß eines andern Mainzer Bürgers, des Johann Fust, das angefangene Werk zu Stande gebracht hat. Zuerst druckten sie mit hölzernen Tafeln das Wörterbuch, Katholikon genannt, konnten aber mit denselben Tafeln nichts anders drucken, weil die Buchstaben in dieselben eingeschnitten und daher unbeweglich waren. Nach diesen Erfindungen gingen sie zum Feineren über und erfanden es zuerst, Formen für alle Buchstaben des lateinischen Alphabets zu gießen, welche sie Matrizen nannten, aus denen sie wieder zu jedem Druck zureichende Buchstaben sowohl aus Erz als Zinn gossen, die sie früher mit den Händen geschnitten hatten. In der That hörte ich vor beinahe 30 Jahren von Peter Schöffer von Gernsheim, einem Mainzer Bürger und Schwiegersohn des ersten Erfinders, diese Art zu drucken habe im Anfange der Erfindung viele Schwierigkeiten gehabt. Denn als sie die Bibel druckten, hätten sie über 4000 Gulden ausgegeben, ehe sie die dritte Quaternion (12 Bogen) zu Stande gebracht. Allein der erwähnte Schöffer, damals Gehülfe, nachher Schwiegersohn des ersten Erfinders Johann Faust, ein geistvoller und kluger Mensch, hatte eine leichtere Art, die Buchstaben zu gießen, ausgedacht und die Kunst zu der Vollkommenheit gebracht, wie sie jetzt ist. Diese drei

hatten eine Zeit lang diese Art zu drucken geheim gehalten, bis sie durch die Arbeiter, ohne deren Dienste sie die Kunst nicht ausüben konnten, verbreitet wurde, und zwar zuerst nach Straßburg, dann allmählich zu allen Nationen. — Diese drei ersten Erfinder der Buchdruckerkunst, nämlich Johannes Gutenberg, Johannes Fust und Peter Schöffer, sein Schwiegersohn, wohnten zu Mainz im Hause zum Jungen genannt, welches bis zur gegenwärtigen Zeit das Druckhaus genannt wird."

So weit der Abt Trithemius. Seine Erzählung giebt in der That eine ziemlich deutliche Beschreibung des Hergangs der Sache, und die einzelnen Unrichtigkeiten in derselben lassen sich sehr gut daraus erklären, daß der ehr- und glaubwürdige Mann erstlich kein Kunstverständiger war, daß er erst nach 30 Jahren die Relation des Peter Schöffer zu Papier gebracht, und besonders daß er sie von einem Mitbetheiligten hatte, dem daran gelegen war, sich und seinem Schwiegervater einen Theil der Erfindung zuzuschreiben, und der sich nicht beeilt haben wird, mehrere wesentliche Umstände der Erfindungsgeschichte, z. B. den scandalösen Prozeß gegen Gutenberg, weiter zu erzählen.

Ein Zeugniß eines andern Zeitgenossen ist in der „Cronika der heiligen Stat von Kölln" enthalten, welche im Jahre 1499 zu Kölln gedruckt worden, und deren unbekannter Verfasser seine Nachrichten von U. Zell erhalten, welcher die Buchdruckerkunst von Mainz nach Kölln gebracht hat. Es heißt darin unter anderem:

Diese hochwürdige Kunst ist zu allererst in Deutschland zu Mainz am Rhein erfunden worden, und ist dies geschehen um's Jahr 1440. Von da bis 1450 hat man mit der Erfindung zugebracht und allem, was dazu gehört. In diesem Jahre, welches ein Jubeljahr gewesen, hat man zu drucken angefangen, und zu allererst eine lateinische Bibel mit Missalschrift gedruckt. Die erste Vorbildung zu dieser Kunst ist gefunden worden zu Holland in den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt worden. — Es ist aber der erste Erfinder gewesen ein Bürger zu Mainz, gebürtig aus Straßburg, Namens Junker Johann Gudenberg."

Diese Nachricht stimmt mit der vorigen in so vielen wesentlichen Punkten überein, daß sie wohl zur Bestätigung derselben dienen kann. Daß sie Unrichtigkeiten enthält, kann kaum auffallen. Namentlich hat die Notiz von den frühern holländischen Drucken Anlaß zu

ielem Streit gegeben. Wir werden hierauf weiter unten zurück-
ommen.

Nach der Angabe des Trithemius, die durch andere Nachrichten
nd durch aufgefundene Druckreste beglaubigt wird, druckten Fust
nd Gutenberg in der ersten Zeit ihrer Vereinigung noch auf im
Ganzen geschnittenen Holztafeln. Außer diesem Tafeldrucke, der nur
uf kleine Sachen angewendet werden konnte, bedienten sie sich gleich-
eitig auch beweglicher, aus Holz geschnitzter Buchstaben. Der Main-
er Dichter Arnold von Berger, der um die Mitte des 16. Jahr-
underts in der Druckerei des Franz Böhme als Corrector angestellt
war, sagt in seinem Lobgedichte auf die Buchdruckerkunst: „Sie
chnitten aus leichtem Holz die ersten Buchstaben, welche Jeder auf
verschiedene Art gebrauchen konnte; ihnen kam Peter, mit dem Zu-
namen Schöffer, zu Hülfe, und wurde im Stechen bald gewandter,
als die Andern.“ — Von diesen Buchstaben haben sich mehrere bis
auf unsere Zeit erhalten. Viele mögen indeß in Mainz schwerlich
noch vorhanden sein, da dort der Gebrauch bestanden, jedem Buch-
druckerlehrlinge bei seiner Lossprechung einen dieser Gutenbergschen
hölzernen Buchstaben zum Beweise seiner erlangten Fähigkeit mitzu-
geben. Als erste Versuche mit dem Tafeldruck und mit beweglichen
hölzernen Typen gingen aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Fust-
Gutenbergschen Offizin hervor:

1) ABCdarien oder kleine lateinische ABC-Bücher, von wel-
chen sich aber kaum ein Fragment bis auf unsere Zeiten mag erhalten
haben.

2) Horarien oder kleine Gebetbücher, die gleich nach Be-
kanntwerdung der Buchdruckerkunst ihres schnellen Absatzes wegen
allenthalben in zahlloser Menge gedruckt wurden, ohne daß davon
mehr als einige räthselhafte Bruchstücke auf uns gekommen wären.

3) Confessionalien oder sogenannte Beichtspiegel, die nur
den Raum von wenigen Seiten füllten und ein Verzeichniß aller
möglichen Sünden enthielten. Von diesen Produkten ist ebenfalls
nichts mehr vorhanden, nachdem das einzige erhaltene Exemplar
davon in der französischen Revolution aus einer Pariser Bibliothek
verschwunden ist. Der Neapolitaner Accursius hat bei seinem Auf-
enthalt am Hofe Kaiser Karls V. ein solches Confessionale mit einem

Donat zusammengebunden gesehen, als dessen Druckjahr er 145 angiebt; endlich

4) Donate, worauf, als im Mittelalter allgemein gebrauch Schulbücher, bald alle Buchdrucker ihre Spekulationen richteten un sie in zahlreichen Ausgaben zu Tage förderten. Da sich aber in de Händen der Jugend ein Buch selten lange erhält, so darf man si nicht wundern, daß auch von diesen Werken nur Bruchstücke auf un gekommen sind, und unmöglich dürfte es sein, zu bestimmen, welch von diesen Bruchstücken der Fust-Gutenbergschen Offizin zuzuschreibe sind, da man weder Jahrzahlen noch sonstige Druckzeichen darai findet, da viele davon als Produkte des Holztafeldrucks erkani werden müssen, dessen Erfindung, wie schon bemerkt, Gutenberg nic zugeschrieben werden kann.

Gutenberg und Fust mußten sich indessen bald überzeugen, da weder mit dem Tafeldrucke, noch mit den aus Holz oder Meta geschnitzten Buchstaben etwas Großes gefördert werden könne. Nu die Kunst, die Metalltypen zu gießen, also die Schriftgießerei, konnt zum Ziele führen, und so trat diese Idee endlich ins Leben. Diese Haupttheil der Buchdruckerkunst ist dem Peter Schöffer mehrfac zugeschrieben worden, und seine Vaterstadt Gernsheim setzte ihm ar 9. Juni 1836 sogar ein Denkmal wegen dieser Erfindung. Schaa und Andere haben aber auch diesen Theil der Erfindung für Guten berg in Anspruch genommen, indem sie darthun, daß schon zu de Zeit, als Schöffer noch nicht bei Fust war, Buchstaben gegosse wurden. Dies sagt auch Schöffer selbst durch die Chronik des Tri themius ausdrücklich und schreibt sich nur die Erfindung einer leich tern Gießart zu. Gewiß war die erste Gießerei von Vollkommen heit weit entfernt, und Schöffers große Verdienste um dieselbe möge immer mit Dank anerkannt werden.

Peter Schöffer.

Es ist nunmehr Zeit, den dritten Altvater der Buchdruckerkuns vorzuführen. Peter Schöffer wurde um die Zeit zwischen 1421 bis 1430 in dem Städtchen Gernsheim am Rhein geboren. Vor seinem frühern Leben wissen wir nur, daß er sich von dem einträg lichen Geschäft des Schönschreibens und Abschreibens nährte und sic zu diesem Zweck im Jahre 1449 zu Paris aufhielt. Wahrscheinlich war es diese bei ihm zu einer hohen Stufe ausgebildete Fertigkeit

es Schönschreibens, welche ihn im Jahre 1450 oder 51 mit Fust
usammenführte, der in ihm gewiß alsbald den tüchtigen Kopf ent-
eckte, als welcher er sich später gezeigt hat. Schöffer ergriff die
eue noch unvollendete Erfindung, welche ihm in Fust's Hause vor
ugen kam, mit so vielem Eifer und Geschick und leistete so aus-
ezeichnete Dienste, daß Fust nicht anstand, dem jungen Manne als
Belohnung seine Tochter zu geben und ihn in der Folge als Theil-
ehmer an der Unternehmung eintreten zu lassen. Seine Verheira-
hung kann auf 1454 oder 55 gesetzt werden.

Die Verbesserungen, welche dieser talentvolle und erfinderische
Mann der jungen Kunst zuführte, sind zwar im Einzelnen nicht mit
Bestimmtheit nachzuweisen; groß und durchgreifend mögen sie indeß
ewesen sein, da es durch seine Beihülfe in wenigen Jahren gelang,
ie Druckkunst auf einen Grad der Vollkommenheit zu bringen, wel-
hen die spätern Zeiten nur wenig höher zu führen vermochten. Als
Kalligraph nur an schöne Schriftformen gewöhnt, konnten ihm die
ungleichen und plumpen Buchstaben der Gutenbergschen Druckschrift
unmöglich genügen, und er wußte diese, wie die spätern Verlags-
werke der Druckerei sehr augenfällig beweisen, durch nettere und ge-
fälligere Formen zu ersetzen. Um dies zu erreichen, mußte das bis-
herige Gießverfahren verbessert und erleichtert werden; eine zweckmä-
ßigere Metallcomposition, gehörige Adjustirung der Stempel zu den
Matrizen und der Gießformen war jedenfalls nöthig und ohne Zweifel
Schöffers Werk. Die Druckschwärze hatte keine Haltbarkeit, löste
sich durch Feuchtigkeit auf, wurde mit der Zeit bröcklich und fiel ab,
wie wir dies sehr häufig an Gutenbergs Drucken bemerken. Schöffer
wußte auch diesem Mangel abzuhelfen. Die Anfangs- und andere
große Buchstaben wurden bisher nicht mit dem Schriftsatze gesetzt,
sondern später durch fremde Hand eingemalt oder eingezeichnet. Schöf-
fer schnitt diese Initialen in Holz, und zwar mit einer Vollkommen-
heit, die noch heute Bewunderung erregt.

Schöffer gelangte durch seine Druckerei und seinen Buchhandel,
welche Geschäfte er nach seines Schwiegervaters Tode allein fort-
setzte, zu Reichthum und hohem Ansehen. Er starb mit Hinterlas-
sung zweier Söhne wahrscheinlich 1503 oder bald darauf, da im
Frühjahre dieses Jahres das letzte Werk mit seinem Namen erscheint.
Seinen Begräbnißort hat man nicht auffinden können.

Nach diesen Bemerkungen können wir den Faden der Erfindungs-geschichte, von der Zeit an, wo durch Fust und Gutenberg, oder durch letztern allein, die Schriftgießerei erfunden worden, wieder aufnehmen. Nach dieser Erfindung erst war der Buchdruck im Stande das zu leisten, was von ihm erwartet werden durfte; jetzt konnte der Erfinder getrost zu den größten Werken schreiten mit der Hoffnung auf glänzenden Erfolg. Das erste große Werk, an dessen Herausgabe man nun dachte, war eine **Bibel**. Man hat dies als einen Act frommer Dankbarkeit gegen Gott ansehen wollen; allein sollte eine gute Spekulation nicht eben so sehr für die Bibel gestimmt haben, da es wahrscheinlich war, daß sie am schnellsten und besten abging, vielleicht auch am theuersten bezahlt wurde? — Genug, es erschien die **Biblia latina vulgata**, welche in zwei Foliobänden 641 Blätter enthält, wahrscheinlich 1452 begonnen und 1455 beendigt wurde. Sie ist ohne Initialen, Signaturen und Columnentitel gedruckt, und wird, da die meisten Seiten 42 Zeilen enthalten, die 42zeilige Bibel genannt. Die Initialen sind in den Pergamentausgaben mit Gold und diversen Farben, in denen auf Papier mit Blau und Roth hineingemalt. Es existiren von diesem Druckwerk noch 16 Exemplare, und zwar 7 auf Pergament und 9 auf Papier. In England befinden sich mehrere davon, aber Mainz selbst besitzt keins. Man hat dieser Stadt zu verschiedenen Zeiten eine bedeutende Anzahl höchst seltener und merkwürdiger Drucke geraubt. Ein ehemaliger Benedictinermönch, Namens **Maugerard** und der französische Regierungscommissair in Mainz, **Merlin** von **Thionville** (1793), haben durch List und Gewalt, der englische Lord **Spencer** aber durch Geld die ersten Kinder des Buchdrucks aus ihrer Wiege genommen. Der letztere hatte für seine Sammlung alter Drucke sogar mehrere Agenten in Deutschland; auf seinem Schlosse Althorp sind diese kostbaren Reste in fünf Zimmern aufgestellt, deutscher Pietät und deutschem Forschungsgeist für immer entrückt.

Obgleich die meisten Bibliographen diese 42zeilige Bibel für die erste schöne Frucht der Gutenbergschen Druckerei erkennen, so wird ihr doch diese Ehre streitig gemacht durch die noch in 4 Exemplaren vorhandene 36zeilige Bibel, welche mit kleinern Lettern gedruckt, unter dem Namen der **Schelhorn**schen Bibel bekannt ist, weil der Superintendent Schelhorn sich alle Mühe gegeben hat, sie

[l]s das erste Meisterwerk der Gutenbergschen Presse geltend zu ma-[ch]en. Gewöhnlich nimmt man sie für das erste bedeutende Druck-[w]erk Albert Pfisters zu Bamberg aus dem Jahre 1459.

Während der Zeit, als Gutenbergs Presse mit dem Druck der [B]ibel beschäftigt war, erschienen auch zuweilen kleinere Sachen aus [d]erselben, als: Schulbücher, Indulgenz- oder Ablaßbriefe, Kalender &c. [D]arunter verdienen besonders die Ablaßbriefe mit den Jahrzahlen [1]454 und 1455 Aufmerksamkeit, weil sie die ersten mit einiger [D]atirung versehenen Druckmonumente sind. Auch sind sie mit klei-[n]ern und nettern Typen gedruckt und zeigen, daß die Verbesserungen [d]es Peter Schöffer um diese Zeit bereits Platz gegriffen hatten. Aus [d]ieser Epoche besitzen wir noch eine „Mahnung der Christen-[h]eit wider die Türken, oder Kalender vom Jahre 1455, [d]er noch mit den alten Holztypen gedruckt sein soll, und einen Ka-[l]ender von 1457, ein bloßes auf einer Seite bedrucktes Folioblatt.

Gutenberg durfte nach so glücklichen Resultaten auch wohl mit [R]echt hoffen, die Ernte seiner lebenslänglichen Mühen einzusammeln [u]nd den Lohn zu genießen, nach dem er so beharrlich gerungen. Doch [F]ust hatte es anders beschlossen. Er und sein Schwiegersohn waren [n]un im Besitz des von dem Erfinder so lange bewahrten Geheim-[n]isses, und letzterer war ihnen entbehrlich geworden. Sie wußten, [d]aß dieser den ganzen Rest seines Vermögens in die Druckerei ver-[w]endet hatte und nicht im Stande war, die vorgeschossenen Gelder [a]uf der Stelle zurückzuzahlen. Auf dieses Unvermögen gründete nun [F]ust den schändlichen Plan, die Druckerei ganz an sich zu reißen, [u]nd Gutenberg aus der Gesellschaft zu verdrängen. Die lateinische Bibel mußte ihm den Vorwand zu diesem Streiche geben. Er be-[h]auptete nämlich, der Druck dieser Bibel habe zu große Kosten ver-[u]rsacht, er fordere daher seine Vorschüsse mit Zinsen und Zinseszinsen [z]urück. Der mittellose Erfinder, der erst von dem Werke, über dessen Kosten Klage geführt wurde, den Ertrag jener Vorschüsse erwartete, [k]onnte natürlich diesen Anforderungen nicht genügen, und so ver-klagte ihn Fust am 9. November 1455. Seine Liquidation lautete [w]ie folgt:

Die ersten eingeschossenen	800 Fl.
Zinsen davon zu 6 Prozent	250 —
Die ferner vorgeschossenen	800 —
Zinsen zu 6 Proz.	140 —
Zinseszinsen, welche er selbst an Juden und Christen habe zahlen müssen	36 —
	2026 Fl.

Eine bedeutennde Summe in damaliger Zeit!

Gutenberg brachte dagegen vor: Fust habe ihm jährlich 300 F
Lohn versprochen; die ersten 800 Fl. habe er nicht ganz und nic
auf einmal erhalten; Fust habe versprochen, keine Zinsen von ihm
nehmen, obgleich es im Zettel stehe; über die zweiten 800 Fl. wol
Beklagter Rechnung legen, könne aber davon weder Zinsen no
Wucherzinsen zugestehen.

Das Urtheil des Mainzer Gerichts fiel ganz nach Wunsch d
reichen und mächtigen Fust aus. Es wurde erkannt: Gutenberg ha
Rechnung zu legen und alles Geld herauszuzahlen, was er nicht i
das Werk und zu beiderseitigem Nutzen, sondern für sich selbst ve
wendet habe; die verlangten Zinsen müsse er auch zahlen, wenn Fu
durch einen Eid darthäte, daß er die angegebenen Gelder selbst geg
Zinsen aufgenommen habe.

Der reiche Fust leistete diesen Eid, der arme Gutenberg nic
die Zahlung, und der Contract lautete auf Pfändung des Druc
zeugs. Aber Fust überschritt selbst die Grenzen seines Contracte
denn er nahm nicht nur die Druckerei, sondern auch alles vorhande
Papier und Pergament, den ganzen Vorrath der noch nicht beendigte
Bibel, kurz Alles an sich, und stieß Gutenberg mit dem blutende
Herzen von einem Werke, woran dieser sein Leben gesetzt hatte.

Fust glaubte nun triumphiren zu können; er hatte sich Guten
bergs entledigt. Dieser Mann war über den Versuchen alt gewo
den und sah sich eben, als er das Ziel zu erreichen glaubte, we
zurückgeschleudert; sollte er nun nicht den Muth verloren haben
und wenn auch nicht, woher sollte er jetzt die Mittel nehmen, no
einmal aufzutreten und nunmehr mit dem reichen Fust, der alle Vor
theile für sich hatte, zu concurriren? Aber Fust hatte sich hieri
verrechnet.

Es lebte damals zu Mainz ein sehr angesehener, kenntnißreicher
d vermögender Mann, der städtische Syndicus **Dr. Humery.**
ieser, der ohne Zweifel das ungerechte Urtheil des Mainzer Ge-
hts gemißbilligt hatte, und durch den Prozeß auf Gutenbergs
oße Verdienste aufmerksam geworden sein mochte, nahm keinen An-
nd, letzterem auf sein Verlangen so viel Geld vorzustrecken, als
bedurfte, um sich eine neue Druckerei zu verschaffen, und machte
s Vorsicht, wahrscheinlich weil man immer noch die Ränke des
ist zu fürchten hatte, die Clausel dabei, daß es seine (Humery's)
ruckerei sei. Aber die Einrichtung derselben mußte viel Zeit kosten,
Alles neu anzufertigen war und zwar größtentheils durch Guten-
rgs eigne Hände. In den fünf ersten Jahren gab daher die neue
resse kein Lebenszeichen von sich; erst 1460 erschien als ihr erstes
rzeugniß und als neuer Beweis des rastlosen Eifers unsers Guten-
rg: **Joh. de Balbis de Janua, Summa quae vocatur Catholicon,**
gr. Fol. in Mönchsschrift, 374 Blätter stark. Der Inhalt dieses
atholicon ist eine weitläufige lateinische Grammatik nebst etymologi-
hem Wörterbuch. Gutenberg hat sich zwar auf diesem Werke nicht als
rucker genannt, doch giebt er sich in der lateinischen Schlußschrift
eutlich genug zu erkennen. Diese Schlußschrift lautet in der Über-
tzung: „Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die
ungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbart,
as er den Weisen verbirgt, ist dieses vortreffliche Buch Katholikon
n Jahr der Menschwerdung Christi 1460 in der guten, ruhmreichen,
er deutschen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Güte
Gottes mit so hehrem Geisteslichte und freien Gnadengeschenke den
ndern Völkern der Erde vorzuziehen gewürdigt hat, gedruckt und
u Stande gebracht worden, und zwar nicht mittelst des Rohrs,
es Griffels oder der Feder, sondern durch das bewundernswürdige
Zusammenpassen, Verhältniß und Gemeinmaß der Patronen und der
Formen."

Hier sehen wir also wieder den bescheidenen und schüchternen
Mann, der sich nicht einmal nennt, und seine Erfindung dankbar
er Gnade Gottes beimißt, während seine Rivalen in pomphaften
Ankündigungen ihre Werke und ihre Namen der Welt bekannt mach-
en. Vielleicht aber nahm er auch deshalb Anstand, sich zu nennen,
weil man, nach damaligen Begriffen, die öffentliche Ausübung einer
mechanischen Kunst, mit dem Adel für unverträglich hielt.

Da wir nun in unserer Darstellung bis zu dem Zeitpunkt gekommen sind, wo in Mainz zwei Buchdruckereien — die beiden ersten in der Welt — die neue Kunst rüstig ausüben, so ist eigentlich die Erfindungsgeschichte schon geschlossen und die Periode der Ausbreitung eingetreten, um so mehr, da nun schon in Bamberg ein Buchdrucker, Albert Pfister, auftritt, der sich in Folge des Trennungs-Prozesses oder schon früher, aus der Fust-Gutenbergschen Offizin fortgemacht haben mag, und aus dessen Druckerei im Jahr 1459 bereits eine Bibel hervorging, welche man in der schon erwähnten 36zeiligen wieder erkennen will. Auch in Frankfurt soll sich, nach einer alten Notiz, schon 1459 ein gewisser Hans von Petersheim als Buchdrucker niedergelassen haben. Bevor wir aber weiter gehen, kehren wir noch einmal zu den drei Altvätern der Buchdruckerkunst zurück und sehen, was aus ihnen und ihren Druckereien wurde.

Fust und Schöffer hatten durch den Besitz einer vollständig eingerichteten Druckerei auf mehrere Jahre den Vorsprung vor Gutenberg gewonnen und sich der großen Vortheile versichert, welche ihnen aus dem Verkauf des von Gutenberg angefangenen Bibelwerks zufließen mußten. Sie brachten daher schon 18 Monate nach ihrer Trennung von diesem ein Werk zu Stande, das noch jetzt als das größte Meisterstück der Buchdruckerkunst, an Pracht und Vollendung noch unübertroffen dasteht und die Bewunderung aller Kenner erregt. Es ist dies das **Psalterium**, eine Sammlung von 23 Psalmen, in 175 Folioblättern auf Pergament gedruckt, mit prachtvollen Initialen in Blau und Roth, die hier zum erstenmal mitgedruckt erscheinen. Von dieser ersten Auflage (nach der Schlußschrift ausgegeben am 14. August 1457) existiren noch 8 Exemplare, von unschätzbarem Werthe *). Bereits am 29. Aug. 1459 erschien die zweite Auflage dieses Psalteriums in etwas größerem Format auf 136 Blättern, sonst ziemlich unverändert. Zwölf Exemplare dieser Ausgabe sind noch vorhanden. Die beiden folgenden Auflagen besorgte Peter Schöffer 1490 und 1502; die fünfte druckte Johann Schöffer 1516. Ein neues typographisches Meisterstück erschien schon am 6. October 1459, nämlich **Durandi Rationale divinorum officiorum**, eine

---

*) Eins davon, das nicht einmal vollständig ist, kaufte Ludwig XVIII. um 12000 Franken.

Abhandlung über die kirchlichen Gebräuche im 13. Jahrhundert, von dem Mönch Durandus († 1296), welches Buch lange Zeit die einzige Norm war, nach welcher die römische Kirche ihre Gebräuche einrichtete. Man kennt von diesem Werke noch etwa 50 Exemplare in den vorzüglichsten Bibliotheken. **Constitutiones Clementis V. cum apparatu Johannis Andrae** verließen am 25. Juni 1460 die Fust-Schöffersche Presse mit vorzüglich schöner Schrift. Elf Exemplare haben sich davon erhalten.

Das im nämlichen Jahre aus Gutenbergs neuer Presse erschienene Katholikon mochte die Eifersucht seiner beiden Nebenbuhler erregen; sie schritten zur Ausführung eines neuen Prachtwerkes und wählten wieder die lateinische Bibel. Dieses dritte gedruckte Bibelwerk erschien am 14. Aug. 1462. Die Herausgeber hatten ganz neue Lettern dazu geschnitten und damit ein Werk von außerordentlicher Schönheit geliefert. Mehr als 70 Exemplare dieser Bibel, welche vorzugsweise die Mainzer heißt, sind der Vernichtung entgangen.

Schon am 4. April desselben Jahres war eine kleine Schrift erschienen, die nur noch in 3 Exemplaren vorhanden ist, und deren Merkwürdigkeit noch dadurch erhöht wird, daß sie mit der Fehde zusammenhängt, welche die schnellere Verbreitung des Buchdrucks veranlaßte und zugleich die älteste gedruckte politische Streitschrift bildet. Dies Manifest heißt: Diether, Churfürst zu Mainz, wider Adolph von Nassau. Die Schrift bezweckt, einen öffentlichen staatsrechtlichen Beweis zu führen, daß Diether von Papst und Kaiser unrechtmäßiger Weise seines Erzbisthums zu Gunsten seines Nachfolgers Adolph von Nassau entsetzt worden, und dagegen Hülfe und Unterstützung auszuwirken. Sie wurde in vielen Exemplaren an Fürsten, Städte und Corporationen vertheilt und versendet, auch an öffentlichen Orten angeschlagen. Zwar ist diese Schrift ohne Firma; aber der Umstand, daß Gutenberg Adolph's Anhänger war, läßt schließen, daß er nicht die Vertheidigung seines Feindes gedruckt habe, und diese daher aus der Fust-Schöfferschen Presse herstamme.

Die Fehde zwischen den beiden geistlichen Fürsten führte nach dem Erscheinen des eben genannten Manifestes eine für Mainz höchst traurige Katastrophe herbei, welche zugleich den dortigen Pressen für einige Jahre Stillstand gebot, aber für die schnelle Verbreitung der

Buchdruckerkunst in alle Länder von der größten Wichtigkeit war. In diesem unseligen Streite stand die Stadt Mainz auf der Seite Diethers, da ihr derselbe die Erhaltung ihrer alten Freiheiten zugesagt hatte. Dafür suchte Adolph sich zu rächen und sich durch List oder Gewalt der Stadt zu bemächtigen, was ihm, unterstützt durch die Verrätherei einiger Einwohner, nur zu gut gelang. In der Nacht vom 27. auf den 28. Oct. 1462 wurde die Stadt durch Adolph's Anhänger erstürmt, die edelsten Bürger ermordet, die meisten ihres Vermögens beraubt und aus der Stadt vertrieben. Das unglückliche Mainz war der Schauplatz aller Gräuelscenen von Mord und Plünderung, wie sie bei der rohen Soldateska damaliger Zeit üblich waren, und die freie, volkreiche, durch Handel, Gewerbe und Künste blühende Stadt war in wenigen Tagen menschenleer, aller ihrer Freiheiten beraubt und ganz zu Grunde gerichtet, und konnte sich, trotz der ausgeschriebenen Amnestie des Churfürsten Adolph, nur langsam wieder erholen.

Diese Schreckensscenen, welche alle Geschäfte der Stadt stocken machten und alle Arbeiter verscheuchten, entvölkerten auch die Officinen der beiden Buchdruckereien. Die in denselben angestellten Arbeiter, sämmtlich durch einen Eid zur Bewahrung des Kunstgeheimnisses verpflichtet, flohen aus der Stadt, hielten sich wahrscheinlich durch die schrecklichen Ereignisse ihres Eides entbunden und verbreiteten die geheime Kunst in nahe und ferne Länder.

Was unser Gutenberg in dieser Zeit und in den nachfolgenden zwei Jahren getrieben habe, darüber ist noch nichts ermittelt worden. Erst am 17. Januar 1465 tritt er wieder aus dem geschichtlichen Dunkel hervor, denn an diesem Tage ernannte ihn der Churfürst Adolph „für annemige und willige Dienst“ zu seinem Hofkavalier mit einer lebenslänglichen Pension. Unter diesen Diensten waren jedoch nur die zu verstehen, welche Gutenberg dem Churfürsten in seiner Fehde mit Diether mochte geleistet haben; von den großen Diensten, welche er der gesammten Menschheit erzeugt, war nirgends die Rede. Gutenberg begab sich nunmehr an das Hoflager des Churfürsten nach Eltville im Rheingau, wohin er auch seine Druckerei bringen ließ. Dort wohnten auf ihren Gütern die Brüder Heinrich und Nicolaus B e c h t e r m ü n z, aus einem altadeligen Mainzer Patriziergeschlecht und mit Gutenberg verwandt. Dieser war nun alt geworden und konnte oder wollte, vielleicht wegen seines Hofdienstes

ch nicht mehr mit dem Druckgeschäft befassen. Er unterrichtete deshalb, wie die Folge beweiset, den Heinrich Bechtermünz in der Buchdruckerkunst, und überließ ihm die Druckerei gegen einen Miethzins, er zur Abtragung der Schuld an den Dr. Humery bestimmt war. Als im Juli 1467 Heinrich Bechtermünz mit Tode abging, setzte sein Bruder das Druckgeschäft in Verbindung mit einem gewissen Weigand Spies von Ortenburg fort. Als Produkt der Gutenbergschen Presse dieser Periode kennen wir noch das **Vocabularium latino-teutonicum**, in 165 Blättern, erschienen am 4. Nov. 1467. Gutenberg erlebte noch die Freude, dieses Werk aus seiner Presse hervorgehen zu sehen. Bald darauf neigten sich seine Lebenstage zu Ende. Seinen Todestag wissen wir nicht; aber am 24. Febr. 1468 war er bereits nicht mehr am Leben. Denn an diesem Tage stellte der Dr. Humery dem Churfürsten über den Empfang des ihm nach Gutenbergs Tode als Eigenthum verfallenen Druckwerkzeugs einen Revers aus, durch welchen er sich verbindlich machte, sich desselben nirgends als in der Stadt Mainz zu bedienen, und falls er dasselbe verkaufen wolle, ein Mainzer Bürger vor einem Fremden das Vorkaufsrecht haben sollte. Gleichwohl kam diese Druckerei nicht nach Mainz, sondern blieb in den Händen des Nicolaus Bechtermünz zu Eltville, der sie wahrscheinlich mit Bewilligung des Churfürsten käuflich an sich brachte. Er druckte 1469 eine zweite Auflage des Vocabulariums, 1472 eine dritte und 1477 eine vierte. Bald darauf mag er gestorben und die Druckerei, da er keine Leibeserben hinterließ, an die Kinder seines Bruders gekommen sein. Was jedoch weiter damit geworden, ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben.

Gutenberg wurde in seiner Familiengruft in der Minoritenkirche zu Mainz begraben. Dies wissen wir aus einer auf uns gekommenen lateinischen Grabschrift, welche einer seiner Verwandten, Adam Gelthuß, für ihn verfertigte, des Inhalts:

Dem um alle Nationen und Sprachen hochverdienten Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gensfleisch, hat Ad. Gelthuß zum ewigen Andenken seines Namens dieses Denkmal gesetzt. — Seine Gebeine ruhen sanft in der Kirche des heiligen Franziskus zu Mainz.

Ob dieses Denkmal wirklich ausgeführt wurde, wissen wir nicht; die Begräbnißkirche ist schon längst abgetragen. — Ein wirkliches Denkmal mit einer ähnlichen Inschrift errichtete der verdienstvolle

Rector **Ivo Wittig** in dem Hofe zum Gutenberg, dreißig Jahr[e]
nach des Erfinders Tode; doch auch dieses Denkmal hat die Zei[t]
vernichtet.

Nachdem wir nun unsern Gutenberg bis an's Ende seiner irdi[-]
schen Laufbahn begleitet haben und auch seine Druckerei in gan[z]
unbekannte Hände übergehen gesehen, kehren wir zu Fust und Schöf[-]
fer zurück, um zu sehen, was nach der Katastrophe von 1462 au[s]
ihnen und ihrer Druckerei geworden ist. Sie brauchten auch, wi[e]
es scheint, einige Zeit, um sich von dem erlittenen Stoße zu erholen[;]
denn erst zu Ende des Jahres 1465 sehen wir wieder neue Druck[-]
arbeiten aus ihrer Presse hervorgehen. Man versuchte sich nun auch
schon an den Schriften der Alten; es erschien eine Ausgabe von
Cicero de officiis, welche so starken Absatz fand, daß schon im Fe[-]
bruar des folgenden Jahres eine zweite Auflage davon ausgegeben
wurde. Überhaupt entwickelt von jetzt an die Fust-Schöffersche Presse
eine ungemeine Thätigkeit, und es erscheinen mehrere Jahre hindurch,
besonders nachdem die Druckerei unter die alleinige Direction Schöf[-]
fer's gekommen war, eine Reihe schöner, meist sehr bogenreicher
Werke, deren einzelne Aufzählung wir hier nicht unternehmen können.

Fust scheint sich besonders dem Vertriebe seiner Verlagswerke
gewidmet zu haben, wozu er auch als ein schlauer und speculativer
Kopf besondere Talente besessen haben mag.

Schon nach Beendigung des Drucks der ersten Bibel eilte er
mit derselben nach Paris, um sie dort, da die Kunst zu drucken noch
nirgends bekannt war, für Manuscript auszugeben und so einen
hohen Preis dafür zu erzielen. — In der ersten Hälfte des Jahres
1466 begab er sich mit mehreren Druckwerken, besonders mit den
Exemplaren von **Cicero de officiis**, zum zweitenmal nach Paris.
Man weiß, daß er im Juli desselben Jahres dort noch Bücher ver[-]
kaufte; von da ab aber ist jede Spur von ihm erloschen, und man
vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der zweite Mann des
Buchdrucks ein Opfer der Pest geworden sei, welche in den Monaten
August und September zu Paris wüthete und gegen 40,000 Men[-]
schen hinraffte. — Johannes Fust hat seine Würdigung durch die
Geschichte erhalten. Sein unedler Charakter steht neben dem des
braven Gutenberg scharf gezeichnet da in jenem Prozesse, der gerade
dazu dienen mußte, den Ruhm des letztern bei der späten Nachwelt

zu erhöhen. Wichtig bleiben immer die Dienste, welche Fust der neuen Kunst durch seine Mittel und seinen Unternehmungsgeist geleistet hat; aber er that es aus eigennützigen Absichten, die er auch vollkommen erreichte.

Nicht ganz unerwähnt können wir hier die Meinung lassen, daß die bekannte Sage vom Doctor Faust von dem Buchdrucker Fust herrühren soll und dahin auszulegen sei, daß dieser bei seinem Bibelverkauf in Paris durch die dortigen Mönche, die seine Bibeln für Manuscripte hielten und die ungeheure Vervielfältigung nicht begreifen konnten, in den Ruf eines Teufelsbündners gekommen sei und endlich wegen ihrer Verfolgungen Paris eiligst habe verlassen müssen, was zu der Sage, daß ihn der Teufel geholt, Veranlassung gegeben habe. Ob diese Auslegung der gewiß uralten Doctor-Fausts-Sage die richtige sei, muß man dahin gestellt sein lassen. Geschichtlich wird sie durch nichts unterstützt und hat kaum eine halbe Wahrscheinlichkeit für sich.

Nach Fust's Tode blieb der thätige Peter Schöffer alleiniger Vorstand der Offizin. Zur Betreibung des Bücherverkaufs in Paris sandte er einen Factor dorthin in der Person eines Herrmann von Stathoen. Als auch dieser mit Tode abging, ohne ein Naturalisations-Patent, oder das Recht zu testiren, hinterlassen zu haben, nahmen zufolge des in Frankreich gültig gewesenen Heimfallsrechts gegen Fremde, königliche Commissaire das Magazin des fremden Buchhändlers im Namen des Königs in Beschlag. Als Schöffer hiervon Kenntniß erhielt, verschaffte er sich hohe Empfehlungen und Fürschreiben und begab sich in Begleitung eines neuen Factors persönlich nach Paris, wo er sich als den Eigenthümer der in Beschlag genommenen Bücher legitimirte, ihre Zurückgabe und zugleich eine Entschädigung verlangte für das, was bereits davon für königliche Rechnung verkauft worden war. Dieser Betrag belief sich auf 11,000 Liv. Ludwig **XI.** willfahrte und befahl, daß dem Reclamanten vom 1. Oct. 1475 an jährlich 800 Liv. bis zur Tilgung der ganzen Forderung bezahlt werden sollten.

Nach Mainz zurückgekehrt, widmete er sich mit erneuter Thätigkeit seinem Druckverlagsgeschäft und gab eine bedeutende Anzahl namhafter Werke heraus. Im Jahre 1479 ließ er sich auch zu

Frankfurt als Bürger aufnehmen, um allda den Buchhandel zu betreiben. In Mainz gelangte er zu hohem Ansehen und ward 1489 Richter beim dortigen weltlichen Gericht. Diese Stellung und wohl auch sein vorgerücktes Alter beeinträchtigten seine typographische Thätigkeit; seine Verlagswerke werden von da an seltener, und im Frühjahre 1503 erscheint das letzte Werk mit seinem Namen, merkwürdig genug derselbe schöne Psalter in neuer Auflage, mit welchem er seine lange Künstlerlaufbahn so glänzend begonnen hatte. Sein Tod muß bald darauf erfolgt sein; seine Grabstätte kennt man eben so wenig, wie die der beiden andern Koryphäen der Buchdruckerkunst.

Der älteste Sohn Peter Schöffers, Johannes, übernahm die Leitung der Geschäfte nach des Vaters Tode. Er hat sich durch die Herausgabe vieler und sehr geschätzter Werke, die er mit hoher typographischer Schönheit ausstattete, um die Gelehrsamkeit ein bleibendes Verdienst erworben. In minder günstigem Lichte steht seine Wahrheitsliebe, da er mehrmals in seinen Schlußschriften Fust und Schöffer die Erfinder des Buchdrucks nennt und den wahren Erfinder geflissentlich verschweigt. Johannes stand, wie sein Vater, zu Mainz in hohem Ansehen, und bekleidete mehrere bürgerliche Ehrenämter. Er starb 1531.

Der jüngere Bruder, wie sein Vater Peter genannt, war ebenfalls Buchdrucker und trat als solcher, jedoch wie es scheint, mit wenig Glück, in Worms und Venedig auf. Er hatte einen Sohn, Namens Ivo, der nach dem Tode seines kinderlos verstorbenen Oheims dessen Druckerei zu Mainz erbte und fortführte.

Ivo Schöffer wirkte mit gleicher Thätigkeit, theilte aber auch mit seinem Onkel Johannes die Sucht, die Ehre der Erfindung seiner Familie zuzuwenden und in lügenhaften Schlußschriften Johann Fust als den Erfinder auszuschreien. Die undankbaren Bemühungen dieser beiden Männer hatten nur zu guten Erfolg; es gelang ihnen, die Welt über den wahren Erfinder zu täuschen, und bei zweihundert Jahre lang war der Name Gutenberg in Vergessenheit gesunken; erst der neuern Zeit war es vorbehalten, den Glanz dieses Namens wieder herzustellen. Ivo Schöffer starb vermuthlich 1552, ohne Kinder zu hinterlassen. Demnach hat die Fust-Schöffersche Druckerfamilie hundert Jahre lang als die vornehmste geblüht. Man

zählt nahe an 350 Werke, welche bis zum Tode des letzten Schöffer aus dieser Offizin hervorgegangen sind.

IV.

Weitere Verbreitung des Buchdrucks.

Wie schon bemerkt, war es vorzüglich der Herzog Adolph von Nassau, der durch die Erstürmung der Stadt Mainz im Oct. 1462 den Schleier zerriß, hinter welchem die drei ersten Buchdrucker so ängstlich bemüht waren, die neue Kunst zu verbergen. Die Arbeiter der beiden Druckereien flohen aus der hart geängstigten Stadt und verbreiteten ihr Geheimniß in nahe und ferne Länder. Schon vor dieser Epoche erscheint die Druckerei des Albert Pfister in Bamberg, und druckt von 1456 — 1459 die lateinische Bibel und einige andere Werke. Seine Abzweigung von den Mainzer Buchdruckern ist als gewiß anzunehmen, wenn auch die Beläge dazu fehlen; er hätte denn die ganze Erfindung selbstständig für sich machen müssen. Welche Stadt, nächst Eltville, die dritte war, die den Buchdruck aufnahm, ist bis jetzt noch unentschieden, und es haben sich zu dieser Ehre Frankfurt und Straßburg gemeldet. Auch Emmerich soll schon 1465 eine Druckerei gehabt haben. Straßburg besaß kurz nach der Eroberung von Mainz zwei Druckereien, die von Mentel und die von Eggestein. Jeder gab 1466 eine Bibel heraus. Sie müssen also schon einige Jahre früher ihren Anfang genommen haben, und dadurch gewinnt die Angabe des Trithemius, daß die Druckkunst zuerst von Mainz nach Straßburg gekommen sei, an Wahrscheinlichkeit. Auf welchem Wege dies geschehen sein könnte, ist noch unermittelt. Johann Mentel ist sogar eine Zeit lang für den Erfinder des Buchdrucks ausgegeben worden, und wenn diese Sage auch aller Begründung ermangelt, so bleibt doch immer noch die Möglichkeit übrig, daß seine Druckerei eine unmittelbare Frucht des durch Gutenberg in Straßburg ausgestreuten Saamens sein könnte.

Nach Italien gelangte die Erfindung sehr schnell und wurde dort mit vieler Liebe aufgenommen und gepflegt. Zwei der Auswanderer, Pannarz und Schweinheim, nahmen ihren Weg nach Rom.

Auf ihrer Reise besuchten sie das Kloster Subiaco, wo sich mehrere deutsche Mönche befanden, druckten hier im Jahre 1465: **Lactantii institutiones**, und verlegten später ihre Druckerei nach Rom. Sie fanden bei mehreren Großen und Gelehrten, besonders aber beim Papst Paul **II.** die zuvorkommendste Aufnahme, und druckten eine Reihe schöner Verlagswerke, theils Kirchenväter, theils Klassiker, geriethen aber, trotz der hohen Protektionen, aus Mangel an Absatz in drükkende Verhältnisse, und mußten den Papst Sixtus **IV.** um Unterstützung angehen. Diese beiden Drucker erfanden und wendeten zuerst die lateinische oder sogenannte Antiquaschrift an, da man bisher alle Drucke in der gothischen oder Mönchsschrift ausgeführt hatte, die eine getreue Nachahmung der Schreibschrift damaliger Zeit war. Schweinheim legte sich in der Folge auf die Kupferstecherkunst. — Gleichzeitig mit diesen beiden (1467) errichtete auch ein gewisser Ulrich Hahn eine Druckerei zu Rom.

Paul **II.**, ein geborner Venetianer, veranlaßte auch den großen Rath zu Venedig, Johann von Speier als ersten Buchdrucker in ihre Stadt zu berufen; er kam 1469 dahin; ihm folgten sein Bruder Wendelin von Speier, Johann von Cöln, Nicolaus Jenson und viele andere, so daß die Stadt Venedig ein Hauptsammelplatz der typographischen Thätigkeit wurde, und durch die Großartigkeit ihrer Unternehmungen, die Wichtigkeit der gelieferten Werke und die Ausdehnung ihres literarischen Verkehrs über ganz Europa vor allen Städten sich auszeichnete. Der beste Beweis dafür ist, daß schon am Schluß des 15. Jahrhunderts, also in kaum 30 Jahren, die Zahl ihrer Pressen auf zweihundert gestiegen war. Philipp de Lavagna war der erste italienische Buchdrucker und trat zu Mailand 1469 auf.

Nächst Italien beeiferte sich Frankreich, von Deutschland die neue Kunst zu entlehnen. Der Prior der Sarbonne zu Paris, Joh. Steinlein, ein Deutscher, berief 1470 drei Buchdrucker, Ulrich Gering von Constanz, Martin Kranz und Michel Freiburger von Colmar, welche dort die erste Druckerei in Frankreich errichteten. Ludwig **XI.** hatte schon 1458 den Graveur und Stempelschneider Nicolaus Jenson nach Mainz geschickt, um dort den Buchdruck zu erlernen; aber dieser ging, statt nach Frankreich zurückzukehren, nach Italien.

Auch die Niederlande empfingen die Druckkunst aus Deutschland, ungeachtet ihrer fabelhaften Erfindungsgeschichte durch ihren Lorenz Coster von Harlem, auf den wir später zurückkommen werden. In Harlem selbst tritt J. Andriesson 1483 als der erste Buchdrucker auf; in den Niederlanden überhaupt druckten zuerst: in Alost und Löwen Th. Mertens und J. von Westphalen (1473) und in Utrecht Ketlaer und von Leempt.

In Spanien druckten zuerst N. Spindeler und F. de Cordowa zu Barcellona und Valencia 1474, und fünf Deutsche in Sevilla 1477.

England erhielt um 1472 die erste Druckerei durch W. Caxton, der die Kunst zu Cöln erlernt hatte. 1473 hatte Ungarn die Druckerei erhalten; Schweden folgte 1483, Dänemark 1486, Portugal 1489, und in Polen (Cracau) wurde auch schon vor 1500 gedruckt.

Daß Deutschland selbst, als das Vaterland der göttlichen Kunst, sich beeilen würde, die Segnungen derselben sich zuzuwenden, konnte nicht ausbleiben. Überhaupt aber ging die Ausbreitung derselben in alle Theile der civilisirten Welt in so reißender Schnelle, daß bis zum Schluß des Jahrhunderts, also in kaum 50 Jahren, schon über tausend Officinen an mehr als 200 Orten thätig waren, gar nicht in Anschlag zu bringen, daß gewiß noch manche Druckerei existirte, von deren Dasein keine Kunde auf uns gekommen ist.

Wir schalten hier zur bessern Übersicht der Ausbreitung bis zum Schluß des Jahrhunderts ein chronologisches Verzeichniß *) ein, welches das Jahr des Beginns und die Namen der ersten Buchdrucker in jeder Stadt und Ortschaft, so wie auch die Zahl der Pressen angiebt, welche bis 1500 in den genannten Orten in Thätigkeit waren.

In Deutschland.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1450	Mainz	J. Gutenberg	10
1455	Bamberg	A. Pfister	4

*) Nach Ed., Gesch. des Buchdrucks, pag. 58.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1465	Eltville	H. Bechtermünz	1
—	Emmerich (?)		1
1466	Straßburg	J. Mentel	16
1467	Cöln	U. Zell	20
1468	Augsburg	G. Zainer	20
1469	Reutlingen	J. Averbach	3
1470	Eßlingen	C. Fyner	1
—	Neustadt	G. und M. Reyser	1
—	Nürnberg	J. Sensenschmidt	17
—	Beraun	H. de Louffen	1
1471	Speier	P. Drach	3
1472	Münster (Canton Bern)	H. Helye	1
1473	Ulm	J. Zainer	6
—	Launingen		1
—	Merseburg	L. Brandis	1
1474	Basel	B. Rodt	15
—	St. Maria (bei Mainz)	Fratres vitae communis	1
1475	Lübeck	L. Brandis	5
—	Burgdorff		1
—	Blaubeuren	C. Manez	1
1476	Pilsen		1
—	Rostock	Fratres vitae communis	1
—	Trient	R. Schindeleyp	2
1478	Genf	A. Steinschrawer	3
—	Prag		1
—	Sorten (?) [in Schwaben]		1
	Eichstedt	M. Reyser	2
1479	Würzburg	S. Dold, J. Reyser, J. Beckenhub	3
—	Leipzig	M. Brand oder C. Kachelofen	9
1481	Passau	C. Stahel	4
—	Urach	C. Fyner	1
—	Mönchsberg (bei Bamberg)	J. Sensenschmidt	1
—	Wien	J. Winterburg	1
1482	Erfurt	P. Wider	4
—	Memmingen	A. Kunne	1
1483	Magdeburg	A. Rauenstein, J. Westphal	4
1484	Winterburg	J. Alacraw	1

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1485	Heidelberg	F. Misch	2
—	Regensburg	J. Sensenschmidt und J. Beckenhub	1
1486	Brixen	J. Britannicus	1
—	Brünn	C. Stahel und M. Preinlein	1
—	Münster (Westphalen)	J. Limburg	1
—	Stuttgardt	N. v. Wyle	1
1488	Tübingen	F. Meynberger	2
1489	Hagenau	H. Gran	2
—	Kuttenberg	M. v. Tischniowa	1
—	Ingolstadt	J. Kachelofen	3
—	Constanz		1
—	Breslau	C. Baumgarten	1
1491	Hamburg	J. und Th. Borchardt	1
1493	Freiburg	K. Piscator	2
—	Lüneburg	J. Lucas	1
1494	Oppenheim		1
1495	Freisingen	J. Schaeffler	1
1496	Offenburg		1
1498	München	J. Schobser	1
1500	Olmütz	C. Bomgathem	1
—	Pforzheim	T. A. Badensis	1
—	Linz	P. Asselin	1

In Italien.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1465	Subiaco	Pannarz u. Schweinheim	1
1467	Rom	U. Hahn	37
1469	Venedig	Johann v. Speier	200
—	Mailand	P. v. Lavagna	36
1470	Foligno	E. v. Orfinis und J. Neumeister	2
—	Trevia	J. Reynard	1
—	Savigliano	C. Beggiamo	1
—	Verona	Johann v. Verona	8
—	Messina	H. Alding	3
1471	Treviso	G. de Lisa	11
—	Bologna	B. Azzoguido	40
—	Ferrara	A. Belfort	9

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1471	Neapel	S. Riessinger	21
—	Pavia	A. de Carcano	29
—	Florenz	B. Cennini	22
1472	Cremona	D. de Paravesino	6
—	Fivizano	B. und A. Jacques	1
—	Padua	B. v. Valdezochio	11
—	Mantua	P. A. v. Michaelibus	10
—	Montereale	A. Mathiä	3
—	Jesi	F. Veronensis	1
1473	Parma	A. Portiglia	5
—	Messina	Heinrich aus Deutschland	1
—	St. Ursio	J. v. Rheno	2
—	Brescia	Th. Ferrandus	17
1474	Vicenza	L. Achates	15
—	Como	A. v. Orcho	3
—	Turin	J. Fabri und Petro	5
—	Genua	M. Moravus	3
—	Savona	J. Bon	1
1475	Cagli	R. de Fano	2
—	Piacenza	J. P. Ferratis	2
—	Casole	J. Fabri	1
—	Modena	J. Vurster	9
—	Perugia	M. Klein	3
—	Piéve di Sacco	R. Kotzi	1
—	Reggio (Calabr.)	Abr. Isaacson	1
1476	Pogliano	J. Ziletus	2
1477	Palermo	Andreas v. Worms	1
—	Ascoli	W. de Linis	2
—	Lucca	B. de Civitali	4
1478	Cosenza	O. S. Manfredonia	1
—	Colle	Johann v. Medemblick	2
1479	Pignerol	J. v. Rubeis	1
—	Tusculano	G. Petri	2
1480	Nonantola	G. und A. Mischinis	1
—	Reggio (Mod.)	B. und L. v. Bruschis	11
—	di Friuli	Gerhard v. Flandern	1
1481	Casale	W. v. Canepa nova	1
—	Urbino	Heinrich v. Cöln	1
1482	Aquila	A. Rotwil	1
1483	Pisa	L. u. A. Florentini	5

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1484	Siena	Heinrich v. Cöln	5
—	Chamberry	A. Neyret	1
—	Soncino	J. Salomon	4
—	Novi	N. Girardengus	1
1485	Vercelli	J. Suigo	1
—	Pescia	F. Cenni	6
—	Udine	G. v. Lisa	1
1486	Casal Maggiora		1
—	Chivasso	J. Suigo	1
—	Voghera	J. v. S. Nazzario	1
1488	Gaeta	Justo	2
—	Viterbo		1
1489	Porto (Ven.)	B. Zanni	1
1491	Nozani	Heinrich v. Cöln	1
1493	Alba		1
1494	Scandiano	P. Pasqual	1
1495	Forli	H. Medesanus	2
1496	Barco	G. Mentzlen	1
1497	Carmagnola		1
1500	Albia		1

In Frankreich.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1470	Paris	U. Gering, Kranz, Freiburger	69
1474	Lyon	B. Buyer	40
1477	Angers	J. Turre und J. Morelli	3
1478	Chablis	P. le Rouge	1
1479	Toulouse	J. Paris	2
—	Poitiers	J. Buyer, G. Bouchet	2
1480	Caen	J. Durandus	1
—	Vienne	P. Schenck	1
1482	Promentour	L. Guerin	1
1483	Troyes		1
1484	Rennes	P. Bellescules	1
—	Bréand-Loudéhac	R. Fouquet	2
1485	Salins	J. Desprez	1
1486	Abbeville	J. Dupré	1
1487	Besançon	J. Comtet	1
—	Rouen	W. Talleur	7

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1488	Nantes	St. Larchner	1
1490	Orleans	M. Vivian	2
—	Dole	P. Metlinger	1
1491	Dijon	Derselbe	1
—	Angouleme		1
1493	Clugny	W. v. Bach	1
1495	Limoges	J. Berton	1
1496	Provins	W. Tavernier	1
—	Tours	M. Lateron	1
1497	Avignon	N. Lepe	1
1499	Treguier		1
1500	Perpignan	J. Rosenbach	1

In den Niederlanden.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1473	Alost (Aalst.)	Th. Mertens (Martens)	1
—	Löwen	Johann v. Westphalen	8
—	Utrecht	N. Ketlaer	3
1475	Deventer	R. Paffroet	2
1476	Antwerpen	Th. Mertens	9
—	Brügge	C. Mansion	2
—	Brüssel	Fratres vitae communis	1
1477	Delft	J. Jacobs	4
—	Gouda	G. Leew	2
1479	Zwoll	J. Vallehoe	2
—	Nimwegen		1
1480	Oudenarde	A. Keyzer	1
—	Hasselt		1
1483	Kuylenborg	J. Veldener	1
—	Schiedam		1
—	Harlem	Jan Andriesson (Laur. Janssoen?)	2
—	Leyden	H. Heinrici	2
—	Gent	A. Keyzer	1
1484	Herzogenbusch	G. Leempt	1
1495	Schonhofen		1
1500	Rheenen		1

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.

In Spanien.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1474	Valencia	Ferdinand v. Cordova	9
—	Barcelona	N. Spindeler	9
1477	Sevilla	M. Martinez ꝛc.	13
1479	Tolosa	J. Teutonicus	2
1480	Segorbe		1
1481	Lerida		1
1482	Burgos	F. v. Basel	2
1485	Saragossa	P. Hurus	4
—	Salamanca	A. v. Barreda	1
1486	Toledo	J. Vasquez	3
1487	Murcia	J. v. Roca	1
1488	Torragona	J. Rosenbach	1
1489	San Cucufate		1
—	Pampelona	A. Guillen	1
1490	Zamora		1
1495	Valladolid	P. H. Henri	1
1496	Granada	M. Ungut	1
1499	Montserrat	J. Luchner	1
1500	Jaen		1

In verschiedenen Staaten.

Jahr der Einf.	Namen der Städte, Klöster und Flecken.	Namen der ersten Buchdrucker.	Zahl der Officinen bis 1500.
1473	Ofen	A. Heß	1
1474	London	W. Caxton	6
1478	Oxford	Th. Rood	2
1480	St. Albans		1
1483	Stockholm	J. Snell	2
1486	Schleswig	S. Arens	1
1490	Copenhagen	G. v. Ghemen	1
1489	Lissabon	R. S. Zorba u. R. Eliezer	6
1492	Leiria	A. Dortas oder Ortas	1
1498	Cracau	J. Haller	1

Nach einigen andern Staaten und ansehnlichern Städten gelangte die Druckkunst erst im folgenden Jahrhundert, z. B. nach Berlin, Bremen, Cassel, Madrid ꝛc. Rußland erhielt sie 1563, wo in Moskau die erste Druckerei errichtet wurde. Peter der

Große interessirte sich sehr für die Buchdruckerkunst und erfand 1704 selbst eine Schriftart.

Die Türkei betreffend, so ist sehr wahrscheinlich, daß zu Constantinopel schon vor 1500 von den Juden hebräisch gedruckt wurde. Die morgenländischen Christen übten dort 1576 zuerst die Typographie aus, und um 1726 erscheint dort der erste türkische Buchdrucker, Ibrahim Effendi. Im Jahre 1718 kam auf Veranlassung des damaligen Sultans eine privilegirte Druckerei unter der Direction eines deutschen Doctors, Namens Bachström, zu Stande, erregte aber so große Unzufriedenheit im Volke und besonders unter der zahllosen Menge von Abschreibern, daß die Regierung verordnen mußte, der Koran und die Commentare darüber sollten nie gedruckt werden. Dessen ungeachtet dauerte die Unzufriedenheit fort und soll, wie man behauptet, eine von den Hauptursachen des großen Aufruhrs von 1730 gewesen sein, der dem Großwessir das Leben kostete und der Druckerei ein Ende machte, bis sie endlich 1784 wieder hergestellt wurde.

Merkwürdigerweise ist Afrika, der unkultivirteste Welttheil, derjenige, welcher zunächst nach Europa die Buchdruckerkunst aufgenommen hat. Sie gelangte nämlich schon 1521, also kaum 70 Jahre nach ihrer Erfindung, nach Abyssinien, wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Gesandtschaft, welche die Portugiesen an den damaligen Kaiser von Abyssinien schickten. In welchem Flor die Presse heutzutage dort steht, läßt sich freilich nicht bestimmen. Erst 1822 errichtete Mehemed Ali die erste Druckerei in Ägypten.

Durch die Spanier wurde die Buchdruckerkunst auch bald nach Amerika gebracht. Mexico erhielt eine Druckerei im Jahre 1550; 1586 druckten Jesuiten in Lima, Peru und vielleicht noch an andern Orten von Südamerika; 1639 erhielt Nordamerika die erste Officin.

In Asien war Goa die erste Stadt mit einer Druckerei, und zwar im Jahre 1577. Noch in demselben Jahrhundert breitete sich die Typographie in Ostindien ziemlich aus.

Auch der fünfte Welttheil hat durch die Niederlassungen der Engländer seine Pressen bekommen, und producirt jetzt neben seiner Schafwolle Zeitungen und Taschenbücher.

V.

Verfall und Wiederaufleben der Buchdruckerkunst.

Breitete sich nun, wie wir gesehen haben, die Typographie noch in dem Jahrhundert ihrer Erfindung in räumlicher Hinsicht mit erstaunenswürdiger Schnelle aus, so nahm die neue Kunst und die durch sie hervorgerufene literarische Production nicht weniger rasch an intensiver Wichtigkeit zu und entfaltete sich bald zur schönsten Blüthe. Aber vielleicht lag schon in dieser Glanzperiode der Keim zu dem Verfall, in welchen die Kunst später immer mehr gerieth, und dessen Folgen noch jetzt nachtheilig fortwirken. Der Wetteifer unter den ersten Buchdruckern hatte die ganze literarische Production zu einer erkünstelten Höhe getrieben, die das wahre Bedürfniß bei Weitem überstieg, so daß die bedeutendsten Kräfte erlagen, und die angesehensten Verleger, wie z. B. Pannarz und Schweinheim in Rom, bei einem enormen Verlagslager nicht wußten, wovon sie leben sollten. Dieser Übelstand, die Überfüllung des Büchermarktes, ist bis auf die neueste Zeit geblieben und macht sich mit jedem Jahre fühlbarer. Hierzu kamen noch mehrere andere Hemmungen, die zum Theil im Buchdruck selbst begründet waren, zum Theil von außen feindlich eingriffen. Als solche führen wir an: Die Censur. Nicht lange hielt die Presse das anfänglich schöne und ehrwürdige Streben fest, die neue Kunst nur an den vorzüglichsten Geisteswerken des Alterthums und an den Arbeiten verdienstvoller Gelehrter zu versuchen. Dieses Feld war bald erschöpft, und die Presse gerieth, neuen Stoff suchend, leider oft auf Abwege, wozu besonders die eingetretenen kirchlichen Zerwürfnisse mit ihren tausendfältigen Religionsstreitigkeiten Veranlassung wurden. Die Polemik, der Verketzerungseifer bemächtigte sich bald des Buchdrucks zum Mißbrauch, zu Parteizwecken, zu traurigen Persönlichkeiten und leidenschaftlichen Schmähungen. Es war daher eine unausbleibliche Folge, daß die Presse von den Regierungen und Gewalthabern für ein gefährliches Institut erachtet und mit Vorbeugungsmaßregeln und Hemmnissen belegt wurde.

Die Erfindung der Censur ist schon alt; der römische Kaiser Tiberius war der Erste, der sie anordnete; ein römischer Papst, Alexander VI., war ihr Erneuerer (1479); Leo X. gehört zu denen, die sie regelten, und zwar in einer Bulle vom 4. Mai 1515. In Deutschland ist die erste Censur-Verordnung 1486 vom Erzbischof Berthold zu Mainz erlassen worden, und in den Statuten der Universität Leipzig befindet sich die erste Bücher-Censur. Schon 1529 verordnete Kaiser Ferdinand in einem Reichstagsabschiede, daß Alles, was gedruckt wurde, durch dazu verordnete verständige Personen vorher besichtigt und das Mangelhafte nicht zugelassen werden solle. Karl V. drohte 1548 den Buchdruckern mit Geschäftschließung im Übertretungsfalle. Maximilian II. gebot 1570, daß jedes Werk mit der Angabe des Autors, Druckers und der Jahrzahl versehen sein müsse und keine Druckerei ohne obrigkeitliche Erlaubniß bestehen dürfe. Auch Herzog August von Sachsen verfügt 1571 die Censur und will nur in Leipzig, Dresden und Wittenberg Pressen dulden.

Die Zahl der seitdem erschienenen Censurverordnungen ist Legion. Es ist hier nicht der Ort für Erörterungen über die Rechtlichkeit und Nothwendigkeit der Censur; diese Frage ist schon allseitig und gründlich genug beleuchtet worden. Je höher ein Volk steht auf der Stufenleiter wahrer Civilisation, desto lauter spricht es sich für die Preßfreiheit aus, und desto fester hält es an derselben, wenn es sie errungen. Das größte, von der Censur nie zu trennende Übel bleibt immer, daß sie nie gleichförmig, sondern stets nur nach den individuellen Ansichten der einzelnen Censoren ausgeübt werden kann, daß durch Aengstlichkeit, vorgefaßte Meinung, Befangenheit oder Einseitigkeit eines Censors diese Maßregel oft in einem Grade verschärft werden kann, welchen die Gesetzgeber schwerlich im Auge hatten.

Den Einfluß der Censur in den verschiedenen Staaten anlangend, so hat England zuerst den Druck so frei gemacht, wie das Wort; ihm folgten die jütische und die scandinavische Halbinsel. Die Niederlande hatten von jeher eine milde Censur. In Frankreich ist sie den stärksten Schwankungen unterworfen gewesen; jetzt ist auch dort Preßfreiheit, und der Versuch Karls X. gegen dieselbe scheiterte gänzlich. In Deutschland variirt die Censur nach den verschiedenen Regierungen. Rußland, Österreich und Italien haben strenge Censur. Spanien, Portugal und die Türkei befinden sich in Wechselzuständen. Das junge Königreich Griechenland hat sich unter die Aegide der

reßfreiheit gestellt. Unter den außereuropäischen Reichen hat die
resse nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Bedeutung
nd ist hier so fessellos, wie in Britannien.

Der Nachdruck. Ein anderer Auswuchs der Typographie
t der Nachdruck, der materiell dem Buchhandel, moralisch dem
Buchdruck verderblich ist. — Die Entstehung dieser Industrie-Ritter-
haft geht auf die ersten Zeiten des Buchdrucks zurück, und man
önnte Herrn Johannes Fust, der mit einem so voranleuchtenden
Beispiele von Betrug am Anfange der Typographie steht, recht paf-
nd zum Patron aller jener Freibeuter und Wegelagerer machen,
elche seitdem im Felde der Literatur ernteten, wo sie nicht gesäet
atten. Schon Schöffer mußte Privilegien nachsuchen; Manutius
nd Froben klagten über den Nachdruck, und Luther ruft in seiner
ernsprache: „Was soll das sein, meine lieben Druckerherren, daß
iner dem andern so öffentlich raubet und stiehlet das Seine und
nter einander Euch verderbet? Seid ihr nun auch Straßenräuber
nd Diebe worden?"

Daß dieser Krebsschaden des Buchdrucks und Buchhandels so
ange wuchern konnte und noch bis auf die neueste Zeit nicht ganz
usgerottet ist, liegt wohl zumeist in den verschiedenen Ansichten
ierüber. Zu allen Zeiten hat es, selbst unter den Rechtsgelehrten,
Vertheidiger des Nachdrucks gegeben. Die Gründe, worauf sich die
Nachdrucksverfechter stützen, sind hinlänglich bekannt und oft genug
widerlegt worden. Merkwürdig ist, daß selbst einige Regierungen
en Nachdruck für eine erlaubte Erwerbsquelle angesehen haben, wie
ie Barbaresken den Seeraub. Erst unserer Zeit scheint es vorbe-
halten, dem Nachdruck gänzlich zu steuern. In Deutschland zumal
haben sich in den letzten Jahren der Bundestag, so wie Regierungen
und Stände mit Regulirung der Gesetzgebung über geistiges Eigen-
thum und Nachdruck mit Erfolg beschäftigt. Auch England und
Frankreich sind im letzten Jahre dafür thätig gewesen.

Trennung des Buchhandels vom Buchdruck. In
den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst waren, wie wir gesehen haben,
die Buchdrucker zugleich die Unternehmer und Verkäufer, oft auch
die Verfasser ihrer Druckwerke. Doch schon im 16. Jahrhundert
fing ihr Geschäft an, sich in mehrere Geschäfte zu zerspalten. Es
entstanden zuerst Sortiments-Buchhändler, welche noch von den
Buchdruckern kauften und deren Verlagswerke sodann im Publikum

4 *

vertrieben; nach und nach kamen auch Verlagsbuchhändler zum Vorschein, welche keine Druckereien besaßen, sondern ihre Verlagswerke beim Buchdrucker bestellten. Diese Trennung ist dem Buchdruck in mehrfacher Hinsicht schädlich geworden. Die erste Folge war, daß der Buchdrucker in eine abhängige Lage gegen den Buchhändler gerieth, und der Würde der alten „Druckherren" vergessend, sich dem gewöhnlichen Handwerkerstande immer näher gerückt sah. Hieraus folgte wieder, daß das größere Interesse für seine Arbeiten in dem Buchdrucker immer mehr erlöschen mußte. War es ihm vordem daran gelegen, seine Werke selbst mit großer Anstrengung schön zu liefern, weil sie seinen Ruf begründeten, so berechnete er jetzt nur, was ihm von den knappen Preisen des Buchhändlers übrig bleiben konnte, und nahm Alles so nothdürftig, als der Besteller sich nur immer gefallen ließ. Da ward Alles verschlechtert; die billigsten Correctoren, das ordinairste Papier, der nachläßigste Satz, sudeliger Druck, unwissende Gehülfen und eine Unzahl Burschen sollten den bedrängten Buchdrucker oben erhalten.

Auch hörten nun die Buchdrucker immer mehr auf, nach den Kenntnissen der aufzunehmenden Zöglinge zu fragen. Vordem hatten gelehrte junge Männer den Buchdruck mit Liebe ergriffen und Großes darin geleistet; nunmehr begaben sich die Buchdrucker selbst der Vortheile eines wissenschaftlichen Betriebes ihres schönen, mit den Wissenschaften so nahe zusammenhängenden Geschäfts; war es also ein Wunder, daß die Buchdrucker nach und nach roher wurden und in absonderlichen Handwerksgebräuchen ihre Größe suchten? Gewiß ist es kein gutes Zeichen, daß schon 1557 ein herzogliches Rescript erlassen werden mußte „wider die zänkischen Buchdrucker in Jena", worin ihnen geboten wird, „die Wehre nicht zu zucken und nicht zu schlagen." Alle die „Buchdruckerverordnungen", die von verschiedenen Obrigkeiten zur Verhinderung von Ungebührlichkeiten erlassen wurden, geben eine Geschichte von dem Verfall der Sitten.

Aus diesen Zeiten des Krebsganges scheint das (jetzt ziemlich überall abgeschaffte) Postulat zu stammen, welches eine Art kostspieliger Confirmation oder feierlicher Aufnahme in den Gehülfenstand ist, wobei dem Aufzunehmenden ein nur Postulirten bekanntes Erkennungsmittel mitgetheilt wird. Dies Postulat galt für das Haupterforderniß eines tüchtigen Buchdruckers; ein Nichtpostulirter erhielt den Ekelnamen „Cornutus" (Gehörnter) und wurde nirgends

duldet. — Daß dieser Gebrauch aus den Zeiten stamme, wo die uchdrucker sich vor den Verfolgungen der Mönche zu schützen hat- n, wird zwar oft behauptet, ist aber schwerlich gegründet. Haben rgleichen Verfolgungen wirklich stattgefunden, so können sie nur ır einzeln vorgekommen sein; die Geschichte lehrt uns vielmehr, ıß die von Mainz auswandernden Buchdrucker überall mit offenen rmen aufgenommen wurden, daß es (Frankreich etwa ausgenom- en) gerade die Geistlichkeit war, die den Buchdruck überall in chutz nahm und oft selbst Druckereien anlegte, und daß selbst ehrere Päpste damaliger Zeit die Beschützer und Beförderer der ngen Kunst geworden sind.

Trennung der Schriftgießerei vom Buchdruck. Etwas äter trat ein neuer Übelstand für den Buchdruck ein; es trennte ch seit dem Ende des 16. Jahrhunderts allmählich die Schriftgie- erei von ihm und wurde ein selbstständiges Geschäft, obwohl vom Buchdruck nun eben so abhängend, wie dieser vom Buchhandel. Bisher hatten mindestens die größeren Druckereien eigene Gießereien ehabt und darin die Mittel besessen zu jeder Verschönerung ihrer eistungen. Unter den neuen Verhältnissen mußte nun der Buch- rucker bei jeder Kleinigkeit dem Schriftgießer in die Hände fallen, ılls er nicht vorzog, zu nehmen, was er hatte, gut oder schlecht. Daher mußte schon Johann Georg **I.**, Churfürst von Sachsen, 1614 erordnen, „daß die Buchdrucker schöne Typen, gutes Papier und üchtige Correctoren annehmen sollen." — Sonderbar genug erklärten erade die Buchdrucker sich gegen jede Vereinigung mit den Schrift- ießern, und wenn einer der Letztern durch Erbschaft, Heirath oder onst in den Besitz einer Druckerei kam, so kam es wohl vor, daß nan ihn schikanirte und Pfuscher nannte, wie schon Werther und Geßner berichten.

Kriegerische Ereignisse. Endlich ist auch der dreißigjäh- ige Religionskrieg in Deutschland als eine der Ursachen des allmäh- ichen Verfalls der Buchdruckerkunst zu betrachten, da er alle bür- erlichen Geschäfte niederwarf. Wie konnte in jenen Zeiten des Inglücks, des Jammers und der Verwilderung ein Geschäft auf Fort- ang hoffen, das allein von den Segnungen des Friedens und der Wissenschaft Gedeihen erwarten darf?

Unter allen diesen Umständen sank Gutenbergs Werk, nach 100- ährigem freudigem Emporblühen, nach und nach von seiner erreichten

Höhe herab. Es folgte nun eine lange Periode, in der es langsam vegetirte, ohne erhebliche neue Früchte zu tragen, bis endlich das neu erwachte Streben in Wissenschaft und Kunst, das Auftreten der Heroen der neueren Literatur in der zweiten Hälfte des 18ten, gefolgt von der allgemeinen technischen Rührigkeit des 19ten Jahrhunderts auch dem Buchdruck einen Impuls gab, der zu den besten Hoffnungen berechtigt. Zwar haben noch nicht alle oben angegebenen Hemmnisse des Buchdrucks zu wirken aufgehört, aber sie sind im Abnehmen begriffen oder doch weniger einflußreich geworden. Seit Buchhandel, Buchdruck und Schriftgießerei sich allmählich, wenn gleich unter andern Verhältnissen, wieder vereinigen, seit hier und da höhere wissenschaftliche Bildung sich mit der Typographie wieder befaßt, wird auch ein wohlthätigeres Leben in ihrem Gebiete verspürt und der dünkelhafte Zunftschlendrian beschränkt. Auch das Raubwild der Nachdrucker wird immer mehr eingehegt, und die Censur will sich billig finden lassen. Wenn dann endlich der Friede fortfährt, Künste, Wissenschaften und Gewerbe zu beschützen, so ist nicht abzusehen, warum der Buchdruck sich nicht auf eine glückliche und rühmliche Zukunft freuen dürfe.

Schon gegenwärtig giebt es im christlichen Europa wohl kaum eine Stadt, die keine Druckerei besäße. In Deutschland hat fast jeder ansehnliche Flecken sein Wochenblatt und also seine kleine Druckerei. In einigen Städten ist die Typographie in bedeutendem Flor; London, Paris und Leipzig stehen in dieser Beziehung obenan. Eine Offizin, die 100 Menschen beschäftigt, gehört kaum mehr zu den Seltenheiten.

Besonders sind es die Zeitungen, welche in neuerer Zeit zu einem großartigen Hebel der Typographie geworden sind, so wie man umgekehrt auch sagen kann, daß die neuesten Fortschritte der Druckkunst, besonders die durch die Schnellpressen möglich gewordene erstaunliche Raschheit des Drucks, das Zeitungswesen zumeist erst auf seine jetzige Höhe gehoben haben. Die Zeitungen, mit Einrechnung der Journale und Wochenblätter, nehmen gegenwärtig wenigstens den dritten Theil der Buchdruckerthätigkeit in Anspruch. Zeitungen erschienen in Deutschland zuerst zu Anfange des 17. Jahrhunderts (1615), waren aber anfänglich wenig beachtet und erhielten erst mit dem Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 eine größere Bedeutung. Seitdem hat sich ihre Zahl und ihr

Ansehen fortwährend vermehrt, und sie bilden jetzt ein Hauptvehikel des öffentlichen Lebens der Nationen. In Frankreich und England wird dieser Zweig der Typographie besonders großartig betrieben. In Deutschland war die Ausstattung der Zeitungen bis vor nicht langer Zeit die elendeste, die man sich denken kann, und noch heute wandeln einige bekannte Blätter, wie Schatten der Vorzeit in düsteres Grau gekleidet, umher. Die meisten Zeitungen haben sich jedoch modernisirt und sich die französischen und englischen hinsichtlich ihrer Sauberkeit zum Vorbild genommen; weniger wünschenswerth möchte es aber sein, dieselben hinsichtlich des Formats nachzuahmen, da es besonders in England Journale von der Größe einer mittelmäßigen Stubenthür giebt, zu deren Durchlesung man einen ganzen Tag braucht.

VI.

Verbesserungen und Erweiterungen der Buchdruckerkunst.

Obwohl die drei ersten Buchdrucker ihre Kunst gleich zu einer solchen Vollkommenheit brachten, daß ihr Druckverfahren noch jetzt fast unverändert im Gebrauch ist, und Werke lieferten, welche durch typographische Schönheit allen Zeiten zum Muster dienen könnten, so hat doch die Typographie im Laufe der Zeiten mehrere Abänderungen, Verbesserungen und Erweiterungen erfahren, welche wir hier in Kürze aufzählen wollen.

Die ersten Buchdrucker, die ihr Geschäft Ars impressoria, Chalcographia und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts Typographia nannten, lieferten ihre Werke ohne Titel; eine Datirung derselben fehlte entweder, oder befand sich in einer Schlußschrift am Ende des Werks. Erst 1476 kamen Titelblätter auf, und zwar so einfach, wie jetzt die sogenannten Schmutztitel. Dann wurden sie ausführlich und endlich mit Holzschnitten, Einfassungen und andern Ausschmückungen verschönert. Custos, Seitenzahlen und Signaturen wurden ebenfalls erst nach und nach eingeführt; die Signaturen durch

Gering in Paris 1470, der Custos durch Wendelin von Speier in Venedig, die Seitenzahlen durch Arnold ter Howam in Cöln. Die ersten Produkte der Presse waren meist Folianten, seltener Quartanten; der große Manutio war der erste, der das Octavformat aufbrachte. Im Anfange der Kunst wurde mehr Pergament als Papier verdruckt.

Die Schriftgießerei oder vielmehr die Schriftschneiderei ist von allen Zweigen der Buchdruckerkunst derjenige, welcher im Laufe der Zeiten die meisten Verbesserungen und Erweiterungen erfahren hat und durch den verfeinerten Kunstgeschmack der Neuzeit auf eine früher nie gekannte Höhe der Ausbildung gebracht worden ist.

Die ersten Buchdrucker, welche bei Ausübung ihrer Kunst nur den Zweck vor Augen hatten, die Manuscripte auf eine schnellere und leichtere Art zu copiren, schnitten ihre Typen genau nach den ihnen in den Handschriften vorliegenden Mustern, das heißt in der damals üblichen steifen und eckigen Mönchsschrift, welche in neuester Zeit unter dem Namen der gothischen in verfeinerten Formen wieder aufgetaucht ist und sich bis zum Uebermaß geltend macht. Ein anderer auch schon von Schöffer angewandter Schriftcharakter ist die sogenannte Schwabacher, welche sich im Laufe der Zeiten ziemlich unverändert erhalten hat. Pannarz und Schweinheim brachten um 1467 in Rom die gefälligere gerade lateinische Schrift, die sogenannte **Antiqua**, auf, wozu ihnen wahrscheinlich die besseren Manuscripte, die sie in Italien fanden, zum Vorbild gedient haben. Auch verbesserten sie die griechischen Lettern, welche Fust und Schöffer zuerst brauchten. Das erste ganz griechische Buch erschien zu Mailand 1476. C. Fyner in Eßlingen druckte 1475 zuerst hebräisch. Im Jahre 1490 erfand Manutio zu Venedig die gefällige schräg liegende lateinische Schrift (sogenannte Cursivschrift), die deshalb noch zuweilen **Italica** heißt. Auch führte derselbe Colon und Semicolon ein. — 1516 druckte Porrus in Genua zuerst arabisch.

Wie und durch wen unsere jetzige deutsche Druckschrift, wegen ihrer gebrochenen Ecken Fractur genannt, aus dem Gothischen des Mittelalters herausgebildet worden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. Großes Verdienst darum hat jedenfalls Joh. Neudörfer, ein berühmter Modist oder Schönschreiber zu Nürnberg, welcher zuerst (1538) die rechten Maße und Verhältnisse zierlicher und schöner Schriften hervorbrachte. Überhaupt erkennt man an der

ganzen Bildung dieser Schrift die damals in Nürnberg herrschende Schreibkunst der Modisten, und so dürfte wohl Nürnberg als der Geburtsort der deutschen Fractur angesehen werden, zumal auch Albrecht Dürer dort schon die Vorschriften zur geometrischen Richtigkeit derselben niedergelegt hatte.

Die ersten Schriftgrößen waren Text und Tertia; von diesen auf- und abwärts ist man zu etwa 20 Hauptgrößen gekommen, nämlich von Imperial bis zur Sedanaise (der kleinsten Druckschrift). Zu großen Anschlägen ging man noch über Imperial hinaus.

Die ungeheure Mannigfaltigkeit in den Produkten der heutigen Schriftgießereien, in denen so viel Geschmack und Ungeschmack entwickelt wird, ist ein Ergebniß der Neuzeit und eine Folge des erhöhten Kunstsinnes sowohl, als der Gewerbsthätigkeit und des Spekulationsgeistes unserer Tage. Franzosen und Engländer hatten die Enkel Gutenbergs im 18ten Jahrhundert und noch im ersten Viertel des 19ten, in Hinsicht auf Schönheit des Drucks und geschmackvolle Schriftcharaktere, weit überflügelt; erst die letzten Jahre haben dieses Mißverhältniß ausgeglichen, und die heutige Druckkunst der Deutschen darf sich getrost ihren Nebenbuhlern zur Seite stellen, wenn wir auch den Franzosen das zweideutige Verdienst lassen wollen, in Erfindung sonderbarer und bizarrer Schriftarten uns weit zu übertreffen. In der That, betrachtet man die hunderterlei gequetschten, ausgereckten, verdrehten, durchlöcherten, zerbrochenen und zerschlitzten Modeschriften, die dumme Egyptienne, die Neuitalienische mit ihrer Verkehrung der Grund- und Haarstriche und ähnliche Geschmacksverirrungen, so möchte man befürchten, der Gipfelpunkt der Kunst liege bereits hinter uns, und ein neues barbarisches Zeitalter drohe hereinzubrechen.

Übrigens ist nicht zu leugnen, daß der neuerwachte Geschmack an schönem und zierlichem Druck auch vieles Preiswürdige, sowohl in neuen Schriften, als in Verzierungen, Einfassungen und dergl. hervorgerufen hat.

Die Holzschneidekunst, welche gleich Anfangs mit der Typographie sich verschwisterte, seit langer Zeit aber in Vergessenheit gerathen war, hat in unsern Tagen ihre alten Rechte wieder eingenommen. Nach dem Vorgange der Engländer fing man wieder an, die Druckwerke durch Holzschnitte zu erläutern und zu illustriren, und die bisherigen Buchdruckerverzierungen: Rosetten, Stöckchen,

Vignetten, und wie sie sonst heißen mögen, durch geschmackvollere und kunstgerechtere Darstellungen zu ersetzen, worin in Deutschland sich vorzüglich Gubitz in Berlin und Hänel in Magdeburg ausgezeichnet haben. Die Wiederaufnahme des Holzschnitts in die Typographie gab zu dem ganz neuen Literaturzweige der Pfennig- und Hellerblätter Veranlassung; da man zu diesen Produkten jedoch nicht die Holzschnitte selbst, sondern nur Metallabklatsche davon anwendet, so konnten sie sich in ihrem Kunstwerthe kaum bis zur Mittelmäßigkeit erheben. Doch haben wir auch bereits werthvollere Holzschnittwerke erhalten; als solches führen wir nur den im vorigen Jahre bei Cotta in Stuttgart erschienenen Cid von Herder an.

Die Versuche, den mühsamen Holzschnitt durch das Ätzen in Metall zu ersetzen, blieben nicht unbelohnt. Das unter dem Namen Ektypographie bekannt gemachte Verfahren des Franzosen Dembour, welcher die Zeichnung mit einer schützenden Harzfarbe auf Kupfer entwirft und das freibleibende Kupfer mittelst Scheidewasser in die Tiefe ätzt, hat brauchbare Resultate geliefert. Besser noch ist ein ähnlicher Versuch in Deutschland geglückt, von welchem die Proben in dem schönen Werke von Kaupp: „das Thierreich" enthalten sind. Baumgärtner in Leipzig wendet zu gleichem Zwecke den lithographischen Stein an, indem er das Bild hineinätzt und davon Metallabgüsse für die Druckerpresse macht. Kunstwerke können auf diese Art freilich nicht geschaffen werden.

Der Gedanke, die Typographie auch zur Herstellung von Landkarten anzuwenden, ist schon früh in Anregung gekommen. Es liegt ein in Venedig gemachter Versuch von 1511 vor, wo man die Karte in Holz geschnitten, die darin befindliche Schrift aber mit Drucklettern, die in die Holztafel eingesenkt waren, ausgeführt hat. Der verdienstvolle Breitkopf in Leipzig ging weiter und gab 1776 bis 1779 mehrere Proben ganz mit Typen ausgeführter Landkarten heraus, die gar nicht übel aussehen, doch hinter gestochenen Karten, wie natürlich, weit zurückbleiben.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wagte sich Sanlecque zu Paris zuerst an den Druck von Musiknoten. Diese wurden durch Breitkopf in Leipzig 1752 bedeutend verbessert und in neuester Zeit durch Duverger in Paris noch mehr vervollkommnet.

Buntdruck. Die Erfindung des Steindrucks erschien dem Buchdruck als bedrohliche Concurrenz; die Folge wies indeß einen

ganz andern Beruf der Lithographie nach, da diese große Buchdruckerarbeiten nicht liefern kann. Doch ward dadurch bei den Buchdruckern eine fast hastige Thätigkeit rege; man suchte allseitig fortzuschreiten und rief nun auch den lange eingeschlafenen Buntdruck, der nur noch in den Kalendern eine traurige Existenz hatte, wieder in's Leben. Die Typographie nahm die Guillochirmaschine in ihre Dienste, welche die mannigfaltigsten und herrlichsten Verzierungen in Metallplatten eingräbt, und Congreve in England erfand die Kunst, diese Platten aus mehreren beweglichen Theilen zusammenzusetzen, welche einzeln mit verschiedenen Farben eingerieben werden können, und durch deren Gesammtabdruck die schönsten Muster gebildet werden. Eine andere Art des Buntdrucks ist der Irisdruck, bei welchem verschiedene Farben auf einer zartgemusterten Druckplatte regenbogenartig verbreitet und sodann auf Papier abgedruckt werden. Zur Herstellung solcher Platten bedient man sich gewöhnlich der Tarots, einer Art Typen, welche in ihrer Zusammensetzung ein zusammenhängendes Ganzes feiner, höchst mannigfacher Verzierungen bilden, ähnlich denen auf der Rückseite der Spielkarten. Sie dienen auch zum Unterdruck bei Büchertiteln und Prachtwerken, indem man vor dem Aufdruck der Schrift das Papier erst mit einem solchen Muster in zarten Farben bedruckt.

Indem wir einige andere Unternehmungen übergehen, die noch nicht zu der Reife gediehen sind, daß darüber berichtet werden könnte, erwähnen wir nur noch, als eines neuen Zweiges der Buchdruckerei, des Relief- oder Hochdrucks für Blinde, den sie, wie Göthe sagt, „sehen mit fühlender Hand." Danken wir der Vorsehung, daß sie uns die Druckkunst gab, diese herrliche Leuchte der Menschheit, die selbst in die Nacht jener Unglücklichen einen freundlichen Schimmer zu werfen bestimmt war.

Pressen. Über ein Jahrhundert lang diente die von Gütenberg erfundene Presse allen andern zum Muster, und selbst bis auf die neuere Zeit behielten die Pressen so ziemlich die erste Einrichtung, nur daß C. Danner in Nürnberg um die Mitte des 16. Jahrhunderts die messingene Spindel einführte. Erst gegen Ende des 18ten Jahrhunderts wurde die Presse Gegenstand weiterer Verbesserungen, die nun rasch und in Menge hervortraten. Im Jahre 1777 erfand Freitag in Gera eine Presse ohne Bengel und Schraube, durch den Fuß zu dirigiren. Sie ist zu kleinern Arbeiten gut anwendbar,

doch, wie es scheint, nicht in Gebrauch gekommen. W. Haas in Basel, Didot in Paris und Amisson daselbst machten sich nun um die Verbesserung der Pressen verdient. Mit den Pressen von ihrer Construktion wurde gegen die alten schon bedeutender an Zeit und Arbeitskräften erspart. Dasselbe erlangte Ridli in London durch seine Presse ohne Bengel und Schraube, bei welcher der Druck durch eine horizontale Welle und einen vertikalen Stempel hervorgebracht wird. Mehr noch leisteten die Cylinderpressen, bei welchen sich die Schwärze von selbst auf die Form trägt und der Papierbogen durch den Druck eines umlaufenden Cylinders auf die Form gepreßt wird. Auch diese Pressen sind in Deutschland nicht sehr in Gebrauch gekommen, so wenig wie die englische oder amerikanische dreifache Cylinderpresse mit drei über einander stehenden Cylindern, von denen der obere den Farbecylinder bildet, der mittlere auf seinem Umfange die Lettern trägt, die gleich bei ihrem Gusse zu diesem Walzensatz eingerichtet sind, und der untere mit Tuch überzogene den Presser bildet. Die Wirkung dieses Mechanismus ist leicht ersichtlich. Die durch Zahnräder verbundenen Cylinder werden durch eine Kurbel in Umdrehung versetzt, wo dann der mittlere die Farbe vom obern abnimmt und sie auf das auf dem untern durchlaufende Papier absetzt. Der Amerikaner Kinsley zu Hertfort in Connecticut lieferte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Presse, die selbst die Farbe auf die Form trägt, das Papier auflegt, zwei Bogen zugleich druckt und in einer Stunde 2000 Exemplare abzieht. Diese Druckmaschine, die unsers Wissens in Europa nicht in Gebrauch gekommen ist, leistete also fast das Nämliche wie die Schnellpressse, welche erst in neuerer Zeit von einem Deutschen, Fr. König aus Eisleben, erfunden wurde und auch auf dem Prinzip der Cylinderpressen beruht. Nachdem derselbe in der Breitkopf und Härtelschen Offizin zu Leipzig die Buchdruckerkunst erlernt hatte, studirte er mehrere Jahre Mathematik und Mechanik, und begab sich 1809 nach London, um dort die Idee einer verbesserten Buchdruckerpresse, die ihn schon während seiner Lehrjahre beschäftigt hatte, in Ausführung zu bringen. Er verband sich zu diesem Zwecke mit einem andern Deutschen, dem mathematischen Instrumentenmacher Bauer aus Stuttgart, und beide brachten eine Druckmaschine zu Stande, auf welcher am 29. Nov. 1814 zuerst die englische Zeitung the Times gedruckt wurde. Später nach Deutschland zurückgekehrt,

legten beide Künstler zu Oberzell bei Würzburg eine große mechanische Werkstätte zum Bau von Schnellpressen an. Es giebt von diesen Maschinen größere, die nur durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden können, und kleinere zur Handarbeit mit einem Schwungrade. Die doppelten Maschinen liefern etwa 2400 Abdrücke in einer Stunde, die einfachen 1400. Die Engländer Applegath und Cowper haben diese Pressen neuerdings so vereinfacht, daß sie 4000 Exemplare in der Stunde drucken. Der Mechanismus aller dieser Schnellpressen ist äußerst sinnreich, aber so complicirt, daß er nur durch öfteres Anschauen begriffen werden kann.

Ganz verschieden hiervon wurden in neuerer Zeit mehrere Pressen von Gußeisen erfunden, die eigentlich nur eben so viele Verbesserungen der alten hölzernen Pressen sind. Sie stammen meist aus England und Amerika und wurden in Deutschland nachgeahmt und zum Theil verbessert. Ihre Construction ist sehr mannigfaltig. Der Druck wird entweder durch einfache oder durch Kniehebel, durch Federkraft, Gleichgewicht 2c. beschafft. Sie drucken vollkommener, als die alten Pressen, sind zugleich zierlicher und schonen die Gesundheit der Drucker. Die bemerkenswerthesten sind: die Stanhope-Presse, die Coppers-, die Ruthwen-, die Russels-, die Columbia-, die Albions-Presse 2c.

Auch die Arbeit der Setzer wurde durch verschiedene Erfindungen erleichtert. So erfand W. Haas in Basel die systematische Zusammensetzung der Stücklinien und Zwischenspäne, indem er sechs Längen ausfindig machte, nach welchen alle Zwischenlinien gegossen werden, und durch deren Zusammensetzung alle mögliche Längen der verschiedenen Formate ausgefüllt werden können. Eben so verbesserte F. A. Didot in Paris die Stege, deren sich die Setzer bedienen, um die Seiten von einander zu sondern und die Zwischenräume und Ränder zu bilden. Didot machte diese Stege von dem nämlichen Metall, aus dem die Lettern bestehen, da die bisher aus Holz verfertigten dem Aufquellen und Eintrocknen unterworfen waren und dadurch viele Unbequemlichkeiten herbeiführten.

Ihre höchste Vollkommenheit erreichte aber die Buchdruckerkunst durch Erfindung der Stereotypen oder stehen bleibenden Formen, wodurch man auf den alten Tafeldruck zurückkam, mit welchem die Kunst begonnen hatte. Bei Werken, die man oft und unverändert auflegt, ist es vortheilhaft, wenn deren Satz stehen bleibt. Abgesehen von dem dazu gehörigen großen Kapital; von der Schwere der

gewöhnlichen Buchdruckerformen und dem Raume, den sie einnehmen, ist auch Gefahr vorhanden, daß sie mit der Zeit aus einander fallen. Dies führte denn bald auf die Idee, die zum Aufbewahren bestimmten Druckformen mittelst des Gusses wieder in unbewegliche Tafeln zu verwandeln. Der Holländer J. v. de Mey, Vater des berühmten Malers, soll der Erste gewesen sein, diese Idee (zu Ende des 17ten Jahrhunderts) in Ausführung zu bringen. Er stereotypirte die Formen zu einer holländischen Bibel, indem er den Letternsatz auf der untern Seite zusammengoß oder löthete. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts erfand auch ein Schotte, Namens Ged, die Kunst, von gegossenen Platten zu drucken, und vollendete 1736 in dieser Art einen Sallust. Im Jahre 1785 versuchten Hoffmann in Paris und Cacal in Toul etwas Ähnliches, was der Erstere Polytypage, der Andere Homotypage nannte. Firmin Didot in Paris führte um 1795 ein neues verbessertes Verfahren ein und druckte ein großes Werk, Callets trigonometrische und logarithmische Tafeln, mit Stereotypen. Ein anderes, noch vortheilhafter scheinendes Verfahren wurde durch Herhan und den Grafen Schlaberndorf in Paris um dieselbe Zeit bekannt gemacht. — Aber nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und in Österreich sann man auf Vereinfachung der Stereotypen, und war damit in London schon im Jahre 1800 so weit gekommen, daß die Auflage einer gewissen Bibel, die mit beweglichen Lettern 1000 Pfund gekostet hatte, mit dem verbesserten Stereotypendruck nur auf 150 Pfund zu stehen kam. In Wien verfiel Samuel Falka aus Siebenbürgen von selbst auf die Vervollkommnung des Stereotypendrucks und legte am 9. Juni 1798 dem Kaiser seine erste und vollkommen gelungene Probe vor. Eben so Graf Prosper von Sinzendorf im Jahre 1800. Die erste Stereotypengießerei in Deutschland legte Carl Tauchnitz in Leipzig an.

Das am meisten gebräuchliche Verfahren des Stereotypirens besteht im Wesentlichen darin, daß man den fertigen Schriftsatz mit einer Gypsdecke übergießt, und diese nach ihrer Austrocknung als Form benutzt, um damit eine dünne Tafel aus Schriftmetall herzustellen, die auf der einen Seite eine vollkommene Copie des ursprünglichen Schriftsatzes trägt und dessen Stelle vertritt. Didots Verfahren besteht darin, daß er den Schriftsatz, der aus etwas härterem Materiale als gewöhnlich sein muß, mittelst einer Prägmaschine in

weiche Bleitafeln abdrückt, welche nun als Matrizen für die zu formenden Drucktafeln dienen. Die Herstellung derselben geschieht hierbei natürlich nicht durch Guß, sondern vermittelst des Abklatschens, indem die Bleitafeln in einer gewissen Fallvorrichtung auf eine dünne Lage geschmolzener und wieder bis zur Teigconsistenz erkalteter Schriftmasse herabgeschmettert werden, wodurch die Masse mit Gewalt in die Bleiformen getrieben und in eine brauchbare Druckplatte verwandelt wird. Kürzer und vortheilhafter scheint noch Herhan's Verfahren, welcher seinen Satz aus kupfernen Typen bildete, auf denen nicht wie gewöhnlich die Buchstaben erhaben und verkehrt, sondern vertieft und gerade befindlich waren. Dieser Satz bildete schon von selbst Matrizen, wie die eben erwähnten aus Blei und Gyps, und konnte sofort zum Abguß von Druckplatten, oder auch, wegen seiner Härte, zum Pressen solcher Platten auf kaltem Wege benutzt werden. Auch die Herstellung eiserner Stereotypen ist versucht worden, und man hat, wenn wir nicht irren, in einer Eisengießerei am Harz den Satz einer Bibel für die Cansteinsche Bibelanstalt in Eisen stereotypirt.

VII.

Berühmte Typographen.

Unter den Jüngern und Nachfolgern des großen Gutenberg glänzen eine Menge von Männern hervor, welche, zum bleibenden Ruhm für sich und zum ewigen Vortheil der Wissenschaft, die hohe Bedeutung ihrer Kunst in ihrer ganzen Größe erfassend, darin mit Eifer und Thätigkeit wirkten und Ausgezeichnetes leisteten. Nicht alle können hier genannt werden, und nur der Verdienstvollsten soll hier in gedrängter Kürze Erwähnung geschehen.

Italiener.

Die Manucci oder Manutii in Venedig.

Es ist kaum ein Name in der Geschichte des Buchdrucks, außer dem Gutenbergs und Schöffers, der einen so guten Klang hat, wie

dieser. Die Familie, die ihn trug, hat die Bedeutsamkeit der Presse in einem so glänzenden Lichte dargestellt, daß sie auf ewig im Andenken bleiben wird. Vorzüglich hat sie ihre großen Kräfte gewandt auf die Erleuchtung des classischen Alterthums, und die Musterbilder der Weisheit und Beredtsamkeit in ursprünglicher Reinheit wiederzugeben versucht. Die Produkte ihrer Pressen nehmen noch immer, unter dem Namen der aldinischen Drucke, einen hohen Rang unter den Schätzen unserer Bibliotheken ein. Aldo Pio Manutio, zu Basseno im Venetianischen um 1447 geboren, ist der Älteste dieser berühmten Familie. Er war ein gelehrter Mann und großer Kenner der alten Sprachen, schrieb auch selbst eine lateinische und eine griechische Grammatik und andere Werke, die nicht minder von seiner Bildung, als seinem beharrlichen Fleiße zeugen. Unterstützt von fürstlichen Gönnern und den ausgezeichnetsten Gelehrten, legte er 1490 in Venedig eine Druckerei an. Er gab viele bisher noch ungedruckte, nur noch in uncorrecten und noch dazu seltenen Abschriften vorhandene griechische Klassiker heraus, und erwarb sich durch die Eleganz und sorgfältige Correctur dieser Werke die Bewunderung der Gelehrten und Kenner. Außerdem erschienen noch eine Menge lateinischer, hebräischer und italienischer Werke aus seiner Offizin, wodurch er mächtig auf die Erleichterung der Studien und die Verbreitung der Wissenschaften in ganz Europa eingewirkt hat. Er unterhielt in seinem Hause eine gelehrte Gesellschaft, in welcher man sich gemeinschaftlich über die Wahl der abzudruckenden Schriftsteller und die Verbesserung des Textes berieth. — Auch um das Technische seiner Kunst machte er sich verdient. Er erfand die Cursivschrift, führte das Colon und Semicolon ein und brachte die von Pannarz und Schweinheim in Rom erfundene lateinische oder Antiquaschrift durch seine Verlagswerke in allgemeinere Aufnahme. Kriegerische Ereignisse vertrieben ihn mehrmals aus Venedig, lähmten mehrere Jahre lang seine Thätigkeit und beraubten ihn der wohlerworbenen Güter. Kaum erfreute er sich wieder des bessern Fortganges seiner Geschäfte, als er, etwa 70 Jahre alt, am 6. Februar 1516 durch drei Mörder tödtlich verwundet und so der Wissenschaft und den Seinen entrissen wurde.

Er hinterließ einen Sohn, dem die volle Kraft und Begeisterung für Kunst und Wissenschaft vom Vater angeerbt war. Paul (Paolo) Manutio, geboren 1512, wirkte in gleichem Maße für

die lateinische Sprache, wie Aldo für die griechische gewirkt hatte, und hatte eben so viel Hindernisse zu bekämpfen, wie dieser. Besonders waren es körperliche Leiden und finanzielle Sorgen, die seiner Thätigkeit im Wege standen, und die er ruhmvoll überwand. Er war eben so gelehrt, als sein Vater, und versammelte wie dieser die ausgezeichnetsten Gelehrten um sich. Auch trat er als Professor der Beredtsamkeit auf und schrieb mehrere geschätzte lateinische Werke, worunter seine Commentare zu Cicero's Werken das Vorzüglichste sind. Papst Pius IV. berief ihn 1561 nach Rom, um durch ihn den Druck der Kirchenväter besorgen zu lassen. Nach Pius Tode verschlimmerte sich dort seine Lage sehr, weshalb er nach Venedig zurückkehrte, wo sein Sohn einstweilen die Druckerei fortgeführt hatte. Doch wurde er bald wieder nach Rom gezogen, indem ihm Gregor XIII. in Anerkennung seiner vielen Verdienste eine ansehnliche Pension aussetzte, die er jedoch nicht lange genoß, denn am 6. April 1574 erreichte er das Ende seines mühevollen Lebens. Seine Drucke geben an Pracht und Correctheit denen seines Vorgängers nichts nach, und machen sowohl seinen gelehrten, als auch seinen typographischen Kenntnissen alle Ehre.

Paul's Sohn, am 13. Febr. 1548 in Venedig geboren, hieß wieder Aldo. Er übernahm nach dem Tode des Vaters die Druckerei, die er schon während dessen Abwesenheit in Rom, kaum dem Kindesalter entwachsen, tüchtig geleitet hatte. Unter seinen Verlagswerken zeichnet sich besonders eine vollständige Ausgabe des Cicero in 10 Foliobänden vom Jahre 1583 aus. Allein Aldo der Jüngere war ein sogenanntes Wunderkind, das schon im 8. Lebensjahre als gelehrter Schriftsteller auftrat und, durch einige Erfolge geschmeichelt, immer mehr dem Hange folgte, selbst Bücher zu schreiben, statt solche zu verlegen. Er ward 1576 zum Professor der schönen Wissenschaften ernannt, und verließ 9 Jahre später für immer seine Vaterstadt, um als Professor der Beredtsamkeit nach Bologna zu gehen. Seine Druckerei ließ er in den Händen eines gewissen Mosani, in dessen Eigenthum sie wahrscheinlich später übergegangen ist. Aldo ging von Bologna ein Jahr später als Professor nach Pisa und endlich als solcher 1588 nach Rom, wo ihm unter anderem die Leitung der Druckerei des Vatikan übertragen wurde. Hier starb er 1597 ohne Erben und Reichthümer; vielmehr mußte seine 80,000 Bände starke Bibliothek wegen seiner Schulden veräußert werden. Mit ihm erlosch

ein Name, der über hundert Jahre in den Annalen der Typographie und der Wissenschaft gestrahlt hatte.

Die Giunti (Juntae) in Venedig und Florenz.

Dem Geschlechte der Manutii würdig zur Seite stehend, begann diese typographische Familie kurz nach jenen in Venedig und Florenz und blühte ebenfalls fast ein Jahrhundert hindurch, nicht minder durch Eleganz und Correctheit, als durch die Wichtigkeit und Anzahl der von ihr herausgegebenen Werke sich auszeichnend, wie sie denn auch an Gelehrsamkeit den Manutii nicht nachstand. Lucas Antonio Junta war der Stammvater der venetianischen Linie. Unter die vorzüglichsten Spekulationen dieses Hauses scheint die Herausgabe der Werke des Galenus in lateinischer Sprache zu gehören. Es erschienen von diesem Buche von 1522 bis 1626 nicht weniger als 11 Auflagen, wodurch sich diese Familie höchst wahrscheinlich das große Vermögen erwarb, das sie sich lange Zeit zu erhalten wußte. Der jüngere Bruder des Obigen, Filippo Junta, blieb in seiner Vaterstadt Florenz und gründete dort eine Offizin, aus welcher ebenfalls viele schöne griechische und lateinische Ausgaben in kleinem Octavformat, mit Cursivschrift, so wie die berühmte Ausgabe des Boccaccio in 4° hervorging. Seine Nachkommen waren noch im 17. Jahrhundert thätig.

Daniel Bomberg in Venedig

Was die Manutii für die griechische und lateinische Sprache thaten, leistete dieser Buchdrucker für die rabbinische und hebräische. 1717 errichtete er in Venedig seine Offizin, und schon in demselben Jahre lieferte er eine hebräische Bibel in Quart für Christen, und eine solche in Folio für Juden. Beide erlebten bis 1549 5 Auflagen. Berühmt ist sein babylonischer Talmud in 12 Folianten. Bomberg hatte zu seinen Unternehmungen über 200 Juden in Sold. Seine Drucke werden noch jetzt sehr gesucht. Besonders verdient machte er sich um die Verbesserung der hebräischen Schriftzeichen. Er scheint um 1550 gestorben zu sein. Sein Sohn setzte die Druckerei nicht fort.

Giambattista Bodoni in Parma.

Bodoni, 1740 zu Saluzzo in Piemont geboren, beschäftigte sich schon als Knabe mit Holzschneiden, und arbeitete von 1758 an als Setzer in der berühmten Druckerei der Propaganda in Rom. Von 1766 an war er Director der vom Infanten Ferdinand errichteten spanischen Offizin zu Parma und hob das Institut zu einem der berühmtesten dieser Art. Seine Lettern sind ausgezeichnet schön, und seine Ausgabe des Homer ist ein Prachtwerk. Karl IV. von Spanien ernannte ihn zu seinem Kammerbuchdrucker mit einem Gehalt von 6000 Realen. Er war Mitglied verschiedener Akademien und Mitglied mehrerer Orden. Auch Napoleon und Joseph von Neapel erwiesen ihm Ehrenbezeugungen. Er starb den 30. Nov. 1813.

Franzosen.

Auch von Frankreichs Buchdruckern haben mehrere beigetragen, den Ruhm der Presse zu erhöhen.

Jodocus Badius Ascensius (von Asch bei Brüssel, wo er im Jahre 1462 geboren ward), lehrte in Paris die alten Sprachen und errichtete 1498 eine Druckerei, durch welche er viele schöne und correcte Ausgaben lateinischer Klassiker edirte, die er mit gelehrten Anmerkungen begleitete. Er gehörte zu den gelehrtesten und geschmackvollsten Buchdruckern seiner Zeit. Seine drei Töchter verheirathete er an drei andere berühmte Typographen, M. Vascosan, J. Roigny und R. Stephanus (Etienne), und starb 1535 im 70. Lebensjahre. Sein Sohn Conrad, nicht minder ausgezeichnet, mußte, da er sich zur Reformation bekannte, aus Frankreich fliehen.

Vascosan hat sich durch seine guten Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker ebenfalls einen berühmten Namen gemacht. Man zählt gegen 300 verschiedene Werke, die seine Presse verließen und zugleich correct und prächtig sind.

Die Morel's.

Ein anderes berühmtes Typographengeschlecht ist das der Morel in Paris. Friedrich Morel, 1523 in der Champagne geboren und Vascosan's Schwiegersohn, war gleichfalls Gelehrter und königlicher Typograph. Er starb 1583 in Paris.

Von seinen drei Söhnen wurden zwei ebenfalls ausgezeichnete Typographen, und der eine von ihnen, der auch Friedrich hieß, war noch mehr wegen seiner eminenten Gelehrsamkeit berühmt. Der Umfang seines Wirkens übersteigt allen Glauben. Er war königlicher Buchdrucker, Dolmetscher, Professor der griechischen Sprache und der Beredtsamkeit, Architypograph und Decan des Collegiums der Dolmetscher und Professoren. Dabei stand er noch seiner Offizin vor und übernahm nach dem Tode seines Bruders auch noch die Sorge für dessen verwaistes Geschäft. Von ihm erzählt man die Anekdote, daß er, als seine Frau mit dem Tode rang, eben mit der Übersetzung eines lateinischen Klassikers beschäftigt und trotz aller Bitten nicht von dieser Arbeit loszubringen war, bis er sie beendigt. Unterdeß hatte aber seine Frau, auf die er sehr viel hielt, schon das Zeitliche gesegnet, und er rief bei dieser Nachricht: „das thut mir doch leid; es war eine gute Frau!“ Er starb am 27. Juni 1630.

Sein Bruder Claudius, der schon 4 Jahre vor ihm starb, war ebenfalls ein gelehrter und thätiger Mann und königlicher Buchdrucker. Drei seiner Söhne erwählten das väterliche Geschäft und pflanzten den Ruhm der Familie fort. Von diesen ist Ägidius Morel am bekanntesten durch seine herrliche Ausgabe der Kirchenväter in 17 Foliobänden. Er starb als Mitglied des großen Raths.

Nicht verwandt mit diesen ist Wilhelm Morel, aus der Normandie von armen Eltern abstammend, ebenfalls ein sehr gelehrter Mann und königlicher Buchdrucker, der am 11. März 1564 starb. Auch seine Drucke zeichnen sich durch Schönheit und Gediegenheit aus. Bei seiner Wittwe erschien eine gerühmte Ausgabe der Odyssee.

Die Etienne's.

Eine andere berühmte Buchdrucker-Familie blühte zu Paris unter dem Namen Etienne (Stephanus). Heinrich Stephanus, der 1509 zu drucken anfing, war ihr Begründer. Man kennt nicht weniger als 17 Mitglieder dieser Familie, die sich vom Anfange des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts theils durch ihre gelehrten Kenntnisse und eigenen Schriften, theils durch die Anzahl, Eleganz und Gediegenheit ihrer Verlagswerke auszeichnen. Besondere Erwähnung verdienen Robert und Heinrich der Jüngere. Robert, geboren 1503, wurde 1539 Buchdrucker Königs Franz I.

Er war ein großer Philolog und gab die schätzbarsten Werke in allen Zweigen des Wissens, besonders auch viele lateinische und griechische Klassiker heraus, die er mit seinen eigenen Anmerkungen begleitete. Er ließ Probebogen seiner Druckwerke öffentlich aushängen, wobei er für jeden entdeckten Fehler eine Belohnung versprach. Durch seine mehrfachen schönen Bibelausgaben zog er sich aber die Verfolgung der Doctoren der Sorbonne zu, die schon früher einmal nahe daran waren, die ganze Druckkunst in Frankreich verbieten zu lassen. Nach des Königs, seines Beschützers, Tode brach der Sturm der theologischen Fakultät ungehindert gegen ihn los; er mußte aus Frankreich fliehen und begab sich nach Genf, wo er zur reformirten Religion überging, eine neue Druckerei anlegte und noch viele treffliche Werke herausgab. Unterdeß setzten es die gelehrten Herren in der französischen Hauptstadt durch, daß sein Bildniß öffentlich verbrannt wurde. Er aber versicherte, noch nie ärger gefroren zu haben, als gerade zur Zeit dieser Execution. Er starb zu Genf 1559.

Heinrich Etienne, Sohn des Vorhergehenden, war gleich berühmt als Typograph und Gelehrter, und hat sich durch seine schätzbaren Druckwerke ein bleibendes Verdienst erworben. Er zeichnete sich besonders durch sein unermüdliches Aufsuchen alter seltener Handschriften aus, zu welchem Zwecke er große Reisen in fast alle Länder des gelehrten Europa unternahm, bei denen er sein Vermögen zusetzte. Sein Hauptwerk war sein noch jetzt an Gelehrsamkeit und Kritik unübertroffener Thesaurus linguae graecae, 1572, der allein hinreichen würde, ihm einen dauernden Ruhm zu sichern. Aber selbst dies mußte seinen Ruin vollenden helfen. Ein treuloser Gehülfe machte diebischer Weise einen Auszug aus diesem kostbaren Werke und that seinem frühern Brotherrn dadurch so großen Abbruch, daß dieser in die bitterste Armuth versank. Er irrte, eines bessern Schicksals würdig, noch in mehreren Städten Frankreichs und Deutschlands umher, und starb endlich, auch geistig zerrüttet, 1598 im Hospital zu Lyon.

Auch der letzte dieser berühmten Buchdruckerfamilie starb im Jahre 1674, nachdem er erblindet, 80 Jahre alt im Hôtel Dieu zu Paris.

Barbou.

Unter den französischen Typographen zeichnet sich ferner die Familie Barbou aus. Sie existirte anfänglich (1539) zu Lyon, dann

zu Limoges und endlich zu Paris. Zu dieser Familie gehörte Joseph Gerard, bekannt durch die kleine Ausgabe der Barbou'schen Sammlung von Classikern (77 Bände) im 18. Jahrhundert.

Die Didot's.

Unter den neuern Typographen Frankreichs behaupten die Didot's mit Recht den ersten Rang. François Ambroise Didot, geboren 1730, gestorben 1804, hat dem Buchdruck eine große Menge verschiedener Schriftsorten geliefert, die den Ruf großer Schönheit erhielten. Er hat die Presse mit einem Zuge erfunden und ein vorzügliches Velinpapier hergestellt. Sein ältester Sohn, Pierre Didot, geboren 1761, übernahm 1789 seine Druckerei, und der jüngere, berühmtere, Firmin Didot, die Schriftgießerei. Beide Brüder lieferten so großartige Werke, daß sie als typographische Muster aufgestellt werden können. Firmin erneuerte und verbesserte die Erfindung der Stereotypen, erfand die schrägkegelige schöne französische Schreibschrift, schrieb wie sein Bruder mehrere gelehrte Werke, und genoß die Achtung seiner Zeitgenossen in solchem Maße, daß er in die Kammer der Abgeordneten erwählt wurde.

Außer diesen waren noch ihr Oheim Pierre François und dessen Sohn Henry als Buchdrucker und Buchhändler bekannt, und der letztere machte sich auch um die Gießerei verdient.

Niederländer.

Theodor Martens in Alost.

Der erste Buchdrucker in den Niederlanden war, so viel bis jetzt bekannt, der berühmte Th. Martens oder Mertens in Alost (Aalst), welcher bereits 1473 im 20. Jahre seines Alters in dieser Stadt druckte. Drei Jahre später etablirte er die erste Offizin in Antwerpen und druckte in der Folge auch in Löwen. Nachdem er einen Zeitraum von 60 Jahren hindurch seinen Beruf mit großer Auszeichnung in diesen drei Städten erfüllt hatte, starb er in seiner Vaterstadt Aalst im Jahre 1534. Er war der Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, z. B. des Erasmus Roterodamus, gewürdigt worden, welcher letztere ihm auch eine Denkschrift verfertigte.

Christoph Plantin in Antwerpen.

Dieser ausgezeichnete und gelehrte Buchdrucker errichtete zu Antwerpen eine Offizin, mit der sich keine andere der damaligen Zeit an Pracht und Umfang vergleichen konnte, weshalb er sie selbst das achte Wunder der Welt nannte und sich rühmte, in mehr als hundert Sprachen drucken zu können. Seine Drucke gehören noch jetzt zu den typographischen Meisterwerken, sowohl hinsichtlich ihrer Schönheit, als ihrer Correctheit. Um letztere zu bezwecken, unterhielt er die gelehrtesten Correctoren und unterwarf noch überdies seine Probebogen zuletzt der öffentlichen Revision, indem er sie aushing und für jeden neu entdeckten Fehler eine gewisse Belohnung bestimmte. Schon dieser einzige Gebrauch, der bei mehrern Buchdruckern alter Zeit gefunden wird, beweist, mit wie viel Liebe und Achtung diese Männer ihrer Kunst zugethan waren. Auch wir haben in unsern Druckereien zwar noch Aushängebogen, aber sie werden nicht mehr ausgehängt, sondern höchstens an den Verfasser geschickt, damit er noch zu rechter Zeit mit dem langen Druckfehlerverzeichniß fertig werde, welches den meisten Druckwerken unserer Zeit wie ein häßlicher Schabernack hinten angehängt wird.

Aus Plantin's Pressen gingen besonders viele lateinische Klassiker hervor, welche in so hohem Ansehen stehen, wie die griechischen der Stephane in Paris. Das schönste Kunstdenkmal ist aber seine berühmte **Biblia polyglotta** in 8 Foliobänden, welche Philipp II. durch den spanischen Theologen Arias Montanus bearbeiten ließ. Sie erschien von 1569 bis 1572 und enthält den hebräischen Text, die altlateinische Übersetzung (**Vulgata**), den griechisch-alexandrinischen Text mit wörtlicher lateinischer Übersetzung, mehrere chaldäische Umschreibungen und im N. T. eine syrische Übersetzung in zwei Zeilen mit hebräischen und syrischen Lettern, nebst lateinischer Übersetzung. König Philipp war mit der Ausführung dieses Werkes so zufrieden, daß er Plantin zum Architypographen ernannte. Trotzdem gerieth dieser durch das große Werk in Verlegenheit und Geldnoth, wie es sich denn überhaupt zeigt, daß die berühmtesten Buchdrucker von ihren Arbeiten den wenigsten pecuniären Gewinn zogen. Er soll ganz arm gestorben sein; doch hinterließ er drei Druckereien in Paris, Leyden und Antwerpen.

Die Elzevire zu Amsterdam und Leyden.

Von 1592 bis 1680 blühte in Amsterdam und Leyden die Buchdruckerfamilie der Elzevire. Besonders sind es die römischen Klassiker in 12° und 16°, die aus ihren Pressen hervorgingen und einen bleibenden Werth haben. Sie druckten aber auch viele andere Werke aus allen Fächern der Literatur. Die meisten der Elzevire waren sowohl geschickte Typographen, als thätige und kenntnißreiche Buchhändler.

Der erste von ihnen, Ludwig, war eigentlich nur Buchhändler und ist im Buchdruck insofern merkwürdig, daß er zuerst den Consonanten V vom Vocal U in der Figur unterschied. Ihm folgten als Buchdrucker Mattys, Aegidius, Isaak, Abraham und Bonaventura, welche beiden letztern die bekanntesten sind und 1652 starben. Ferner Johann, Daniel, Peter, Ludwig und endlich Daniel der Jüngere, der Letzte der Elzevire, welcher 1680 an einem ansteckenden Fieber starb. Nach seinem Tode wurden die Verlagsbücher der Elzevire in öffentlicher Auction verkauft und daraus, trotz der sehr ungünstigen Zeitumstände, über 200,000 Franken gelöst. Die Elzevirschen Drucke sind noch jetzt ein Gegenstand der Nachfrage von Sammlern und Liebhabern; besonders gehören die beiden von dem letzten Daniel veranstalteten Ausgaben des **Corpus juris civilis** in 8° und Fol., zu den gesuchtesten Büchern und zu den schönsten Resultaten der Buchdruckerkunst.

Engländer.

John Baskerville in London.

Unter den brittischen Koryphäen der Buchdruckerkunst nennen wir nur Baskerville. Im Jahre 1714 geboren, war dieser Mann erst Schreiblehrer und Lackirer in Birmingham; 44 Jahre alt, versuchte er Schriften zu schneiden, was ihm erst nach mehreren Jahren vollkommen gelang. Nun druckte er viele lateinische und englische Klassiker und hob durch seine Arbeiten den Ruhm der englischen Presse um ein Bedeutendes. Seine Typen waren so außerordentlich schön und beliebt, daß sie, als er 1775 starb, um 3700 Pfund an

Beaumarchais verkauft wurden, der die Prachtausgabe von Voltaire's Werken zu Kehl damit druckte.

Spanier.

Joachim Ibarra in Madrid.

Dieser Mann ist es vorzüglich, der auch der spanischen Presse einen Namen in den Annalen der Typographie gemacht hat. Er wurde 1725 in Saragossa geboren, und seine typographischen Leistungen sind so bedeutend, daß er königlicher Hof-Buchdrucker wurde und in dem Wettstreit unter den vorgenannten Meistern würdig auftrat. Da er nie sein Vaterland verließ, so mußte er alle Verbesserungen in seinem Fache entweder aus Beschreibungen oder aus eigner Erfindungskraft schöpfen. Vorzüglich schön ist seine Ausgabe des Don Quichote in 4 Quartbänden, 1780; nicht minder sein Sallust und seine Geschichte Spaniens. Er starb zu Madrid 1785.

Deutsche.

Anton Koburger (Coberger) in Nürnberg.

Dieser Buchdrucker und Buchhändler war einer der bedeutendsten Geschäftsmänner seiner Zeit. Er gründete 1470 zu Nürnberg eine Druckerei und einen Buchhandel; in seiner Offizin gingen 24 Pressen, und er beschäftigte mehr als 100 Personen. Er hatte in 16 der größten europäischen Städte Buchhandlungen, z. B. in Venedig, Lyon, Wien, Amsterdam, Hamburg 2c., und was noch mehr sagen will, er stand allen diesen gigantischen Unternehmungen selbst vor. Aus diesen Notizen erwägt man leicht, wie außerordentlich zahlreich seine Werke gewesen sein müssen, und wie viel er für Typographie, Buchhandel und Literatur gethan, da er 43 Jahre rastlos thätig war. Er starb 1513.

Johann Froben in Basel.

Dieser Mann, geboren zu Hammelburg in Franken 1460, legte 1491 in Basel eine Druckerei an und war so thätig und gelehrt, daß er den Beinamen des deutschen Manutius erhielt. Er war ein

vertrauter Freund des Erasmus von Rotterdam, der alle seine Schriften bei ihm drucken ließ. Außerdem edirte er viele schöne römische Klassiker und eine werthvolle Ausgabe der lateinischen Kirchenväter. Die Titelblätter seiner Ausgaben sind meist mit schönen Randeinfassungen nach Holbein geziert. Ein unglücklicher Fall führte im Jahre 1527 seinen Tod herbei.

Durch ihn ist Basel in den Annalen der Typographie eine sehr wichtige Stadt geworden; doch auch Andere trugen zu diesem Ruhme bei, besonders Joh. Herbst, lateinisch Oporinus genannt, Joh. Amerbach, Joh. Petri, Joh. Adam u. A. m.

Wittenberger Buchdrucker.

In der Reihe berühmter deutscher Buchdrucker älterer Zeit verdienen auch die Männer aus Wittenberg genannt zu werden, die des Reformators Schriften druckten und die Freundschaft dieses großen Gönners des Buchdrucks besaßen.

Melchior Lotther kam 1518 aus Leipzig nach Wittenberg und legte hier eine griechische, lateinische und deutsche Druckerei an. Luther bezeugte großes Interesse an diesem Unternehmen und ließ mehrere wichtige Schriften, unter anderen seine Postille und die deutsche Übersetzung des neuen Testaments bei ihm erscheinen.

Georg Rhau gründete 1519 in Wittenberg seine Druckerei und druckte Mehreres für Luther, unter anderem seinen „großen Katechismus." Auch für Melanchthon druckte Rhau und starb 1548 als Rathsherr in Wittenberg.

Hans Lufft, der Bibeldrucker genannt, begann mit seiner Offizin im Jahre 1525. Er druckte 1534 zuerst die vollständige deutsche Bibel des Reformators, welche von da an in mehreren Auflagen zu Hunderttausenden von Exemplaren aus seiner Presse hervorging. Lufft wurde 1550 Rathsherr, 1563 Bürgermeister von Wittenberg und starb 1584 geehrt und geachtet von den bedeutendsten Männern seiner Zeit. In Rom ward sein Bild, als das eines Kapital-Ketzers, jährlich verbrannt.

Breitkopf in Leipzig.

Dieser Mann ist es vorzüglich werth, unter den Buchdruckern der neuern Zeit als derjenige genannt zu werden, welcher am meisten

dazu beitrug, die seit langer Zeit von ihrer ersten Höhe herabgesunkene Buchdruckerkunst wieder aus ihrer Lethargie zu erwecken. Am 23. Nov. 1719 zu Leipzig geboren und Sohn eines dortigen Buchdruckers und Buchhändlers, ergriff er, den Wissenschaften zugewandt, nur mit Widerstreben das blühende väterliche Geschäft, das ihm zu einförmig und mechanisch vorkam. Die mathematische Berechnung der Buchstabenverhältnisse von Albrecht Dürer erregte zuerst eine Aufmerksamkeit für die Typographie in ihm, und, nachdem er ihr erst seinen großen Fleiß und sein ganzes Studium zugewandt hatte, brachte er Productionen hervor, die ihm laute Anerkennung verschafften. Er hob seine Offizin zu einem hohen Flor. Mehr als 130 Personen standen in derselben; eigene, von ihm redigirte Gesetze erhielten die Ordnung und verhinderten die Zunftgebräuche. Von ihm ging eine allgemeine Änderung in den Lettern aus, wodurch er der Wiederhersteller des guten Geschmacks und typographischer Schönheit für Deutschland ward. Seine Schriften waren so reichhaltig, daß er 400 Alphabete aus allen Sprachen aufwies. Er rettete die deutsche Druckschrift (Fractur) vor der gänzlichen Verbannung aus dem Reiche der Literatur, indem er ihr schönere Formen verlieh und ihre Feinde dadurch beschwichtigte. Ihm verdankt man ferner wesentliche Verbesserungen in der Kunst, Musiknoten mit Typen zu drucken. Die Schönheit seiner Notenschrift ist aus seinen zahlreichen musikalischen Verlagswerken zu ersehen. Von weniger praktischem Nutzen sind seine Versuche, Landkarten, Bildnisse, chinesische Charaktere, Spielkarten und Tapeten auf der Druckpresse herzustellen, obgleich ihm, was den chinesischen Druck mit beweglichen Lettern betrifft, der Papst selbst dazu Glück wünschen ließ und die französische Akademie ihren Beifall bezeugte. Er erleichterte und verbesserte ferner das Gußverfahren und die Metallmasse zu den Typen, so wie er auch an den Pressen manche Verbesserung anbrachte. Er gab mehrere auf die Typographie bezügliche Schriften heraus; eine von ihm angezeigte umfassende „Geschichte der Buchdruckerkunst" brachte er jedoch nicht fertig. Er schlief nur 5 oder 6 Stunden täglich, und nur eine außerordentlich angestrengte Thätigkeit kann die Masse seiner Leistungen erklären.

Er starb hochgeehrt am 28. Jan. 1794 und hinterließ eine der größten Buchdruckereien und Schriftgießereien nebst Buch- und Musikalienhandlung.

Unter den ausgezeichneten Buchdruckern der neuern Zeit sind Degen in Wien, Unger in Berlin, Göschen und K. C. Tauchnitz in Leipzig noch als vorzüglich zu nennen. Letzterer zeichnete sich durch eine große Auswahl seiner orientalischen Schriften aus und führte 1816 zuerst die Stereotypen in Deutschland ein. Die billigen und schönen Ausgaben alter Klassiker, die mit Hülfe dieser Kunst aus seiner Presse hervorgingen, sind für Wissenschaft und Schule eine unschätzbare Wohlthat und sichern ihrem Urheber das Andenken der Nachwelt. Er starb 1836 am 13. Januar.

Noch leben viele ausgezeichnete Buchdrucker, und ihre Zahl mehrt sich in erfreulicher Weise von Jahr zu Jahr. Ihr Wirken, das noch nicht geendet ist, möge eine spätere Feder beschreiben.

VIII.

Pseudo-Erfinder.

Gewiß hat unser großer Gutenberg, dieser helle, durchdringende Geist, die ganze Wichtigkeit seiner Erfindung erkannt; klar muß es vor seiner hohen Seele gestanden haben, welche Segnungen noch den fernsten Geschlechtern zu Theil werden würden durch das, was er mit zahllosen Mühen und Opfern, unter tausend Sorgen und Entbehrungen erstrebt und endlich glücklich errungen hatte. Dieses Bewußtsein war sein Lohn; gewiß ein schöner Lohn! Aber es war auch der einzige. Äußere Anerkennung und Verehrung ward ihm im Leben nicht zu Theil; geräusch- und anspruchslos, wie er gelebt hatte, verschwindet er aus den Reihen seiner Zeitgenossen, kaum von einigen dankbaren Nachrufen näherer Freunde begleitet. Schwarzer Undank bemühte sich gleich nach seinem Hinscheiden, sein Andenken in Vergessenheit zu begraben; die lügenhaften Angaben der jüngern Schöffer täuschten schon die Zeitgenossen des großen Erfinders und beraubten ihn der wohlverdienten Ehre zu Gunsten des falschen Fust, der ihm schon im Leben die Früchte seines Fleißes geraubt hatte. Zu verwundern ist es daher nicht, wenn im Laufe des nächsten Jahrhunderts das Andenken des Erfinders und die wahre Geschichte der Er-

findung immer mehr in Dunkelheit versank, und theils aus Mißverstand, Übereilung, Nachläßigkeit oder Fehler im Auslegen, theils durch falschen Patriotismus, Widerspruchsgeist oder Zufall eine Menge falscher Erfindungsgeschichten zum Vorschein kamen, wonach diese Kunst, je nach den verschiedenen Absichten und Ursachen, bald einen andern Erfinder, bald ein anderes Vaterland, bald ein anderes Zeitalter haben sollte.

Die meisten dieser Ansprüche und Fabeln zerfielen vor der hellern Kritik der Folgezeit und vor den wieder aufgefundenen authentischen Nachrichten in Nichts, und können hier füglich übergangen werden; es bleibt uns daher nur übrig, der Ansprüche zu erwähnen, welche die Städte Straßburg und Harlem, Mainz gegenüber, erhoben haben.

In Straßburg mochte sich eine dunkle Sage von dem ersten Auftreten Gutenbergs an diesem Orte erhalten haben. Die Straßburger nahmen allgemein an, die Buchdruckerkunst sei in ihren Mauern erfunden worden, feierten auch das zweite Jubelfest derselben am 18. und 25. August und 1. September 1640 mit großer Pracht. Die Meisten stempelten jedoch den ersten Straßburger Buchdrucker Mentel zum Erfinder; einige Andere stimmten für Gutenberg. Dieses Letztern Ansehen stieg, als man im Jahre 1690 Trithemius Annalen des Klosters Hirschau in der Abtei zu St. Gallen wieder auffand und bekannt machte. Später entdeckte der verdienstvolle Antiquar Professor Schöpflin zu Straßburg in einem alten Thurme, der Pfennigthurm genannt, die alten Rathsprotokolle der Stadt und unter diesen die Akten des in der Geschichte des Buchdrucks so wichtigen Prozesses zwischen Gutenberg und Dritzehen vom Jahre 1439, und machte diesen Fund in seiner Schrift: **Vindiciae typographicae**, 1760, bekannt. Hierdurch lag nun der wahre Hergang der Dinge klar genug vor Augen, und die Straßburger begnügten sich mit der Ehre, den wahren Erfinder eine Zeit lang in ihren Mauern gehabt zu haben. Mögen sie auch immer ihre Stadt als die erste Wiege der neuen Kunst betrachten, so ist es, wie Schaab sich ausdrückt, nur eine Wiege ohne Kind, da die Versuche Gutenbergs in Straßburg ohne nachweisliches Resultat geblieben sind, und die Werke, welche man für Produkte seiner dortigen Presse ausgab, dem Buchdrucker Mentel angehören, was selbst die Straßburger anerkannt haben.

Nicht so gut ist man mit den Holländern fertig geworden, welche mit aller Gewalt einen aparten Erfinder haben und ihrer Stadt Harlem die Ehre erstreiten wollen, die Mutterstadt des Buchdrucks zu sein. Die ersten anderthalb Jahrhunderte nach Gutenberg wußten die Holländer nicht einmal, daß sie selbst eine so schöne Erfindung schon früher gemacht hätten; Gelehrte beschrieben das Land und seine Kunstgeschichte des Breiteren; den holländischen Originalbuchdrucker kannte Niemand. Aber ein alter Arzt, Namens Junius, öffnete seinen Landsleuten die Augen; er beschenkte sie auf eine Weise, die sie sich nicht hatten träumen lassen. Dieser Junius hatte lange zu Harlem die Arzneikunst ausgeübt, und sich während des spanischen Krieges nach Seeland zurückgezogen, wo er 1575 im 64. Jahre seines Alters zu Middelburg starb. Dreizehn Jahre nach seinem Tode erschien in der Plantin'schen Offizin zu Leyden die von ihm in lateinischer Sprache abgefaßte Beschreibung von Holland. In diesem Buche heißt es nun: vor 128 Jahren habe zu Harlem in einem sehr schönen Hause auf dem Markte, dem königlichen Palaste gegenüber, Lorenz Jaensson (Sohn von Johann) gewohnt, der den Beinamen Koster (Küster) führte, weil dieses einträgliche Ehrenamt (!) in seiner Familie erblich gewesen. Dieser habe einst auf einem Spaziergange in einem Gehölze vor der Stadt zu seiner Unterhaltung einige Buchstaben aus Buchenrinde verkehrt geschnitten, mit denen er nachher, wie mit einem Petschaft, einige Zeilen gedruckt, damit sie den Enkeln seines Schwiegersohns als Vorschrift dienten. Darauf sei er, als ein erfinderischer Kopf, auf höhere Ideen gekommen, habe zunächst eine dickere und haltbarere Tinte erfunden, hierauf ganze Blätter mit Bildern gedruckt, denen er Schriftsätze beigefügt. Das erste so gedruckte Buch sei der Spiegel unsers Heils gewesen. Seine buchenen Formen habe er später in zinnerne und dann in bleierne verändert; aus dem, was von diesen Buchstaben übrig geblieben, habe man in der Folge Weinflaschen gegossen, die noch in jenem alten Lorenzschen Hause zu sehen seien. Sein Geschäft sei bald in's Große gewachsen, so daß er sich habe Gehülfen anschaffen müssen. Unter diesen habe sich ein gewisser Johann befunden, sei es nun, daß er Faust oder anders geheißen; dieser habe, nachdem er sich eine hinreichende Kenntniß vom Buchdruck und der Schriftgießerei verschafft gehabt, in der Christnacht, wo alle Menschen dem Feste beigewohnt, alle Druckwerkzeuge seines Herrn

aufgepackt und sei mit dem Raube davon gegangen. Zuerst habe er sich nach Amsterdam, dann nach Köln und zuletzt nach Mainz begeben, wo er in einer offenen Werkstätte die Früchte seines Diebstahls geerntet habe. Diese Geschichte will der Erzähler von glaubhaften alten Männern gehört haben, besonders von seinem Lehrer Niclas Gal, der als Knabe einen alten 80jährigen Buchbinder Cornelius gekannt, welcher als Buchbinder in des Küster Lorenzens Offizin gestanden und den ganzen Hergang genau gewußt habe.

Es würde ein eigenes Buch dazu gehören — wie es deren bereits auch mehrere giebt — um alle die Lügen, Widersprüche und Albernheiten einzeln zu bezeichnen, aus welchen diese Erzählung zusammengesetzt ist. Gleichwohl haben sich mehrere holländische Schriftsteller *) als Verfechter dieses Mährchens aufgeworfen und demselben durch tausend Scheingründe Halt und Anstrich zu geben versucht. Viele Gelehrte traten dagegen auf und bekämpften diese Narrheiten mit den triftigsten Gründen, zum Theil mit bitterem Spott; dessen ungeachtet sind die Holländer, ihrer zähen Natur getreu, von dieser ihrer Lieblingsidee noch nicht abzubringen gewesen. Eine gelehrte Gesellschaft zu Harlem setzte bereits 1808 einen Preis von 30 Dukaten auf die beste Ausführung der Gründe für die Erfindung des Küsters, der später auf 50 Dukaten erhöht wurde. Den Preis erhielt 1816 der Gerichtsschreiber Koning zu Amsterdam für sein Werk, das bald darauf in französischer und in holländischer Sprache erschien und seitdem auch mehrseitig die gebührende Abfertigung gefunden hat **). Die Holländer ließen sich nun nicht länger halten; eine Commission setzte das Geburtsjahr der Kosterschen Erfindung auf 1423 fest, und der Rath zu Harlem ordnete nun eine grandiose Jubelfeier auf den 10. und 11. Juli 1823 an. Beide Tage waren für ganz Holland Fest- und Freudentage; der größte Spectakel aber war in Harlem. Unter andern Feierlichkeiten wurde dort in dem Harlemer Busch, wo Koster die ersten Buchstaben aus Buchenrinde geschnitten haben sollte, dem Erfinder ein Denkmal gesetzt. Ein gewisser Loosje brachte die Beschreibung aller Festlichkeiten in ein dickes Buch, das 1824, geziert mit dem schön gestochenen Bildniß Kosters, herauskam. Jetzt

*) Sie heißen Scriver (1628), Borhorn (1640), Seiz (1740), Meermann (1765) und endlich Koning (1816).

**) Unter Andern von Schaab, Gesch. des Buchdrucks III. Band.

ist man dahinter gekommen, daß dieses Bild das Conterfei eines holländischen oder spanischen Inquisitors und Doctors der Theologie, Namens Tapper, ist.

Auch ein deutscher Gelehrter, Bibliothekar Ebert in Dresden, glaubte sich der Sache der Harlemer annehmen zu müssen, baute aber, wie alle seine Vorgänger, seine Vertheidigung nur auf Conjuncturen und kam endlich zu dem Ergebniß, Lorenz Koster — glaub's wer Lust hat — habe zwar die Buchdruckerei selbstständig erfunden und ausgeübt, doch sei diese ächt holländische Typographie wieder in sich selbst versunken und gänzlich aus der Welt verschwunden!

Um zu zeigen, auf wie schwachen Füßen die Ansprüche der Holländer stehen, dürfen wir nun anführen, daß es ihnen noch gar nicht einmal recht gelungen ist, die wirkliche Existenz des fraglichen Küster Lorenz geschichtlich nachzuweisen, viel weniger die seiner großen Druckerei, welche gleichwohl ein Dieb in einer unbewachten Stunde einstecken und damit entkommen konnte. Was die angeblichen Producte der Kosterschen Presse betrifft, so sind die Holländer und ihre Verfechter damit schon weniger in Verlegenheit. Es existiren zum Glück für sie noch eine ziemliche Anzahl Bruchstücke und Fetzen aus den ersten Zeiten der Kunst, welche, da sie ohne Namen und Jahrzahl und meist herzlich schlecht sind, alle der Küster Lorenz gedruckt haben muß, obgleich es schwer halten möchte, sich einen Mann vorzustellen, der zugleich in allen den in diesen Überbleibseln vorliegenden Manieren arbeiten, sich einmal als Stümper, das anderemal — wenigstens was die Holzschnitte des Heilsspiegels betrifft — als vollendeten Meister zeigen und bei so großartiger Wirksamkeit doch so wenig von seinen Zeitgenossen beachtet werden konnte, daß es erst des alten kindischen Junius bedurfte, um sein Andenken aus der Vergessenheit zu ziehen.

IX.

Jubelfeste und Denkmale.

Gutenberg theilte das Loos vieler großen Männer; sein Verdienst erschien erst der spätern Nachwelt in der wahren Größe; seine Zeitgenossen thaten nichts für seinen Ruhm, und selbst das „goldne Mainz", von wo das neue Licht in alle Welt ausging, vergaß den Erfinder über der Erfindung. Die schon erwähnte Grabschrift des Gelthuß, die aber wahrscheinlich nie gesetzt wurde, und das Denkmal von Ivo Wittig im Hofe zum Gutenberg, das längst die Zeit zerstört hat, sind die einzigen bekannten Bestrebungen der alten Mainzer, das Andenken ihres großen Mitbürgers zu erhalten. Nur die Benennung Druckhäuser hat die Volkstradition fortgepflanzt und uns dadurch die Localitäten bezeichnet, in denen die neue Kunst zuerst geübt wurde. Diese Druckhäuser sind:

Der Hof zum Jungen, von 1450 bis 1455 bewohnt von Gutenberg, Fust und Schöffer, in welchem sie auch ihre Offizin aufgeschlagen hatten. Es war mithin das erste Druckhaus der Welt. Es war ein weitläufiges Gebäude, oder bestand vielleicht aus mehreren vereinzelten Häusern, die zum Theil noch stehen und den alten Namen führen. In neuerer Zeit hat der Eigenthümer dieses Hofes durch einen Denkstein mit folgender Aufschrift Gutenbergs Andenken geehrt:

Hof zum Jungen. Erstes Druckhaus des Johann Genßfleisch zum Gutenberg vom Jahre 1443 bis 1450; in Verbindung mit Johannes Fust und Peter Schöffer bis zum Jahre 1456. Carl Barth weihet diesen Denkstein dem unsterblichen Erfinder und den Verbreitern der Buchdruckerkunst am 13. April 1828.

Im Hof zum Humbrecht, Fust's Eigenthum, setzte dieser mit Schöffer die dem Gutenberg entrissene Druckerei fort, und dies Gebäude war bis zu Ivo Schöffer's Tode (1552) das Local der Druckerei. In Bezug hierauf erhielt es über seiner Thür von Joseph Dieffenbach 1825 einen Denkstein.

Nächst den Druckhäusern waren es die beiden Stammhäuser des Erfinders, der Hof zum Gensfleisch und der Hof zum Gutenberg, nach denen die dankbare Nachwelt frug. Das erstere, wahr-

scheinlich das Geburtshaus Johann's, war aber schon im Jahre 1702 abgebrochen worden. Ein späterer Eigenthümer hat durch folgende Inschrift auf schwarzem Marmor, die unter dem Thorwege des alten Hofes eingemauert ist, die Stelle bezeichnet:

Hof zum Gensfleisch, Stammhaus des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johannes-Gensfleisch zum Gutenberg, worin er im Jahre 1398 geboren ward. Christian Lautern weihet auf der Stelle des alten Hofes diesen Denkstein dem unsterblichen Erfinder am 29. Januar 1825.

Es muß hierzu bemerkt werden, daß die genaue Angabe des Geburtsjahres gewagt erscheint und sich nicht geschichtlich begründen läßt.

Auch der Hof zum Gutenberg war, wenigstens dem Namen nach, in Mainz nicht mehr zu finden, da das Haus mit der Zeit diesen Namen verloren hatte. Nur Wenige wußten noch, wo es gelegen. Einer patriotischen Gesellschaft Mainzer Bürger, welche jetzt Eigenthümer dieses Hauses sind, war es vorbehalten, ihm seinen alten Namen zum Gutenberg — ad bonum montem — wieder zu geben und es zu einem der schönsten Häuser der Stadt und zum Sitz der Musen und des Vergnügens umzuschaffen. In die Gartenmauer des Hauses ließ die Gesellschaft einen Denkstein mit folgender Inschrift setzen:

Dem Erfinder der Buchdruckerkunst, dem Wohlthäter der Menschheit, Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, weihet diesen Denkstein auf der Stelle seines Hauses, das ihm den unsterblichen Namen gab, die darin vereinigte Gesellschaft seiner dankbaren Mitbürger am 4. Oct. 1824.

Ein erhabeneres Denkmal erhob sich 1827 in demselben Hofe, nicht weit von der vorgedachten Inschrift, durch die Beiträge des Mainzer Kunstvereins. Es ist ein Standbild Gutenbergs von 6 Fuß Höhe, von dem Bildhauer Scholl aus gelblichem Sandstein verfertigt. Das Postament trägt zwei Inschriften: eine deutsche, vom Professor Lehne gedichtete, und eine lateinische, welches dieselbe ist, die der Rector der Mainzer Universität, Ivo Wittig, 39 Jahre nach Gutenbergs Tode in dem nämlichen Hofe in einen Stein hatte hauen lassen. —

Jubelfeste. Das erste Jubelfest wurde in Wittenberg im Jahre 1540 am 24. Juni von den damaligen Buchdruckern Lufft, Rhau, Mich. Lotter, Schirlenz, Kluge, Seitz, ihren Gesellen und

Freunden gefeiert. Sie mochten sich bei Annahme des Jahres 1440 auf die Angabe des Kölner Chronisten gestützt haben, und wählten den Johannistag, weil er Gutenbergs Namenstag ist, und weil das Evangelium dieses Tages spricht, daß der stumme Zacharias am Geburtstage seines Sohnes auf ein Täflein geschrieben und dann gesprochen: er heißt Johannes, welcher Name im Hebräischen mit Gnadenkind, Wohlthäter, gleichbedeutend ist und zu passenden Lobreden auf Gutenbergs Erfindung benutzt werden konnte.

Mit dem zweiten typographischen Jahrhundert war der Enthusiasmus schon gestiegen, und obgleich Deutschland damals vom dreißigjährigen Kriege verheert war, so begingen doch mehrere Städte das Buchdrucker-Jubiläum, namentlich Jena, Breslau und Leipzig, am 24., 25. und 26. Juni. Straßburg feierte an drei Dienstagen, den 18. und 25. August und den 1. September.

Das dritte Jubeljahr 1740 erregte eine allgemeine Theilnahme in allen großen Städten Deutschlands und der Schweiz; nur Mainz feierte nicht, und die wenigen Mainzer Buchdrucker gingen zur Feier nach Frankfurt. In mehreren Städten hatte man die Feier auf andere Tage verlegt; doch herrschte im Allgemeinen der Johannistag vor. Die Festlichkeiten boten nichts Ungewöhnliches; man druckte Programme und Gedichte, hielt Reden, Predigten und feierliche Umgänge in rothen und blauen Mänteln, schlug Denkmünzen und vergaß die frohen Mahlzeiten nicht. In London zog man bereits am 19. Febr. zur Jubelfeier eine Presse auf die Eisdecke der Themse.

Das vierte Jubelfest und die Denkmale.

Wenn schon in den vorhergehenden Jubeljahren keine Übereinstimmung in den Tagen der Feier gewesen war, so drohte dem gegenwärtigen eine noch größere Meinungsverschiedenheit, die sich sogar auf das Jahr der Erfindung erstreckte. Die Schuld dieser größern Dissonanz fällt auf Mainz. Hier hatte sich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ein zwar später, doch wie es schien, um so lebhafterer Enthusiasmus für das Andenken des Erfinders entwickelt. Der Gedanke, dem großen Gutenberg in den Ringmauern seiner Vaterstadt ein großes welthistorisches Denkmal zu setzen, war angeregt, und hatte vielseitig Anklang und Unterstützung gefunden. Ein Comité ward gebildet zur Leitung der deshalb erforderlichen Anstalten, und dies Comité hielt sich für berechtigt, das Jahr 1836 als das des

vierten Säculums zu bestimmen und die Errichtung des projectirten Denkmals am Johannistage dieses Jahres als Hauptmoment der Feier zu beschließen. Verschiedene Städte erhoben Protest gegen diese Verfrühung der Feier; auch die Mainzer Buchdrucker erklärten sich für 1840, das wenigstens den Grund des frühern Beispiels für sich hat, wenn es auch nicht als das eigentliche Erfindungsjahr gelten kann. Denn 1436 war Gutenberg so wenig in Mainz als 1440, sondern in Straßburg, wo er zwar schon die Idee seiner Erfindung erfaßt, aber noch nicht zur Reife gebracht hatte. Dies geschah erst später in Mainz, und so hätte man statt einer Verfrühung der Jubelfeier lieber einen spätern Zeitpunkt, vielleicht 1850 annehmen sollen. Denn ist die Druckkunst im Jahre 1436 erfunden, so ist sie es nicht in Mainz, sondern in Straßburg, was freilich auch auf 1440 seine Anwendung findet.

Unterdeß fuhr die Gutenbergs-Commission fort, Beiträge zu dem beabsichtigten Denkmal zu sammeln, ohne eben den allgemeinen Anklang zu finden, den eine die gebildete Welt so sehr interessirende Sache verdiente. Ohne Zweifel trägt die Verfrühung der Feier, die besonders unter den Buchdruckern Unzufriedenheit erregte, einen großen Theil der Schuld hiervon. Die Beiträge gingen langsam ein; Mainz selbst lieferte am meisten; einige deutsche Prinzen und der König von Frankreich gaben viel; das Ausland gab sehr wenig, die Schweiz z. B. gar nichts.

Der geniale dänische Bildhauer Thorwaldsen hatte sich erboten, das Modell zu dem beabsichtigten Standbilde unentgeltlich anzufertigen, ein Anerbieten, das dankbar angenommen wurde. Crozatier in Paris wurde mit dem Gusse des Monuments beauftragt, was bei dieser deutschen National-Angelegenheit ebenfalls nicht ganz wohl angebracht war. Das Modell, das von Rom zur See nach Marseille geschickt worden war, wurde bei dem Transport von hier nach Paris durch Nachlässigkeit stark beschädigt. Durch die nöthige Ausbesserung und durch Krankheit Crozatier's verzögerte sich die Sache. Endlich konnte auch das Material zu dem Piedestal aus den Marmorbrüchen des Rheingau nicht zeitig genug beschafft werden, und so opponirte denn das Denkmal selbst gegen die Verfrühung der Feier.

Währenddem war auch die Stadt Gernsheim thätig gewesen, ihren Peter Schöffer durch ein Denkmal zu ehren, was um so anerkennenswerther ist, da Gernsheim bekanntlich nicht eben große

materielle Vortheile durch die Erfindung erhielt. Dies schöne Denkmal besteht aus einem Standbilde Schöffer's in doppelter Lebensgröße, von dem berühmten Scholl aus Sandstein gehauen und auf ein eben so hohes Piedestal hingestellt. Die Vorderseite des Piedestals trägt in gothischen Buchstaben folgende Inschrift:

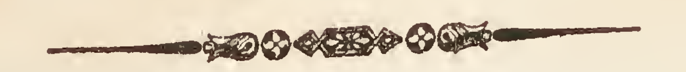
Dem Andenken Peter Schöffer's von Gernsheim, weltlichen Richters zu Mainz, dem Miterfinder der Buchdruckerkunst, der durch seinen Forschungsgeist diese Kunst vervollkommnete und mit dem thätigsten Eifer verbreitet hat, weihet diesen Denkstein seine Vaterstadt, das dankbare Gernsheim, im Jahre des Heils 1836.

Das Denkmal ward am 9. Juni des genannten Jahres, als dem Geburtstage des Erbgroßherzogs (in welcher Beziehung dieser zum Schöffer steht, wissen wir nicht) feierlich enthüllt.

Der bestimmte Zeitpunkt des Jahres 1836 verstrich, ohne daß das Vorhaben des Mainzer Comité's ausgeführt werden konnte, und es wäre nun vielleicht das Gerathenste gewesen, die ganze Sache bis auf 1840 ruhen zu lassen: die Commission setzte jedoch die Feier ein Jahr später an, und da man nunmehr kein Buchdrucker-Jubiläum feiern konnte, so machte man durch eine Art Wortspiel ein „Gutenbergsfest" daraus. Die drei Tage vom 14. bis 16. August 1837 wurden zu dieser Feier bestimmt, und das Standbild am ersten dieser Tage enthüllt, nachdem am 10. Juni der Grundstein dazu gelegt worden war. Das Fest war nach den Beschreibungen großartig und erhebend; aber es bleibt doch nur ein Localfest; es war kein Nationalfest, geschweige ein europäisches.

Am 16. August ward von den anwesenden Gelehrten, Buchdruckern, Buchhändlern ꝛc. beschlossen, das 4te Jubelfest am 24. Juni 1840 zu feiern.

Und so begrüßen wir freudig die nahende Jubelfeier der größten aller menschlichen Erfindungen! Würdig, großartig und allgemein wird sie sein, an Glanz die vorangegangenen weit überstrahlend. Alle gesittete Völker werden einstimmen in die Verherrlichung unsers großen Landsmannes, und so wie heut, wird nach Jahrtausenden noch die Erfindungsfeier der Buchdruckerkunst der Menschheit größtes, erhebendstes Jubelfest sein.



Druckfehler.

Pag. 2 Z. 16 v. u. l. Depositarien st. Depositorien.
= = = 5 = = = ihn st. hin.
= 3 = 20 = = = befruchtend st. beleuchtend.
= 6 = 14 u. 22 v. u. l. Kogelherren st. Kegelherren.
= 11 = 18 v. o. l. in dicker Tinte st. in dieser.
= 14 = 6 v. u. l. andere st. andern.
= 18 = 6 u. 21 v. u. l. Dritzehen.
= 21 = 19 v. o. l. Gelthuß.
= 50 = 9 v. o. l. werde st. wurde.

